This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

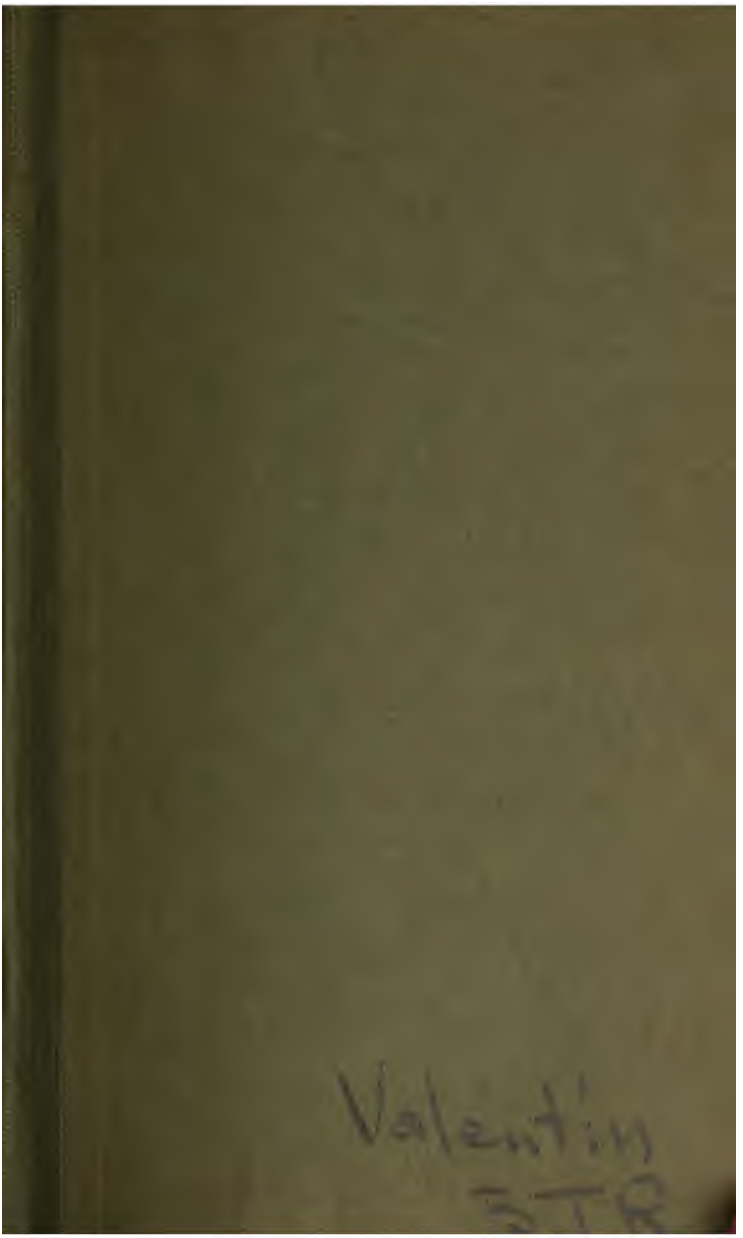
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08247331 9


Valentin
STR

Peter der Einsiedler predigt den ersten Kreuzzug.

Geſchichte

der

Kreuzzüge.

Nach dem Franzöſiſchen des J. Valentin

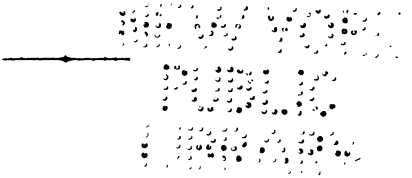
deutſch bearbeitet

für die reifere chriſtliche Jugend

von

Robert della Torre,

Capitular des Schottenſtiftes in Wien, gew. k. k. Lyceal-Profeſſor, d. Z. Erzieher der fürſtl. Prinzen von Thurn und Taxis in Regensburg.



Zweite, verbeſſerte, mit erläuternden Anmerkungen vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlſtiche.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joſeph Manz.

1867.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
364001A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort zur ersten Auflage.

Jenes Land, wo sich nach der Geschichte die Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen die Menschheit vorzugsweise geoffenbart hat, — wo Gottbegeisterte Männer — noch in vorchristlicher Zeit — im Auftrage von Oben die Sterblichen unterwiesen und sie von der irdischen Welt zur überirdischen, — von den Geschöpfen zum Schöpfer zu erheben suchten, — wo in der Fülle der Zeit der Gottmensch Selbst wandelte und das große Werk der Erlösung für die Rettung der Menschheit vollbrachte, — wo endlich bei jedem Schritte die Erinnerungen an jene hehren Begebenheiten in Orten und Denkmälern sich uns vor Augen stellen, — jenes Land erregt wohl zu allen Zeiten das höchste Interesse eines jeden Gläubigen, in dessen Herzen die Flamme dankbarer Liebe für die Jahrhunderte lang ersehnten und endlich empfangenen göttlichen Geschenke noch nicht erloschen ist.

In Betracht jener Vorgänge dürfte man es nicht staunenswerth finden, wenn die Gläu-

Weiss Apr 4 1928

bigen von heiliger Begeisterung erfüllt jenes erwählte Land, dessen sich die Ungläubigen bemächtigt hatten, mit der angestrengtesten Thatkraft wieder zu erobern sich bemüheten, und es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß dies Unternehmen, welches man in der That am Ende des elften Jahrhunderts anzustreben begann, auch einem kräftig angeregten religiösen Gefühle seinen Ursprung zu verdanken hat. Allein wenn wir die weitere Durchführung dieses Unternehmens bis zu seinem Ende würdigen, dann müssen wir es freilich beklagen, daß die menschlichen Gebrechen nicht den letzten Antheil hierbei hatten, ja daß geradezu die Hauptgrundsätze des Christenthums „Liebe Gott über Alles“ und „Deinen Nächsten wie Dich selbst“ in den Hintergrund getreten sind, so daß christliche Völker nicht selten hinter den blinden Heiden zurückgeblieben erscheinen. Daher darf es auch nicht Wunder nehmen, wenn ein Werk, des Geistes Gottes bar, außer irdischen Errungenschaften, für Verbreitung eines christlichen Sinnes und Wandels nichts aufzuweisen vermag.

Uebrigens gestehen wir gern, daß während dieser Züge einzelne Personen wie Thaten wie

eine Oase in unerquicklicher Wüste emportauchen und dem theilnehmenden Herzen wieder näher rücken, allein neben einem Gottfried von Bouillon z. B., jenem echten christlichen Heros, den wir seine Fürstenkrone Gott weihen und hiefür eine Dornenkrone zu tragen vorziehen sehen, finden wir die Mehrzahl von Anführern und Streitern, die nicht von demselben religiösen Sinne wie Er begeistert waren, sondern von Ehr- und Herrschsucht, vom Reiz der Abenteuer und Beute gestachelt erscheinen. Daß bei solchen Elementen an die Stelle der Einheit und Einigkeit im Wirken die Furien der Zwietracht und Eifersucht treten, und jeden selbst noch so glücklichen Erfolg zerstören, davon liefern diese Kämpfe im heiligen Lande die traurigsten Belege. —

Bei diesem Werkchen, welches nun eine übersichtliche Darstellung von den Kreuzzügen gewähren soll, haben wir nicht unterlassen, die neuesten Quellen über den Schauplatz und die auf demselben vorgefallenen Begebenheiten zu befragen, um so von Beiden ein wahres und lebendiges Gemälde zu gewinnen, und eben so, ungeachtet des Zusammendrängens von zwei ereignißvollen Jahrhunderten in den

Raum weniger Blätter, einzelnen wichtigeren Ereigniſſen mehr Rechnung zu tragen.

Regensburg, am 1. Mai 1848.

Rob. della Torre.

Vorwort zur zweiten Auflage.

An dieſes Werkchen in neuer Auflage wurde die verbeſſernde Hand angelegt; auch Thatſachen, Perſonen, Länder, Orte u. ſ. w. erhielten, wo es noch nicht geſchehen war, zum beſſeren Verſtändniſſe entweder im Texte ſelbſt, oder in Anmerkungen eine genauere Beſtimmung oder Erläuterung. Auf die Anmerkungen, die vermehrt wurden und ſich am Schluſſe des Werkchens befinden, wird durch Nummern hingewieſen, wie dies ſchon bei den in zweiter Auflage erſchienenen Werkchen „Die letzten Tage von Pompeji“ und „Sephora, die jüdiſche Jungfrau“ der Fall iſt. Möge das Werkchen in erneueter Form ſeinen Leſern willkommen ſein!

Regensburg, im Februar 1867.

Rob. della Torre.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. — Jeruſalem, das Ziel chriſtlicher Pilger. — Der Muhammedanismus im heiligen Lande.

Ungeachtet die heidniſchen Schaaren die heilige Stadt verheert und entweihet hatten, niemals hörte ſie deßhalb auf, der Gegenſtand der Verehrung der Gläubigen zu ſein, — und die Macht ihrer Feinde, hatte ſie auch deren Veſten erſchüttert, niemals konnte ſie die Heiligkeit ihres Namens vertilgen. Nach der Himmelfahrt des Herrn wurde Jeruſalem der Mittelpunkt der keimenden Kirche und hatte eine ihrem Range als Hauptſtadt entſprechende Wichtigkeit erlangt. Dieſe behielt ſie auch bei, ſelbſt nachdem ihre Macht zu Boden getreten, — ihre Herrlichkeit verblichen war, ſtets wendeten die Anhänger des Herrn im Abendlande ihre Blicke nach der Wiege einer Religion, deren Herrſchaft ſich über die ganze Welt ausbreiten ſollte, denn ſo lautete das Wort ihres göttlichen Stifters: „Gehet hin und lehret alle Völker!“

Als Kaiſer Conſtantin der Große der Verehr-

ung falſcher Götter entſagte[1]*), nahmen die Quälereien der Chriſten ein Ende, und der Kaiſer ergriff alle möglichen Mittel, um ſein Intereſſe für die Angelegenheiten der Kirche an den Tag zu legen. Seine Bekehrung bewies er unter Anderm durch die Abſicht, der heiligen Stadt die frühere Wichtigkeit wieder zu verſchaffen. Er entſendete zu dieſem Behufe den Patriarchen Makarius, um das Grab des Erlöſers, das am Fuße des Hügels Golgatha gelegen ſein ſoll, wieder aufzufinden. Die Nachforſchungen des Biſchofes wurden mit dem beſten Erfolge gekrönt, Conſtantin ließ das heilige Grab mit einem kuppelförmigen Dache bedecken und zugleich in deſſen Nähe eine Kirche erbauen, die den Namen „Kirche der Auferſtehung“ führen ſollte; hier war nun die Stelle, wo man in der That den Reichthum und die Erzeugniſſe der Kunſt der ganzen Welt anſtaunen konnte. Tauſende von Fremden eilten bald zu deren Beſuch herbei und der beredte Euſebius Biſchof von Cäſarea weihte ſie zum chriſtlichen Gottesdienſte ein, indem er hierbei dem Herrn und Erlöſer Worte des Dankes und Lobpreiſung ſprach. Helena, Conſtantin's fromme Mutter, ließ nun deßgleichen ein Gotteshaus zu Bethlehem erbauen an der Stelle, wo der Erlöſer der Welt geboren — und ein anderes auf dem Berge, von dem er in den Himmel aufgefahren war.

Von nun an wuchs der Eifer für die Pilgerfahrten in's heilige Land. Pilger ſchützen galt für ein verdienſtliches Werk. Die Gläubigen, die wegen

*) Die betreffenden Nummern beziehen ſich auf die Anmerkungen am Ende.

der Last der Jahre oder aus Schwächlichkeit eine solche Pilgerreise nicht zu unternehmen vermochten, verpflichteten sich dafür, die frommen Wanderer gastlich aufzunehmen, die sich an der Schwelle ihrer Häuser einfanden und die Reichen gingen in der Nächstenliebe so weit, daß sie an abgelegenen Orten, die sich auf dem Wege nach Jerusalem befanden, Herbergen errichten ließen. Christliche Fürsten gaben selbst Verordnungen, vermöge deren den Pilgrimen Schutz und Hülfe bei ihren Beschwerden und Mühseligkeiten zu Theil werden sollten.

Wie sehr diese Pilgerfahrten dem damaligen Zeitgeiste entsprachen, erhellt daraus, daß ungeachtet der blutigen Kämpfe, zu denen verschiedene rohe Völker um den Besitz der Trümmer des römischen Reiches einander herausforderten, die Besucher des heiligen Landes ihre gefahrvollen Wanderungen nicht aussetzten. Die zu überwindenden Schwierigkeiten erhoben sich besonders wegen der Weite des Weges und nothwendig mußte sich der fromme Reisende von mancher Gefahr bedroht sehen, da er so viele verschiedene Länder zu durchziehen hatte. War er einmal in das Weichbild Jerusalem's eingetreten, so hatte er keinen Mangel mehr, weder an Geld noch an Freunden zu fürchten; er fand Aufnahme in einer großen und bequemen Herberge und nun eines beständigen Schutzes gewiß konnte er ohne Befürchtnisse den frommen Uebungen der beabsichteten Pilgerfahrt sich weihen.

Während mehrerer Jahrhunderte erfreuten sich die Christen eines vollkommenen Friedens am Grabe des Herrn, bis unter Heraklius, Kaiser von By-

zanz (J. 614), Paläſtina und mit ihm Jeruſalem unter die Botmäßigkeit Chosroë's, Königs der Perſer, fiel. Dieſer ließ ſich zu dieſer Eroberung beſonders durch die Unduldſamkeit der Weiſen an ſeinem Hofe bewegen, denen das ſtolzeſte Denkmal der Chriſten im Oriente ein Dorn im Auge war. Er nahm zu dieſem Behufe auch 26,000 erbitterte Juden in ſeine Armee auf. Die Verwüſtung der Stadt war vollſtändig. Das Grabmal Chriſti und die prächtigen Kirchen der Helena und des Conſtantin wurden durch die Flammen verzehrt oder wenigſtens beſchädigt; alle frommen Opfergeſchenke von 300 Jahren an einem Tage geraubt und 90,000 Chriſten ermordet, und die das Unglück überlebten, hatten die Entheiligung des Kreuzes des Erlöſers zu beweinen, welches man unter der Beute der Beſiegten mit ſich fortſchleppte. Voll Schmerz und Betrübniß zerſtreuten ſich die übrigen Chriſten und harrten, ob es nicht der Vorſehung gefallen möge, ihnen wieder die Thore der heiligen Stadt zu öffnen, ja das Zeichen der Erlöſung wieder dahin zurückzubringen. Der Himmel erhörte ihre Bitten. Heraklius beſiegte den grauſamen Unterdrücker und nach erfochtenem Siege ſah man den Kaiſer mit bloßem Fuße die Straßen Jeruſalem's durchſchreiten, indem er das geraubte Kreuz auf ſeinen Schultern trug und dasſelbe auf dem Calvarienberge wieder aufrichtete (J. 629).

Doch nicht lange ſollte der Genuß der Ruhe für die Chriſten währen. Das Auftauchen des Muhammedanismus im Anfange des 7. Jahrhunderts war für ſie ein mehr furchtbarer Schlag als alle bisher

erlittenen Verfolgungen [2]). Muhammed zu Mekka in Arabien 570 geboren, zählte anfangs unter seinen Anhängern blos seine Gemahlin Khadijah, Ali seinen Vetter und Schwiegersohn, Abu-Bekr, seinen Schwiegervater, einen reichen und einflußreichen Mann und dessen Sclaven. Drei Jahre mußten verfließen, bevor er vierzig Personen zählen konnte, die an seine göttliche Sendung glaubten, und des Zeitraums von zehn Jahren bedurfte er, um die ihm entgegenstehenden Religionsparteien zu bekämpfen. Flüchtig aus seiner Geburtsstadt (15. Juli 622) verband er sich mit einigen Bewohnern Medina's und mit ihrer Unterstützung vermochte er seinen Ansprüchen auf die höchste Macht und Verehrung Nachdruck zu geben [3]). Bald ordnete er seine Anhänger in Heerhaufen und nachdem er sie durch das Versprechen aller möglichen Freuden in der andern Welt zum Kampfe begeistert hatte, träumte er von nichts Geringerm als von Eroberung des ganzen Erdkreises. Zuerst übte er den Muth seiner Schüler, indem er sie gegen die benachbarten Stämme in den Streit führte, und um ihre Zahl zu vermehren, verschaffte er sich große Reichthümer, indem er die Karavanen, die durch die Wüsten zogen, ausrauben ließ. Als nun Muhammed's Macht durch die errungenen Siege gesichert schien, wollte er, daß der Koran ohne Nebenbuhler in dem Lande herrsche, das ihn zur Welt gebracht [4]); daher ging sein ganzes Streben auf Ausrottung aller übrigen Religionen. Die Juden behandelte er deßhalb mit unerhörter Grausamkeit: siebenhundert dieser Unglücklichen ließ er auf seinen Befehl an einem Tage lebendig eingraben.

Ohne Hinderniß verfolgte nun Muhammed den Lauf seiner Eroberungen und unterwarf seiner Botmäßigkeit das ganze Land Arabien. Nach seinem Tode, der vermuthlich durch Gift herbeigeführt im Jahre 632 erfolgte, setzten seine Nachfolger, Chalifen genannt[5]), dessen Werk noch weiter fort; sie unterjochten nach und nach Persien, Syrien und Aegypten, und nachdem sie ihre Siegesfahnen an der ganzen Küste Afrika's aufgepflanzt hatten, setzten sie über das Mittelmeer und gossen sich über Spanien aus, dem sie ihre Gesetze und ihre Religion aufdrangen. Hätte die Vorsehung nicht einen Karl Martell (714—741) erweckt, der ihre zahllosen Horden aus den mittägigen Provinzen Frankreichs vertrieb, wahrscheinlich würde Europa das Schicksal der Länder des Orients getheilt haben. Diesen Sieg über die Muhammedaner erfocht der fränkische Anführer Karl im October des Jahres 732 bei Tours, und man nannte ihn nun Karl Martell, d. i. den Hammer, weil er wie mit einem Hammer auf die Barbaren zermalmend losgeschlagen hatte.

Am meisten trug aber der Einfall in Syrien, an dessen Spitze Abu Bekr (632—634), der unmittelbare Nachfolger des Propheten stand, bei, daß der Muhammedanismus mit dem Christenthume in Berührung kam. Abu Bekr vertraute den Oberbefehl seiner Truppen dem Abu Ubeida an und die Einnahme von Bostra[6]) und Damascus[7]) jener zwei am meisten befestigten Städte Syriens, bezeichnete sein kurzes, aber glorreiches Chalifat. Diesem glücklichen Erfolge reihte sich unter der Regierung Omar's, seines Nachfolgers (634—644) die Ein-

nahme von Heliopolis[6]) und mehrer anderen wichtigen Städte an und in der furchtbaren Schlacht beim Fluſſe Yarmuk im Süden des Tiberias-See's erlitten die Chriſten eine Niederlage, die ihr ganzes Land in die Gewalt des Siegers brachte. Die Belagerung Jeruſalem's ward bald vom Chalifen und ſeinen Unterbefehlshabern beſchloſſen, ſchon nahte das Siegesheer, um ſich der heiligen Stadt zu bemächtigen.

Jeruſalem erzwang ſich aus mehr als einer Urſache die Achtung der Muſelmanen (Moslemin). Nach ihrer Tradition ſtammte Muhammed vom Patriarchen Abraham ab und der wilde Stamm, dem er angehörte, machte Anſpruch auf die Bruderſchaft mit dem Volke Gottes; es war ihm zwar kein Theil des heiligen Bodens zugefallen, allein ſie verehrten dieſen als den Aufenthalt der heiligen Propheten. Andererſeits anerkannte der Koran, den ſein Verfaſſer nicht ohne Einfluß der Lehren des Judenthums und der chriſtlichen Religion zuſammentrug, die Heiligkeit beinahe alles Deſſen, was den Chriſten werth und theuer war. Außerdem erzählte die Ueberlieferung, wie der Prophet vom Erzengel Gabriel geleitet auf dem Rücken des fremden Thieres, das Borak hieß, von Mekka nach Jeruſalem und von dieſer Stadt wieder zurück verſetzt worden ſei. Mit dieſen Erinnerungen nahten die Muſelmanen der Stadt David's, indem ſie die Worte des Koran recitirten: „Laßt uns eingehen in die heilige Stadt, die uns Gott verheißen;" und ihre ſiegreichen Horden begannen das Werk der Zerſtörung.

Die Gefahr, welche die Chriſten bedrohte, begeiſterte ſie zum Entſchluſſe, ſich bis zur letzten Kraftanſtrengung zu vertheidigen. Der Namen Muham-

med's war für sie ein Gegenstand des Abscheues und die reißenden Fortschritte seiner Anhänger versetzten sie in Furcht und Schrecken. Durch vier Monate vertheidigten sie verzweiflungsvoll die Stadt des Erlösers; aber ihre Begeisterung und die Festigkeit ihrer Wälle waren zu ohnmächtig gegen den Andrang ihrer wilden Feinde und der Patriarch Sophronius sah sich genöthigt, eine Verhandlung wegen des Friedens anzusuchen (637).

Die Heiligachtung Jerusalem's von Seite der Feinde kam seinen Bewohnern insofern zu gute, als sie eine menschlichere Behandlung erfuhren als die in den übrigen Städten Syrien's. Verloren sie gleichwohl ihre Unabhängigkeit und mußten sie sich unter die Launen eines fanatischen Siegers beugen, so fand doch kein Blutbad und keine Plünderung Statt, womit sich sonst dessen Weg bezeichnete. Die Hauptpuncte der Verhandlung waren folgende: sie sollten die Freiheit genießen, ihren Gottesdienst in den damals bestehenden Kirchen zu feiern, durften aber keine neuen erbauen; sie sollten die Kreuze von ihren Kirchen nehmen und keine Processionen halten, eben so sollte der Gebrauch der Glocken zu nichts Anderm als zur Angabe der Stunden dienen, und endlich sollten sie sich in ihren Kleidungen, ihren Namen und Gewohnheiten fern von jeder Nachahmung der Muselmanen halten. Um aber jedem Unglücke vorzubeugen, das der Patriarch nach der Uebergabe der Stadt befürchtete, so ersuchte er, Omar möchte zur Unterzeichnung des Friedensactes selbst nach Jerusalem kommen. Wirklich bewies der Chalife bei dieser Gelegenheit ein Entgegenkommen und eine Mäßigung, wie man nur

selten bei einem Sieger zu finden pflegt; er ging in die Bitten des Bischofes ein.

Omar wird von den Geschichtschreibern als ein Mann von strengen Sitten dargestellt, der mit dem Ernste eines Begeisterten die Verachtung der Eitelkeiten der Welt verband. Mit dem einfachsten Kleide angethan und auf einem Kameele reitend zog er in Jerusalem ein und ward von Sophronius empfangen. Beide begaben sich in die Kirche des heiligen Grabes. Hier konnte der Bischof nicht mehr seinen Schmerz, den noch das Wehklagen seines Volkes vermehrte, zurückhalten, er brach in die Worte des königlichen Propheten aus: „Der Gräuel der Verwüstung ist an dieser Stätte!“ Omar besaß Großmuth genug, seinen Soldaten Ehrfurcht gegen die religiösen Ceremonien der Christen zu gebieten, ja er gab ihnen selbst das Beispiel, indem er an den Stufen der Kirche betete, während der Patriarch seine Andacht im Innern derselben verrichtete. — Doch bald erhob sich eine ungeheure Moschee auf dem Berge Moriah, an der Stelle nämlich, wo einst der Tempel Salomon's gestanden haben soll. Beim Anblicke dieses dem Gottesdienste ihrer Feinde geheiligten Gebäudes erhöhte sich die Betrübniß der Christen, und die zahlreichen Entweihungen, die an den heiligen Stätten vorfielen, machten einen solch schmerzlichen Eindruck auf das Gemüth des Patriarchen, daß er bald demselben unterlag.

So lange Omar lebte, hatten die Christen nur jene Uebel zu ertragen, die eben die Folge der Einnahme der Stadt von solchen Menschen waren, welche einen dem ihrigen widersprechenden Glauben bekannten; nachdem aber die Hand des gerechten und wohlwollen-

den Chalifen ſeine fanatiſchen Horden zu bändigen aufhörte, hatten die Gläubigen Verfolgungen und Mißhandlungen zu erdulden, wie kaum die Einbildungskraft Aehnliches zu erdenken vermag. Man trieb ſie aus ihren Häuſern und verſpottete ſie in ihren Kirchen. Zu den Einſchränkungen, die bereits die Bedingungen des Vertrages enthielten, traten neue hinzu, und neue Steuern wurden für die geringſten Vorrechte auferlegt. Indeß ertrugen ſie die Grauſamkeit und die Habſucht ihrer Unterdrücker mit mehr Ergebung als die Feſſeln, mit denen man die Ausübung ihrer gottesdienſtlichen Handlungen zu hemmen ſuchte.

Die zahlreichen Eroberungen jedoch, welche die Muſelmanen machten, erzeugten unter ihnen ſelbſt Bürgerkriege. Die Dynaſtie der Omejjaden hörte mit ihrem vierzehnten Chalifen auf und ward durch die der Abbaſiden erſetzt. Bagdad, die Reſidenz dieſer neuen Herrſcherfamilie, wurde eine Stätte von Merkwürdigkeiten und Reichthum.

Während der Empörungen, welche die Streitigkeiten der Eroberer unter ſich hervorbrachten, lebten die Chriſten zu Jeruſalem zwiſchen Furcht und Hoffnung. In dieſen ihren Drangſalen waren ſie aber von den abendländiſchen Chriſten nicht vergeſſen; denn dieſe beſchäftigten ſich ohne Unterlaß mit Hebung ihrer Leiden, mit Erleichterung der Laſten ihrer Abgaben und ſuchten ſie durch die Verſicherungen ihrer Gebete und Theilnahme zu ermuthigen. Doch weit entfernt, daß in dieſem Zeitpuncte die Luſt nach Jeruſalem zu pilgern abnahm, daß ſie vielmehr durch die Einſetzung eines jährlichen Marktes daſelbſt immer mehr angeregt wurde, denn hier fand nun der Austauſch

der kostbarsten Waaren des Morgen- und Abendlandes Statt.

Während Harun-al-Raschid[9]), der berühmte Chalife, das mächtige Reich der Abbasiden gründete, bewunderte Europa die Siege und die Macht Karls des Großen[10]). Kaum mögen gleichzeitig zwei so große Fürsten gefunden werden, die einander solch ausgezeichnete Achtung zollten. Ja sie knüpften ein Freundschaftsband, von welchem die Mährchen-Erzähler jener Zeit nicht glänzend genug sprechen können. Die größte Wohlthat dieses Bündnisses war der glückliche Wechsel, der für die Lage der morgenländischen Christen hieraus entsprang. Unter der Zahl der reichen Geschenke, die Harun-al-Raschid dem großen Karl überbringen ließ und die dieser durch Gaben gleicher Kostbarkeit wiedererseßte, fand sich auch ein Gegenstand, der ganz geeignet war, dem erhabenen und frommen Sinne des Kaisers zu schmeicheln: nämlich die Schlüssel zur Stadt Jerusalem und zum heiligen Grabe, als Zeichen der vollen Freiheit für die abendländischen Pilger.

Der von Harun-al-Raschid den Christen Palästina's gewährte Schutz endete ihre langen Leiden, und die Zunahme der Handelsgeschäfte zwischen Europa und Asien brachte von Jahr zu Jahr eine größere Anzahl Pilger nach Jerusalem. Dies erweckte in den Herzen der Christen die Hoffnung, bald gänzlich das Ende ihrer Drangsale nahen, — und das Licht des Glaubens von neuem Glanze strahlen zu sehen.

Doch nicht lange Zeit verkosteten sie die Freude dieser trügerischen Ruhe. Das wollüstige Leben, das die Chalifen in Bagdad führten, verweichlichte ihren

rechtlichen Sinn, und ihre zahllosen Zwistigkeiten schwächten ihr Ansehen. Bald erwiederten die Unterbefehlshaber, denen sie eine Gewalt überwiesen, die sie selbst auszuüben sich scheueten, deren Ansuchen um Hülfe mit schnöder Zurückweisung; ja letztere artete später in offene Empörung aus und die Häuptlinge bildeten selbst vor den Thoren ihrer Gebieter unabhängige Staaten. Den christlichen Fürsten entgingen keineswegs diese krampfhaften Bewegungen, von denen das Reich ihrer furchtbaren Gegner gequält wurde, und sie glaubten einen günstigen Zeitpunct für deren gänzliche Vernichtung gekommen. Der griechische Kaiser Nicephorus (963) und sein Kriegsbefehlshaber und Nachfolger Tzimisces (969) überschwemmten das Gebiet der Chalifen mit mächtigen Heeren. Die wichtigste Eroberung des Kaisers Nicephorus — die Einnahme von Antiochia — wurde aber durch die Ermordung des Patriarchen von Jerusalem, den die Saracenen ihrer Rache opferten, theuer bezahlt. Glücklicherer Erfolge erfreute sich Tzimisces. Die Handelsrepublik Venedig, die Christen Syrien's und Armenien's jauchzten seinem Entschlusse, den Halbmond zu demüthigen, Beifall zu, und versprachen ihm ihren Beistand. Mit unglaublicher Schnelligkeit drang er vor, griff den Chalifen von Bagdad an, zwang ihn, Tribut zu zahlen, unterwarf sich alle Städte Judäa's und trug seine siegreichen Waffen durch Syrien und Aegypten. Doch mitten im Siegeslaufe überraschte ihn der Tod, und die Frucht seiner Triumphe ging eben so schnell verloren, als er diese erkämpft hatte.

Das Glück zeigte sich nun wieder den Musel-

manen hold. Ein großer Theil Afrika's, Syrien und Aegypten fielen in die Hände der fatimidiſchen Chalifen. Die neuen Fürſten verlegten den Sitz ihrer Herrſchaft nach Aegypten und die Chriſten hatten ſich einige Zeit hindurch über die Veränderung der Herrſcherfamilie gar nicht zu beklagen. Sie erfreuten ſich unter deren Scepter derſelben religiöſen Freiheit, wie unter den Abbaſiden. Dieſe Ruhe währte bis zum Zeitpuncte, als Hakem, der dritte fatimidiſche Chalife, den Thron beſtieg. Die Geſchichte weiſ't kaum einen häßlicheren Charakter als den Hakem's auf. Dieſer wahnwitzige Jüngling fürchtete weder Gott noch die Menſchen, und daher bot ſeine Regierung nur eine Reihe von Laſtern und Schandthaten dar. Nachdem er die Religion ſeiner Väter verlaſſen und den Titel eines Chalifen und Abkömmlings des Propheten verachtet hatte, trieb ihn der Wahnſinn ſo weit, ſich ſelbſt als ſichtbares Bild des Allerhöchſten, als verkörperte Gottheit auszugeben.

Indem er auf dieſe Weiſe eine göttliche Verehrung in Anſpruch nahm, wußte ſich Hakem doch den Muſelmanen gegenüber in gewiſſen Schranken zu erhalten, nicht aber erwies er dieſelbe Schonung den Chriſten. Gleich einem verheerenden Vulkane ergoß ſich ſeine Wuth über die heilige Stadt; die Kirche der Auferſtehung zerſtörte er von Grund aus und ſuchte ſelbſt das noch übrig gebliebene heilige Grab zu vertilgen. Eine Erwägung hätte ihn wenigſtens in ſeinen verbrecheriſchen Frevelthaten zurückhalten ſollen: ſeine Mutter war Chriſtin, und ſein Onkel — Patriarch von Jeruſalem! Doch Fanatismus und Aberglaube übertäubten die Stimme der Natur!

Um sich einen Begriff von den damaligen Verfolgungen der Christen zu machen, wollen wir nur einen Zug der Grausamkeit, wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählen, angeben. Eines Morgens fanden die Muselmanen in einer Moschee einen todten Hund. Sogleich durchlaufen diese Fanatiker die Straßen der Stadt und stürzen sich wie wüthend auf die Christen, sie dieser Entweihung des heiligen Ortes beschuldigend. Vergebens bekennen diese ihre Unschuld und suchen das Verbrechen auf irgend einen ihr Verderben sinnenden Feind zu schieben. Man hört sie nicht und so erwarten sie denn in Bestürzung den Ausbruch des über ihre Häupter drohenden Gewitters. Inmitten der allgemeinen Bangigkeit erklärt ein Jüngling, begeistert von Liebe zu seinen Religionsgenossen, er sei zur Rettung Aller zu sterben bereit, und bittet als Belohnung für dies Opfer nichts anders, als daß man seiner gedenken und seine Familie in Ehren halten wolle. Er stellt sich hierauf dem Gerichte der Muselmanen, sich als den Urheber des Verbrechens angebend, und beschwichtigte so durch seinen Tod die Wuth der Ungläubigen.

Als diese neuen Verfolgungen der Christen zu Jerusalem wieder im Abendlande bekannt wurden, verbreitete sich allgemeine Trauer. Mehrere Naturerscheinungen, die in dieser Zeit Statt fanden, trugen nicht wenig zum allgemeinen Schrecken bei und ließen das größte Unglück befürchten. Der Winter äußerte sich in außerordentlicher Strenge in solchen Ländern, denen bisher Eis und Schnee etwas Unbekanntes verblieben war und ein heftiges Erdbeben zerstörte mehrere Städte Syriens und Kleinasiens. Von

neuem wendeten ſich nun die Blicke der chriſtlichen Welt nach dem heiligen Lande. Fühlten ſich auch die Fürſten wenig geneigt, das Reich der Muſelmanen anzugreifen, ſo war doch die Luſt nach Pilgerfahrten noch immer nicht erſtorben, ja, ſie wuchs bei Betrachtung der Gefahren, welche die Chriſten des Morgenlandes bedrohten. Daher ſah man Gläubige jedes Ranges, vom unterſten Volke bis zum höchſten Adel den Pilgerſtab ergreifen und jene Orte beſuchen, die das Schauſpiel der Leiden und des Triumphes des Erlöſers geweſen waren.

Die Nachfolger des wilden Hakem lenkten aber wieder in die Politik ein, die deſſen Vorgänger beobachtet hatten. Sie ertheilten den Chriſten wieder das Recht, ihre Religion auszuüben und die zerſtörten Kirchen wieder aufzubauen. Nun ſah man wieder Pilger beſonders zur Zeit des Oſterfeſtes von allen Ländern herbeiſtrömen, nur mußte jeder Chriſt zu Jeruſalem den Tribut von zwei Goldſtücken erlegen, wornach ihm der Aufenthalt in einem beſondern Viertel der Stadt erlaubt ward, ebenſo durfte man Herbergen für die Brüder des Abendlandes errichten und Verbindungen mit den europäiſchen Mächten anknüpfen.

Zweites Kapitel.

Pilgerfahrten.

Der Beginn der türkiſchen Herrſchaft ward durch Begebenheiten der höchſten Wichtigkeit bezeichnet. Die Türken, hervorbrechend von den wilden Steppen jen-

seits des Oxus[11]), überschwemmten und unterjochten ganz Asien und wendeten sich hierauf nach Klein-Asien und machten den Herrscher von Byzanz auf seinem Throne zittern. Das erschreckte Europa ahnte den Fall von Constantin's Reich als ganz nahe.

Die Christen des Orients mußten sich unter das Joch dieses wilden und barbarischen Menschenschlages beugen (1076). Aber nicht wie sich Omar bei der Eroberung Jerusalems durch Beweise von Mäßigung auszeichnete, war dies jetzt von Seite des Seldschukken-Sultans Malek-Schah der Fall. Denn als Verächter der Christen wie der Muselmanen richteten sie gleich bei ihrem Eintritte in die Stadt ein Blutbad unter deren Bewohnern an. Die Christen, die dem Gemetzel entgingen, retteten nur das Leben, um Verfolgungen zum Raube zu werden, wie solcher sich selbst ihre frühern grausamen Gebieter nicht zu Schulden kommen ließen. Wollten die Christen in heiliger Versammlung ihre Stimmen zum Gebete oder zum Gesange erheben, so wurden sie durch wildes Geschrei und ausgestoßene Drohungen dieser rohen in die Kirche sich drängenden Unholde übertäubt. Welch eine Freude empfanden früher die Gläubigen beim Anblicke der Pilger, die in ihrer Mitte Erholung von den überstandenen Beschwerden und den Gefahren der Wanderung fanden, wie erhoben fühlten sich wieder ihre Herzen, da sie das Gebet so vieler Tausende fremder Christen mit dem ihrigen vereint sahen? Und jetzt — von welch schmerzlichem Gefühle waren sie nicht durchdrungen, als sie sich nicht bloß ihrer Vorrechte beraubt, — ihr Leben unabläßig bedroht, — sondern auch ihren müden Brüdern den Eingang in

ihre Stadt verwehrt ſehen mußten! Wahrhaft, nichts beweiſt mehr die arge Unwiſſenheit der Türken, als jenes Verbot, das ſie gegen die Pilger erließen. War ja doch deren Zuſammenfluß für Jeruſalem eine Quelle des Wohlſtandes, und den Hauptnutzen hiervon zogen doch nur die Herrſcher! Den Eintritt in die heilige Stadt den frommen Wanderern verbieten, hieß den Handel ſtören, der nur durch die Fremden blühte, aber die Türken waren taub gegen die Rathſchläge der Klugheit ſowie gegen die Stimme der Menſchlichkeit!

Nachdem die Pilger auf dem Wege in's heilige Land alle ihre Hülfsmittel erſchöpft hatten, kamen ſie vor den Mauern Jeruſalem's in vollkommen entblößtem Zuſtande an. Ihre Kleider zerriſſen und ihre Kraft von den Beſchwerden der Reiſe geſchwächt, nährten ſie nur noch die Hoffnung eines liebevollen Empfanges von Seite ihrer Brüder. Dieſe Hoffnung hatte ſie auch bisher nicht getäuſcht, Privat- und öffentliche Anſtalten fanden ſie zur ſchleunigen Unterſtützung bereit; — aber jetzt? ach ihr Schmerz war grenzenlos, denn verwehrt fanden ſie den Zutritt zum Orte der Ruhe, nach dem ſie ſich ſchon ſo lange geſehnt hatten, und unvermögend, den geforderten Tribut zu bezahlen, irrten ſie auf dem freien Felde umher und gingen vor Elend und Krankheit zu Grunde.

Mehrere Pilger, die allen Gefahren an Leib und Leben entgangen und in's Vaterland wieder zurückgekehrt waren, zeigten nun wieder eine beſondere Luſt, der Welt von ihren Gefahren und Bedrängniſſen zu erzählen, wodurch jene Reiſebeſchreibungen entſtanden,

die man auch jetzt noch wegen der reizenden einfachen Erzählungsweise gerne lies't. Unter die interessantesten Erzählungen, die sich bis auf uns erhalten haben, gehört gewiß die Beschreibung des Zuges Lietbert's, Bischofes von Cambray (1054). Dieser zog an der Spitze von ungefähr dreitausend Pilgern, die durch dessen heiligen Wandel herbeigeführt wurden, nach Palästina. Zwar hatten ihn seine Freunde und seine untergebene Geistlichkeit von solch einer gefahrvollen Unternehmung abzulenken gesucht, allein all ihr Bitten und Flehen war umsonst. Als er aus seiner Stadt aufbrach, begleitete ihn die ganze Einwohnerschaft drei Meilen weit, Thränen der Wehmuth vergießend und um seinen Segen bittend. Nachdem Lietbert viele Länder durchzogen, kam er in das Gebiet der Hunnen, setzte über die Donau und betrat Pannonien. Der König dieses Landes hatte einen von Natur wilden Charakter, der die Pilger befürchten ließ, er möchte wohl gegen sie Gewalt brauchen; allein der Bischof ward bei ihm vorgelassen und machte durch sein ehrwürdiges Aussehen einen solchen Eindruck auf das Herz des Barbaren, daß er ihn neben sich sitzen ließ und ihn um die Ursache seiner Reise befragte. Da er diese vernahm, staunte er nicht wenig, wie der Bischof mit solch schwacher Körperkraft eine so beschwerliche Wanderung unternehmen mochte. Indeß regte sich in ihm der Verdacht, daß derjenige, der ihm für solch eine Reise zu schwach schien, wohl ein Verräther oder Spion sein könne und befahl daher seinen Leuten, Lietbert und dessen Gefährten nicht unbewacht zu lassen. Nachdem er jedoch gesehen, wie sie ihre Zeit im Gebet, in Selbstver-

läugnung und Fasten zubrachten, überzeugte er sich von der Wahrheit ihrer Aussage und versah sie mit allem Vorrathe. Wie die Armee des Herrn (so nennen die Geschichtschreiber die Pilger) Pannonien's Grenzen verließ, kam sie in die waldigen Gegenden Bulgarien's. Die Bewohner dieses unbebauten Landes unterschieden sich sehr wenig vom wilden Zustande der Thiere: sie hatten keine festen Wohnplätze und lebten nur von Raub. Beim Anblicke eines so wilden Volkes verloren viele Pilger den Muth und gaben dem Bischofe ihre Absicht zu erkennen, in's Vaterland zurückkehren zu wollen. Lietbert befragte sie um die Ursache solch plötzlichen Entschlusses. Da sie äußerten: sie fürchteten sich, in die Hände der Bulgaren zu fallen, von denen bereits mehrere ihrer Mitbrüder getödtet worden seien: da erwiederte der Bischof kein Wort, machte das Zeichen des Kreuzes und nachdem er mit lauter Stimme ein Gebet sammt Psalmen gesprochen hatte, hielt er zur Befestigung ihres Muthes eine Anrede an sie. Seine Worte erzeugten den gewünschten Erfolg; denn kaum hatte er geendet, so fühlten alle Pilger ihren Muth von neuem Feuer belebt und schwuren, ihm wohin er wolle zu folgen.

Durch sieben Tage ward ihr Marsch durch keinen Unfall gestört; aber am achten bemerkten sie in einem dichten Walde mehrere Männer, theils zu Pferd, theils auf Kameelen, das Haupt derselben war mit Federn und Bändchen verziert, und als Bekleidung diente ihnen bloß ein weiter Mantel und Sandalen an den Füßen; sie führten einen Bogen in der Hand und trugen über den Schultern einen mit Pfeilen ver-

sehenen Köcher. Beim Anblicke solch fremdartiger Menschen bemächtigte sich der Pilger eine entsetzliche Furcht; der Bischof hingegen äußerte seine Freude, daß sein glühendster Wunsch endlich erfüllt werde, nämlich Tod oder Gefangenschaft aus Liebe zum Herrn zu erdulden. Aber sein ehrwürdiges Aussehen übte auch auf diese Barbaren dieselbe Macht aus, wie auf Pannonien's König. Der Anführer derselben, weit entfernt, eine feindliche Gesinnung zu offenbaren, nahte dem Bischofe, und wies ihm den Weg, den er einschlagen sollte. Lietbert kam nur mit einer geringen Anzahl seiner Gefährten in Laodicea[12]), einer Hafenstadt an der Küste Syriens, an, wo er zu seinem Schmerze erfuhr, wie auf Befehl des Sultans von Kairo die Kirche des heiligen Grabes eben geschlossen werden mußte. Bei dieser Nachricht vermochten weder das Beispiel noch die Ermahnungen des Bischofs seine Gefährten zusammenzuhalten; sie zerstreuten sich nach und nach, so daß Lietbert nur mit einigen Wenigen vereinigt blieb, die von derselben Begeisterung wie er durchdrungen waren. Dieses geringe Ueberbleibsel von der Armee des Herrn verblieb aber fest bei dem Entschlusse, seine Wanderung nach Jerusalem zu vollziehen. Da man ihnen aber anzeigte, daß die Wege auf dem festen Lande durch die Raubanfälle der Ungläubigen sehr unsicher seien, so suchten sie zu Wasser das Ziel zu erreichen. Allein kaum hatten sie den Hafen von Laodicea verlassen, so erhob sich ein Sturm, der sie auf die Insel Cypern verschlug. Ohne sich durch dies Unwetter abschrecken zu lassen, schifften sie sich nach einiger Zeit wieder ein, allein die Matrosen,

die einen Zusammenstoß mit den Türken scheueten, segelten mit den Pilgern wieder nach Laodicea zurück. Als der Bischof dieser Stadt sie wieder zurückkehren sah, rieth er selbst Lietbert von einer Unternehmung ab, die täglich gefahrvoller würde. Nur mit innerem Widerstreben gab Letzterer dem Rathe Gehör und trat mit Trauer im Herzen den Rückzug nach der Heimath an.

Die Begeisterung aber, von welcher die Gläubigen nach dem heiligen Lande getrieben wurden, belebte nicht ausschließlich das starke Geschlecht der Männer, auch zarte Frauen scheuten die Beschwerden einer solchen Pilgerfahrt nicht. Ein Beispiel hiervon liefert uns folgende Erzählung. Raimund von Piacenza hegte schon im zarten Alter eine große Ehrfurcht gegen die frommen Pilger, die durch seinen Geburtsort wanderten, und fiel plötzlich in einen tiefen Trübsinn, dessen Ursache Niemand aufzufinden vermochte. Auf inständiges Bitten seiner angstvollen Mutter gestand er endlich, daß er vom glühendsten Verlangen durchdrungen sei, die heiligen Oerter zu besuchen. Die fromme Frau betrübte sich nicht nur nicht über dies Geständniß, sondern umarmte freudig ihren Sohn und versprach ihm, ihn in's heilige Land zu begleiten. Bald rüsteten sie sich zum Aufbruche. Der Bischof des Kirchsprengels, den sie um seinen Segen gebeten hatte, heftete ein Kreuz von rothem Stoffe an ihre Brust, empfahl ihnen auf der heiligen Reise ihres Vaterlandes nicht zu vergessen und durch ihr Gebet die Uebel abwenden zu helfen, mit denen gewisse Erscheinungen am Himmel dasselbe bedroheten. Sie ergriffen nun Pilgerstab und Reisetasche

und zogen unter Begleitung ihrer Verwandten und Freunde, die ihnen einige Meilen weit folgten, ab. Ihre ganze Reise war durch keinen merkwürdigen Vorfall bezeichnet; aber beim Anblicke Jerusalem's vermochten sie nicht ihre Thränen zurückzuhalten, denn sie gedachten der schmählichen Behandlung, die dem Erlöser der Welt an dieser Stätte widerfuhr. Noch lebhafter ward ihre Rührung, als sie dem heiligen Grabe nahten. Sie warfen sich am Fuße des daselbst aufgerichteten Kreuzes nieder und sehnten sich aus ganzem Herzen nach Auflösung der körperlichen Bande an dieser Stätte, wo der Sohn Gottes sein Blut vergossen hatte. Nachdem sie Jerusalem und dessen Umgebungen, die ihnen bei jedem Schritte Worte und Thaten des Herrn in's Gedächtniß zurückriefen, besucht hatten, schifften sie sich wieder zur Heimkehr in's Vaterland ein. Kaum waren sie aber unter Segel gegangen, so ward der Jüngling von einer gefährlichen Krankheit ergriffen. Es bedurfte des Bittens und Flehens der Mutter, daß ihn die unwissenden und abergläubischen Matrosen nicht in's Meer warfen. Glücklicherweise nahm endlich die Krankheit eine schnelle, glückliche Wendung — und nach einer ruhigen Fahrt landeten sie an den Küsten Italien's. Schon waren sie bald am Ziele ihrer langen Reise, als jetzt die unglückliche Mutter plötzlich von einer Krankheit überrascht wurde, die bald in solch einem Grade zunahm, daß sie in den Armen ihres Sohnes die fromme Seele aushauchte. Die Ermahnungen zur Frömmigkeit und Tugend, welche in den letzten Augenblicken ihres Lebens aus ihrem Munde flossen, prägte der tiefergriffene Jüngling

Zeit seines Lebens dem Gedächtnisse und Herzen ein.

Die merkwürdigste dieser Art frommer Wanderungen, die von vornehmeren Personen unternommen wurden, war diejenige, an deren Spitze sich die Bischöfe von Utrecht, Mainz, Bamberg, Regensburg und Passau stellten. Es fand diese größere Pilgerfahrt im Jahre 1074 Statt, einundzwanzig Jahre vor Beginn der eigentlichen Kreuzzüge, als deren Vorläufer sie betrachtet werden kann. Die Zahl der Pilger belief sich auf nicht weniger als 8000 Köpfe und darunter zeichneten sich mehrere französische Ritter aus. Nachdem sie im Herbste aufgebrochen und mancherlei Gefahren auf der Reise bestanden hatten, kamen sie in Constantinopel an, wo sie eine überaus freundliche Aufnahme fanden.

Als sie nach vielen Strapazen endlich das Gebiet der Saracenen betraten, wurden sie von allen Seiten von arabischen Streifhorden ungefähr eine Meile von Ramleh[13]) entfernt angefallen. Die Christen waren lange Zeit unschlüssig, ob wohl die geringe Zahl Krieger, die sich in ihrer Mitte befanden, sich mit den Waffen in der Hand entgegenstellen sollten. Dieses Schwanken brachte aber Unheil über sie; denn mehrere von ihnen wurden mit Wunden bedeckt und all ihrer Kleider beraubt. Der Bischof von Utrecht selbst erfuhr eine grausame Behandlung. Nur Einige bewaffneten sich mit aufgerafften Steinen, und hielten auf diese Weise, wenn auch nicht alle Gefahr, doch wenigstens tödtliche Streiche von sich ab. Endlich mußten sie der Uebermacht weichen und nahmen in den Ruinen eines alten Schlosses, das sich in einer

sandigen Ebene erhob, ihre Zuflucht; allein die Mauern dieser Veste vermochten ihres verfallenen Zustandes wegen nur einen geringen Schutz zu gewähren. Man mußte daher alle Vertheidigungsmittel ergreifen, die nur immer der Zufall darbot. Die Bischöfe von Mainz und Bamberg besetzten ein Gemach im oberen Theile der Festung, während die andern Bischöfe unten verblieben, um die Mauern ringsum zu bewachen. Bald entsendeten die Barbaren einen Hagel Pfeile nach allen Richtungen. Die Pilger stürzten in ihrer Verzweiflung mit Ungestüm auf die Feinde, obwohl mit keinen andern Waffen als Steinen versehen. Drei Tage hindurch trotzten sie dem Anstürmen ihrer Feinde, die etwa aus 12,000 Köpfen bestanden, allein von Hunger und Strapazen erschöpft entschlossen sie sich zur Uebergabe und ordneten einen Gesandten an den arabischen Häuptling ab. Dieser, von fünfzehn seiner ansehnlichsten Anführer begleitet, verfügte sich selbst in die Verschanzung der Christen, wo ihm der Bischof von Mainz mit dem Vorschlag entgegen kam, ihm alles Gepäck der Pilger überlassen zu wollen, wenn er sie ohne weitere Beunruhigung ihres Weges ziehen lassen würde. Der Häuptling erwiederte dagegen, nicht dem Besiegten, sondern dem Sieger komme es zu, Bedingungen vorzuschreiben, auch hätten sich seine Soldaten schon längst nach dem Fleische und dem Blute der Christen gesehnt. Hierauf löſ'te er den Turban von seinem Haupte, entfaltete und warf denselben dem Bischofe um den Hals. Dieser verlor durch solch entwürdigendes Benehmen seinen Gleichmuth und versetzte dem Araber einen solch tüchtigen

Schlag, daß er bewußtlos in den Staub dahinſtürzte. Sobald die Chriſten den Häuptling fallen ſahen, bemächtigten ſie ſich ſeiner Waffen ſowie jener der ihn begleitenden Anführer, und nachdem ſie den Beiſtand des Himmels angefleht hatten, begannen ſie ſelbſt einen muthvollen Angriff. Die Araber ihrerſeits glaubten ſchon den Tod ihres oberſten Anführers rächen zu müſſen und drängten mit Wuth kämpfend die Chriſten zurück. Dieſe jedoch, die Ueberlegenheit des Feindes erkennend, hielten es für unmöglich, ihre Gegner je zu beſiegen, und nahmen nun zu einer Kriegsliſt ihre Zuflucht: ſie führten die gefangenen Araber gegen die Feſtung zu, wo ſich der Kampf am hitzigſten entſponnen hatte, und daſelbſt mußte ein Herold mit dem bloßen Schwerte in der Fauſt den Barbaren zurufen: „Endet ihr nicht den Kampf, ſo werden wir uns nicht mehr mit den Schwertern, ſondern mit den Schädeln der Gefangenen ſchlagen!“ Letztere, mit Ketten belaſtet, baten in flehender Stellung ihre wilden Genoſſen um Beendigung des Kampfes; der Sohn des Anführers durchflog nun die Reihen, ſie auffordernd, einen Schlag abzuwenden, wodurch das Leben ihres Anführers und ſeines Vaters bedroht würde. Die Barbaren gehorchten ſeiner Stimme und ſtellten den Kampf ein. Während dies vorging, hatte ſich ein Pilger unter dem Schutze der Nacht nach Ramleh begeben, um etwa eine Hülfe des türkiſchen Vorſtehers dieſes Fleckens zu erlangen, da man erfahren hatte, er ſei ein Todfeind der Araber. In der That rüſtete ſich dieſer auf jene Nachricht, und zog an der Spitze einer Schaar gegen die arabiſche Horde, die ſich aber bei deſſen Herannahen

ſchleunigſt zurückzog. Als der Gebieter von Ramleh in den verſchanzten Platz der Chriſten einzog, glaubten anfangs die Biſchöfe in eine Schlinge gefallen zu ſein; allein ſie wurden bald von ihren Befürchtniſſen befreit, als der Anführer beim Anblick der gefangenen Araber ihnen die Worte zurief: „Ihr habt mich von meinen ſchlimmſten Feinden befreit!“ Es wurde nun zwiſchen Letzterem und den Chriſten ein Vertrag geſchloſſen und dieſe gelangten unter dem Schutze einer türkiſchen Bedeckung nach der heiligen Stadt [14]).

Dieſem hochverehrten Orte ſtand damals ein ehrwürdiger Greis, mit Namen Sophronymus, als Patriarch vor. Dieſer ging den Pilgern entgegen, welche beim Scheine der Fackeln und unter dem Schalle der Cymbeln in die Stadt einzogen. Freudig wurden hier die Ankömmlinge von ihren Glaubensbrüdern zu allen den heiligen Stätten begleitet, die nur immer für Chriſten von hoher Wichtigkeit ſein können. Leider lag aber damals die Kirche des heiligen Grabes von Hakem zerſtört noch im Schutte, und überall, innerhalb wie außerhalb der Stadt, herrſchte noch Verwüſtung. Nicht bloß die Zerſtörung der heiligen Denkmäler hatten die Pilger zu beklagen, ſie mußten auch der Freude entbehren, ſich in den Gewäſſern des Jordan's [15]) baden und einen Zweig von den Palmbäumen Jericho's [16]) brechen zu können, wie jeder Gläubige zu thun pflegte, um einen Beweis ſeiner wahrhaft in Vollzug geſetzten Pilgerreiſe mit nach Hauſe zu bringen. Während ein grauſamer und abergläubiſcher Feind im Innern der Stadt herrſchte, ſchweifte der plündernde Araber außerhalb derſelben allenthalben umher, ſtets bereit, ſich

auf die frommen Karavanenzüge zu werfen. Schwer fiel es daher unſern Pilgern, ihrem Vorhaben entſagen, und ſich nur mit einem einfachen Beſuche Jeruſalem's befriedigen zu müſſen. Sie kehrten endlich wieder auf genueſiſchen Schiffen nach Europa zurück.

Man betrachtete zu dieſer Zeit dergleichen Pilgerfahrten zugleich als ſehr verdienſtliche Bußwerke, durch die man ſich von Sünden rein zu waſchen vermöchte. So unternahm ein Graf von Anjou, von Gewiſſensbiſſen wegen begangener Verbrechen gefoltert, eine dreimalige Reiſe nach Jeruſalem, ſpendete reichliches Almoſen, und flehte öffentlich die göttliche Barmherzigkeit an. Doch auf der Rückkehr von ſeiner dritten Wanderung wurde er zu Metz vom Tode überraſcht (1040).

Dieſem Beiſpiele folgte auch Robert, Herzog von der Normandie und Vater Wilhelm's des Eroberers. Barfuß, den Pilgerſtab in der Hand, und den Brodſack über die Schulter geworfen, trotzte er Gefahren und Beſchwerden, wie ſich bisher nur Leute von geringerem Stande ausgeſetzt hatten. Sein Bußgeiſt und ſeine Nächſtenliebe ward allgemein in der heiligen Stadt gerühmt. Als er aber nach Europa zurückkehren wollte, ſtarb er zu Nicäa in Bithynien, einer Provinz Klein-Aſiens [17]).

Drittes Capitel.

Peter der Einsiedler. — Glücklicher Erfolg seines Aufrufes für den Kreuzzug im Jahre 1095.

Während sich von Tage zu Tage im Abendlande die Nachrichten über die Verfolgungen, welche die Christen in Palästina zu erdulden hätten, immer mehr und mehr verbreiteten, und eine gewisse Begeisterung für Pilgerfahrten stets unterhielten, sann ein einfacher Einsiedler mit der ganzen Gluth eines lebendigen Glaubens auf Mittel zur Befreiung Jerusalem's. Peter, mit dem Beinamen der Einsiedler, war es, der in der Einsamkeit eine Zufluchtsstätte gegen die Gebrechen und Lockungen der Welt gesucht hatte. Gebet und Betrachtungen gewährten ihm Tröstungen, deren er sich im gesellschaftlichen Leben noch nie erfreut hatte, und sein lebendiger, ja unruhiger Geist fand erst Ruhe in den Uebungen einer gottergebenen Lebensweise. Man weiß über das Herkommen dieses frommen Mannes nichts mit Bestimmtheit anzugeben; doch meint man, er sei von einer adeligen Familie abgestammt und zu Amiens geboren [18]). Die ersten Jahre seines Jugendlebens waren den Studien geweiht, allein es befriedigte ihn nicht, bloß die berühmten Schulen Italien's besucht zu haben, er begab sich sogar nach Griechenland, um sich daselbst alle jene Kenntnisse zu erwerben, die man immer noch in diesem gelehrten Lande zu schöpfen vermochte. Nach Vollendung seiner Studien fand er beim Erzbischofe von Paris, seinem Verwandten, eine freundliche Aufnahme und ward bald so liebgewonnen, daß dieser Kirchen-

fürſt ihm eine ſeinen Talenten angemeſſene Stellung in der Kirche verhieß. Allein Peter's thätiges Weſen glaubte ſich unmöglich an eine ruhige Lebensweiſe gewöhnen zu können, die mit dem in Ausſicht geſtellten Amte verbunden geweſen wäre. Er bat daher, ihn in Kriegsdienſte treten zu laſſen. Der Biſchof konnte ſich lange nicht für Gewährung dieſer Bitte entſcheiden; da jedoch der Jüngling auf ſeinem Entſchluſſe beharrte, ſo gab er endlich ſeine Zuſtimmung zu deſſen Abreiſe und ſendete ihn zu ſeinem Bruder Euſtachius, Grafen von Boulogne. Dieſer erkannte aber deſſen großes Wiſſen und Verdienſt und gewann ihn als Lehrer für ſeine Kinder. Dieſes Amt ließ Peter noch immer ſo viele Zeit übrig, um ſich für den Kriegerſtand auszubilden. Ein Krieg mit den Flamändern bot ihm bald Gelegenheit, ſich auszuzeichnen; doch eines Tages ließ ihn ſeine Kampfesluſt ſich zu weit von den Seinigen entfernen und er wurde kriegsgefangen. Dieſe harte Gefangenſchaft gab ſeinen Gedanken eine neue Richtung: es erwachte in ihm das Verlangen nach den Reizen des häuslichen Glückes, und indem er plötzlich alle Hoffnungen auf eine höhere Stellung im Kriegsdienſte aufgab, vermählte er ſich bald nach erlangter Freiheit. So glücklich er ſich in dieſem neuen Stande fühlte, ſo kurze Dauer lebte er in demſelben, denn ſchon nach drei Jahren mußte er den Verluſt ſeiner Gattin betrauern und hiermit ſchwanden ihm alle Träume eines irdiſchen Glückes.

Peter, der Welt überdrüſſig, in der er ſein Glück nicht finden konnte, entſchied ſich endlich für die Einſamkeit. Seine drei Kinder übergab er der Sorgfalt ſeiner Verwandten, und nachdem er ſich dem

Dienſte Gottes geweiht hatte, zog er ſich in die Einſamkeit zurück, und lebte ganz nach Art der alten Einſiedler, indem er die Zeit dem Faſten und Gebete und der Betrachtung widmete. Sein angeborner Thätigkeitstrieb brachte ihn jedoch bald wieder auf eine neue Laufbahn. Nie betrieb man die Pilgerfahrten ſo lebhaft als zu dieſer Zeit. Peter, in der Ueberzeugung, zu einer hohen religiöſen Sendung berufen zu ſein, ſchloß ſich an die Gläubigen an, die nach dem Grabe des Herrn wallfahrteten. Inmitten der heiligen Stadt durchdrangen verſchiedene Gefühle ſein Inneres, denn da er bei jedem Schritte die Spuren der türkiſchen Tyrannei und der Verfolgungen der Chriſten wahrnahm, ward ſeine Seele bald mit Schrecken, bald mit Entrüſtung erfüllt. Nachdem er den Calvarienberg und das heilige Grab beſucht hatte, begab er ſich zu Simeon, dem Patriarchen von Jeruſalem, mit der Anfrage, ob er denn kein Mittel zur Befreiung der Kirche von ihren Unterdrückern wiſſe? Der Patriarch erwiederte: Gibt es noch irgend eine menſchliche Macht zur Hebung der Leiden, ſo ſei ſie nur bei den Fürſten des Abendlandes zu ſuchen, da es dem Kaiſer von Byzanz ſchon genug Anſtrengung koſte, die Feinde von den Mauern ſeiner Hauptſtadt ſelbſt zurückzuhalten. Nachdem Peter mit aller Aufmerkſamkeit die Antwort des Patriarchen vernommen hatte, verſicherte er, daß der Biſchof von Rom an dem Schickſale der Gläubigen Paläſtina's den lebhafteſten Antheil nehmen und gewiß ſchleunig Hülfe ſenden werde, ſobald der Patriarch um ſolche würde angeſucht haben.

Simeon fand an Peter's Rede Wohlgefallen

und bald hielten Beide mit den vornehmsten Christen von Jerusalem mehrere Zusammenkünfte, in denen man beschloß: Peter solle einen Brief an den Vater der Christenheit überbringen mit der Bitte an ihn, er wolle einen mitleidigen Blick auf den Zustand der Erniedrigung der Kirche des Morgenlandes werfen, und die christlichen Mächte zu deren Gunsten stimmen. Peter versprach dagegen, er wolle es selbst übernehmen, die Fackel des Glaubens in allen Ländern, durch die er kommen würde, anzufachen. — Nach beendigter Versammlung begab er sich in die Kirche der Auferstehung, um den Beistand des Himmels für diese Unternehmung zu erflehen. Von Müdigkeit erschöpft schlummerte er ein und soll einen Traum gehabt haben, in welchem ihm der Herr selbst erschienen sein — und gesprochen haben soll: „Auf Peter! vollziehe mit Muth, was du begonnen, ich werde mit dir sein. Die Zeit zur Reinigung meiner Kirche und zur Befreiung meines Volkes ist herangekommen!“

Als Peter erwachte, hielt er sich vollkommen überzeugt, daß ihn der Herr zur Vertretung seiner Sache auserwählt habe. Er nahm nun Abschied vom Patriarchen, wanderte nach Antiochien [19]) von wo er bald nach Italien absegelte. Kaum daselbst gelandet eilte er, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Rom, um sich zu den Füßen des Papstes zu werfen. Urban II., der damals den Stuhl des heiligen Petrus inne hatte (1088—1099), nahm ihn sehr freundlich auf und erkannte bald, welche Vortheile und welch großer Glanz für die Kirche im Allgemeinen erwüchsen, wenn ein Kreuzzug mit glücklichem Erfolge gekrönt

würde. Er billigte daher die Absicht Peter's, lobte dessen Eifer und frommen Sinn, ertheilte ihm die Vollmacht, allenthalben zu Gunsten der orientalischen Christen zu predigen und versprach baldigst eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen.

Peter machte sich nach dieser Unterredung alsogleich auf den Weg, seiner heiligen Sendung zu entsprechen. Sein äußeres Wesen war unansehnlich, aber eine höhere Kraft beseelte seinen schwachen Körper. Lebhaft war sein Geist, durchdringend sein Auge, und seine Beredsamkeit von solch überzeugender Kraft, daß er der Menschen Herzen unwillkührlich mit sich fortriß. Auf einem Maulthiere sitzend, mit härener Kleidung angethan, mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen, das Bild des Gekreuzigten in der Hand überschritt er die Alpen, und erfüllte alle Städte- und Landbewohner mit derselben Begeisterung, die ihn selbst beseelte. Er nahm hierauf seine Richtung nach Frankreich, wo Tausende der Gläubigen zur Anhörung seiner Predigten von Nah' und Fern herbeiströmten: überall erweckte seine Gegenwart Begeisterung, überall betrachtete man ihn als Gesandten des Himmels. Auf seine Stimme schwiegen die Leidenschaften, endete aller Hader in den Familien, und Jeder, der ihn gehört hatte, dachte nur mehr daran, von Gott Hülfe und Mittel zu erflehen, um ein Schärflein zur Befreiung Jerusalem's beitragen zu können.

Papst Urban kam durch den wunderbaren Erfolg, dessen sich Peter's Predigten erfreuten, zur Ueberzeugung, daß der Augenblick zur Ausführung seines Vorhabens gekommen sei, nämlich dem Wunsche der Völker gemäß ein allgemeines Concilium nach Pia-

cenza zu berufen (im März 1095)[20]. Nebst der außerordentlichen Anzahl von Geistlichen fanden sich bei dieser Versammlung wenigstens bei 30,000 Menschen weltlichen Standes ein. Alles brannte vor Begierde, die Worte des heiligen Vaters zu vernehmen; da führte man Gesandte des griechischen Kaisers Alexius[21]) ein, welche die Nachricht hinterbrachten, Constantinopel werde immer mehr von den Türken bedroht, und käme nicht eiligst eine Kriegerschaar vom Abendlande zu Hülfe, so müßte diese reiche Hauptstadt bald in die Gewalt der Barbaren fallen. Der heilige Vater erwiederte den Gesandten, man werde das Ansuchen ihres Gebieters in Erwägung ziehen, und versprach eine baldige Hülfeleistung. Doch löst'te sich diese Versammlung ohne weiteren Erfolg wieder auf, so daß der Papst sich veranlaßt sah, eine zweite Versammlung auf den Monat November nach Clermont in Auvergne[22]) zu berufen.

Das Zuströmen der Menschen war hier nicht geringer, als es in Piacenza der Fall war. Fürsten und Prälaten, Gesandte aus verschiedenen Ländern, Geistliche jedes Ranges und eine zahllose Menge Menschen weltlichen Standes kamen herbei, so zwar, daß die Stadt dermaßen überfüllt war, daß nach dem Zeugnisse einer alten Chronik Viele auf Feldern und Wiesen Zelte und Hütten errichten mußten.

Nachdem man auf dieser Versammlung verschiedene Gegenstände besprochen hatte, schritt man zur Verhandlung der wichtigen Angelegenheit, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, nämlich des Zustandes der morgenländischen Christen. Die zweite Sitzung des Concilium's wurde auf dem öffentlichen

Platze der Stadt Clermont gehalten. Der Papſt, begleitet von ſeinen Cardinälen und umgeben von einer undurchdringlichen Maſſe Volkes, beſtieg den für ihn bereiteten Thron. Peter der Einſiedler ſaß mit ſeinem groben Pilgerkleide zur Seite des heiligen Vaters. Nachdem ihn der Papſt aufgefordert hatte, zuerſt zum Volke zu ſprechen, erhob ſich Peter und gab in Begeiſterung ein lebhaftes Gemälde von den Leiden der Bewohner des heiligen Landes und der dahin ziehenden frommgeſinnten Pilger, ſo wie von den Entweihungen, die täglich von den Muſelmanen an den heiligen Stätten verübt würden. Er habe ſelbſt geſehen, ſprach er, wie man die gottesdienſtlichen Handlungen der Chriſten frevelhaft ſtöre, die Diener des Herrn aus den Tempeln reiße und ſie zum ſchmachvollen Tode ſchleppe. Seine Rede war von Schluchzen und Thränen unterbrochen und rührte die Anweſenden zum Mitleiden einerſeits, wie ſie derſelben Herzen andererſeits mit Entrüſtung erfüllte. Am Ende ſeiner Anrede flehte er ſeine Zuhörer um die ſchleunigſte Hülfe für die Mitbrüder an, bevor dieſe noch gänzlich zu Grunde gingen.

Nachdem Peter zu ſprechen aufgehört hatte, erhob ſich der Papſt, um die horchende Menge deßgleichen zur Gewährleiſtung jener Hülfe anzufeuern. Auch er ſtellte dar, welch ein betrübendes Schauſpiel es biete, eine von Gott geliebte und in ſo vielen Beziehungen ſo hochberühmte Stadt, wie Jeruſalem ſei, unter das Joch eines ſolchen grauſamen Feindes gebeugt zu ſehen.

Die Menge, bereits durch die Worte Peter's des Einſiedlers ſo wie durch den feierlichen Anblick

von so vielen für solch eine heilige Angelegenheit versammelten weltlichen und geistlichen Fürsten entflammt, konnte nach geendigter Rede des heiligen Vaters ihre Begeisterung nicht zurückhalten, und tausendstimmig scholl es durch die Lüfte: „Gott will es! Gott will es!“ — „Ja,“ — erwiederte der Papst, „ohne Zweifel will es Gott! Heute geht das Wort des Herrn, das wir im Evangelium lesen, an euch in Erfüllung: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich unter ihnen; — denn er ist's, der euch die Worte eingegeben hat, die ich vernommen; diese seien auch im Kampfe euer Kriegsgeschrei!“ Indem er nun der Menge ein Kreuz vorhielt, fuhr er fort: „Seht hier das geheiligte Zeichen der Erlösung; möge es die zerstreuten Kinder Israel's sammeln, möge es auf euren Panieren und Waffen glänzen! Jeder, der am heiligen Zuge Theil nehmen will, möge das Kreuz des Herrn auf seinen Schultern oder an seiner Brust tragen, so wird er die Vorschrift des Herrn erfüllen, die da sagt: Wer nicht mein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.“

Der Erste, welchem der Papst das heilige Zeichen übergab, war Ademar, Bischof von Puy, der sich sogleich beeilte, sein Priestergewand damit zu schmücken. Nun folgten alle Uebrigen diesem Beispiele. Die Einen trugen auf den Schultern ein in Gold oder Seide gesticktes Kreuz, die Andern hefteten dieses Zeichen aus rothem Stoffe bestehend an die Brust. Daher der Name „Kreuzfahrer“. Der Abzug in's heilige Land wurde nun auf den Festtag der Himmelfahrt Mariens am 15. August des folgenden Jahres be-

ſtimmt. Nur die Unruhen im Kirchenſtaate verhinderten den Papſt, daß er ſelbſt die gefahrvolle Ehre übernahm, den Zug anzuführen. Die andern Gläubigen, die vermöge des Geſchlechts, der Erhaltung ihrer Familien, ihres zarten oder hohen Alters, oder wegen anderer körperlichen Schwächen ihrem ſehnſüchtigen Verlangen nicht zu entſprechen vermochten, ermunterte er, wenigſtens durch Gebet oder Almoſen für den glücklichen Erfolg der Unternehmung thätig zu ſein. Ademar erhielt die Vollmacht eines apoſtoliſchen Legaten. Raimund, Graf von Toulouſe und St. Gilles, der ſich bereits im Kampfe gegen die Saracenen in Spanien ausgezeichnet hatte, ward zwar verhindert, der Kirchenverſammlung ſelbſt beizuwohnen, ſchickte aber in ſeinem Namen Abgeordnete, die für ihn das Kreuz erbaten. Bevor die Verſammlung auseinander ging, beichteten die Kreuzfahrer und empfingen die Losſprechung zugleich mit der Ermahnung, ihre Landsleute und Freunde mit zur Theilnahme zu bewegen.

Viertes Kapitel.

Erſter Kreuzzug. — Belagerung und Einnahme von Nicäa. (1096—1097.)

Kaum ward der Kreuzzug beſchloſſen, ſo ſchickte ſich der Adel und die Geiſtlichkeit, die ſich der Sache des Herrn zu weihen gedachten, mit allem Eifer zur Ausrüſtung zum heiligen Zuge an. Die Prälaten, die der Kirchenverſammlung beigewohnt hatten, folgten

der Aufforderung des Papſtes und wurden die eifrigſten Verkünder dieſer Unternehmung. Allenthalben ward ihr Eifer mit glücklichem Erfolge gekrönt; auf ihre Stimme trennte ſich der Mann vom Weibe; — die Väter verließen ihre Kinder, — die Kinder ihre Aeltern, kein Band der Liebe und der Freundſchaft war mächtig genug, die Begeiſterung zurückzuhalten; ja viele Landſchaften, Städte und Dörfer blieben wie ausgeſtorben. Auch war dieſe Begeiſterung, auf welche der Papſt für einen glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung rechnete, nicht eine bloß vorübergehende. Frankreich hatte zu dieſer Zeit in ſeiner Mitte eine große Anzahl Barone, die ungeheure Grundſtücke beſaßen und denen das Kriegshandwerk eine Lieblings-Leidenſchaft geworden war. Urban II. hoffte, daß deren Sinn für einen Kriegsruhm, der ihnen bei dieſer Gelegenheit in beſonders ſtrahlendem Lichte erſcheinen mußte, nicht unempfänglich ſein würde. Wirklich fanden die Ermunterungen des heiligen Vaters beim größten Theile derſelben die freudigſte Aufnahme: ſie ergriffen das Kreuz; und nicht zufrieden, ein Leben voll irdiſcher Ergötzlichkeiten zu verlaſſen, verkauften ſie auch ohne Bedenken Landgüter und Schlöſſer, um die Ausgaben für die Vaſallen zu beſtreiten, die ſie in ihrem Gefolge mitnahmen, und ſich ſelbſt zugleich mit einer eines ſolchen Krieges würdigen Pracht auszuſtatten. Auch die Geiſtlichen verzichteten gern auf ihre Einkünfte, um eine wohlbewehrte Kriegerſchaar herzuſtellen. Mit einem Worte, alle Volksklaſſen waren von demſelben Feuereifer beſeelt. Ja von Frankreich aus verbreitete ſich die Begeiſterung nach England und nach Deutſchland.

Mit jedem Tage mehrte ſich das Heer der Kreuzfahrer durch Neubekehrte, Tauſende von Gläubigen ergriffen das Kreuz, ſei es auf Zureden ihrer Freunde, die dasſelbe bereits genommen hatten, ſei es den Bitten ihrer alten und ſchwachen Aeltern zu entſprechen, die es als höchſte Gnade des Himmels anſahen, einen Sohn oder Verwandten unter den Kämpfern für die Befreiung des heiligen Landes zählen zu können. Von dem einen Ende Europa's bis zum andern ſtiegen Gebete zum Himmel, um den Segen für die chriſtlichen Streiter zu erflehen und allenthalben weihte man ihre Waffen auf den Namen der heiligſten Dreieinigkeit.

Mit dem Beginne des Frühlings machte ſich Alles, was das Kreuz genommen hatte, auf den Weg, um ſich an die beſtimmten Verſammlungsörter zu begeben. Da aber der bis zum allgemeinen Aufbruche beſtimmte Tag, nämlich der 15. Auguſt, noch fern und eine große Menge dieſen Zeitpunct abzuwarten viel zu ungeduldig war, drang man mit Ungeſtüm in Peter den Einſiedler, er ſolle ſie ſogleich nach Aſien führen. Dieſer, ſelbſt unvermögend, dem Drängen zu widerſtehen, ſtellte ſich nun wirklich an ihre Spitze; dieſe Schaar ſoll aus 80—100,000 Perſonen beiderlei Geſchlechts beſtanden haben. So ſah man denn Peter auf ſeinem Maulthiere reitend, mit einem härenen Mantel bedeckt und Sandalen an den Füßen dieſe regelloſen Schaaren durch Deutſchland führen. Nachdem er aber die Unmöglichkeit einſah, dieſe aus ſo mannigfaltigen Elementen beſtehende größtentheils rohe Maſſe ganz allein in Ordnung zu erhalten, ſo überließ er einen Theil derſelben dem

muthvollen, aber armen Ritter Walter von Perejo, und deſſen Neffen, den man auch ſeiner Armuth wegen Walter von Habenichts nannte. Man kann ſich von dieſem Haufen einen Begriff machen, wenn man erinnert, daß ſich unter 15,000 Fußgängern nur acht Ritter befanden. Ferner folgte dem Einſiedler aus der Rheingegend ein deutſcher Prieſter Gottſchalk, der durch ſeine Predigten eine Maſſe von 15—20,000 Menſchen zuſammengebracht hatte. Die Zahl der Kreuzfahrer wuchs in dem Maße, als man vorwärts drang, ſo daß das Heer bald 300,000 Köpfe ſoll gezählt haben, worunter ſich nicht bloß Frauen, ſondern Kinder und Greiſe befanden, die wohl mehr ihrer Begeiſterung folgten, als daß ſie ihre Kraft erwogen.

Nachdem Walter, der die Vorhut anführte, die Grenzen Oeſterreich's überſchritten hatte, betrat man eine unermeßliche Einöde, die keine Spur von Anbau verrieth, und wo ſie bei jedem Schritte durch Moräſte und undurchdringliche Wälder in ihrem Marſche aufgehalten wurden; ſie befanden ſich in Ungarn. Bald ging der Vorrath zu Ende und Hungersnoth ſchien ſie zu bedrohen; da begingen ſie in dieſem Lande, durch welches ihnen der König den Durchzug geſtattet hatte, die größten Ausſchweifungen und Räubereien. In Serbien angekommen, forderten ſie vom Befehlshaber der Stadt und Feſtung Belgrad mit keckem Ungeſtüm Lebensmittel, und als dieſe verweigert wurden, breiteten ſich dieſe rohen Haufen im Lande aus, führten die Heerden mit ſich, legten Häuſer in Brand und erwürgten ſelbſt Weiber und Kinder. Bei ſolcher Zügelloſigkeit der Fremdlinge griffen die erbit-

terten Bulgaren zu den Waffen, stürzten über ihre mit Beute beladenen Feinde und übten gegen sie eine blutige und unversöhnliche Rache; Tausende wurden erschlagen. Um sich aus dieser gefährlichen Lage zu retten, in die das Heer durch seine Zügellosigkeit gerathen war, beschleunigte Walter den Marsch durch die Wälder und Wüsteneien. In Nissa, desgleichen eine Stadt in Serbien, angekommen, erlangte er vom daselbst residirenden Statthalter einigen Mundvorrath. Sie kamen hierauf durch Philippopolis und Adrianopel und erreichten endlich die Mauern Constantinopel's[23]). Der Kaiser Alexius erlaubte ihnen vor der Stadt ein Lager aufzuschlagen und daselbst die Ankunft ihrer Landsleute unter Peter's Führung abzuwarten.

Als Peter in Ungarn nachrückte und das Mißgeschick Walter's vernahm, auch auf den Thoren von Semlin sechzehn Fahnen der Kreuzfahrer aufgesteckt fand[24]), konnte er seinen Unwillen nicht bändigen. Er befahl seinen Gefährten, sich sogleich zum Kampfe zu rüsten, überfiel die sorglosen Bewohner der Stadt, so daß mehr als 4000 derselben durch das Schwert oder in den Fluthen der Donau umkamen. Als der Einsiedler hierauf erfuhr, der König von Ungarn sei wegen des unter seinen Unterthanen angerichteten Blutbades entrüstet und schicke sich zur Rache an, so eilte auch er schleunig nach Nissa, wo es ihm gestattet war, einige Zeit ganz ungestört auszuruhen. Als sich aber im Augenblicke des Abmarsches einige deutsche Kreuzfahrer wegen eines Streites mit Kaufleuten rächen wollten und Frevelthaten ausübten, fielen die Einwohner auf den Nachtrab der Kreuzfahrer mit

ſolcher Wuth, daß ſie den Boden mit Erſchlagenen bedeckten, eine große Anzahl gefangen nahmen und 2000 Fuhrwerke eroberten. Peter, der ſchon von Niſſa weiter gezogen war, kehrte auf die Nachricht dieſes Vorfalles ſogleich wieder zurück, um eine Verſöhnung mit dem Statthalter zu Stande zu bringen; doch vergebens, die Pilger erneuerten den Kampf mit den Bulgaren, in dem ſie keine geringere Niederlage als die frühere war, erlitten, und als ſich Peter bei anbrechender Nacht auf einen benachbarten Berg zurückzog, ſah er ſich nur von einer Schaar von kaum 500 Köpfen umgeben. Er ließ nun die ganze Nacht die Trompeten blaſen, um die Flüchtlinge herbeizurufen; wirklich waren bis zum Anbruch des Tages von allen Seiten ſo viele Haufen herbeigeſtrömt, daß ſie noch ein Heer von 30,000 Kämpfern bildeten. Sie verfolgten nun ihren Marſch und als ſie in die Nähe der thraciſchen Gebirge kamen, begegneten ſie zu ihrer nicht geringen Befriedigung einigen Abgeſandten von Seiten des Kaiſers Alexius, die ſie auf einem ſichern und minder beſchwerlichen Wege nach Conſtantinopel begleiten ſollten.

Die Züchtigungen, welche dieſe Kreuzfahrer um ihres ſchlechten Benehmens willen bereits zu wiederholten Malen erleiden mußten, hatten ſie aber noch nicht gebeſſert. Denn kaum hatten ſie Ruhe und Ueberfluß genoſſen, ſo vergaßen ſie auch ſchon der vom Kaiſer geſpendeten Wohlthaten; ſie begannen ohne Unterſchied die Gärten, die Paläſte und die Kirchen der Vorſtädte von Byzanz zu berauben. Um ſich daher ſolch zerſtörungsluſtiger Gäſte zu entledigen, rieth ihnen Alexius, ſich ans aſiatiſche Ufer des Bos-

porus [25]) zu begeben. Aber bald erſchienen wieder in verſchiedenen Gegenden neue derartige aus Deutſchland herabziehende zuchtloſe Schaaren.

Sobald ſie auf der andern Seite des Bosporus ihr Lager geſchlagen hatten, brach unter ihnen ſelbſt wegen Theilung der Beute, die ſie täglich auf dem flachen Lande machten, Zwietracht aus. Ein namhafter Theil trennte ſich vom Heere und zog unter Anführung eines gewiſſen Renald gegen Nicäa, bemächtigte ſich auf dem Wege dahin einer Feſtung Namens Exerigorgo, und rüſtete ſich hier gegen den Andrang der türkiſchen Truppen, die Miene machten, ſie zu belagern. Doch bald aller Lebensmittel ermangelnd und beinahe vor Durſt verſchmachtend, vermochten ſie ſich unmöglich lange zu halten und mußten größtentheils über die Klinge ſpringen. Ihr Anführer Renald jedoch unterhandelte im Geheimen mit den Saracenen und bekannte ſich ſogar zum Islam.

Bei der Nachricht dieſes Unſternes zwangen die Kreuzfahrer in Abweſenheit Peter's des Einſiedlers, der in Conſtantinopel geblieben war, den Walter von Habenichts gegen den Feind zu marſchiren. Nach mehren vergeblichen Vorſtellungen führte er dieſe ungelehrige Menge nur mit innerem Widerſtreben gegen Nicäa. Dem Sultane, der zu ihrem Empfange ſich bereit hielt, koſtete es nur eine Schlacht, um mit Ausnahme von 3000 Mann die feindliche Armee zu vertilgen. Walter ſelbſt, der wohl über beſſere Truppen zu befehligen verdient hätte, fiel im Gefechte. Haufen von Gebeinen ſollten die Stelle ihrer Niederlage Jenen anzeigen, die ihnen nachfolgten, und in der That wurden 300,000 der erſten Kreuz-

fahrer in den Gefilden Aſien's begraben, ohne nur eine Stadt den Ungläubigen entriſſen zu haben, und bevor die eigentlichen Anführer und Edlen ihres Landes die Ausrüſtung zu dieſer Unternehmung vollendet gehabt hatten. Peter der Einſiedler, mit allem Grunde höchſt betrübt über dieſen Ausgang des erſten Verſuches, verhielt ſich jetzt mit dem kleinen Ueberreſte der Kreuzfahrer ganz ruhig.

Die Umſtände, unter denen damals die erſten Monarchen Europa's lebten, ließen es nicht zu, daß ſie ſich in Perſon dem erſten Kreuzzuge anſchloſſen. Heinrich IV., der deutſche Kaiſer (1056—1106), lebte in beſtändig feindſeliger Geſinnung mit dem Papſte und war weit entfernt, den an ihn gemachten Anforderungen zu entſprechen; Wilhelm II., der Rothe, König von England (1087—1109), mußte gegen Hinderniſſe kämpfen, die ſich aus der von ſeinem Vater Wilhelm, dem Eroberer, neulich gegründeten Herrſchaft in England erhoben hatten; Philipp I., König von Frankreich (1060—1108), gelüſtete zu ſehr nach weltlichen Vergnügungen, als ſich ſolch einer unbequemen Unternehmung zu unterziehen; — Spanien hatte vollauf zu thun, um den Einfällen der Mauren Widerſtand zu leiſten, und die Herrſcher des Nordens endlich fühlten ſich noch nicht zu den Intereſſen und den Neigungen der Völker des Südens hingezogen. In höherm Grade aber durchdrang die religiöſe Begeiſterung die Herzen der Fürſten zweiten Ranges; dieſe waren es, die im Morgenlande den Heldengeiſt des Ritterthums im ſchönſten Glanze an den Tag legen ſollten. Vor Allen muß

erwähnt werden Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen aus dem erlauchten Stamme der Grafen von Boulogne und hochberühmt durch seine erprobte Tapferkeit. Ihm hatte der Kaiser in seinen Kämpfen mit dem Papste den größten Theil der glücklichen Erfolge zu verdanken; später zeichnete er sich durch seinen frommen Sinn aus, der seiner Tapferkeit nicht nachstand, ja im Getümmel des Lagers übte er alle Tugenden eines eifrigen Christen. Er war von hohem, schlankem Wuchse, angenehm im Umgange und seine Rede so sanft, daß man ihn eher für einen Geistlichen als einen Krieger würde gehalten haben; allein in der Schlacht oder beim Nahen irgend einer Gefahr entflammte sein Herz vom kühnsten Muthe und nichts vermochte seinem Ungestüme Schranken zu setzen, besonders aber glänzte seine Tapferkeit Jenen gegenüber, die er als Gegner des christlichen Namens betrachtete. Eine überstandene Krankheit, oder wie Andere meinen, Gewissensbisse darüber, daß er früher die Waffen gegen den Papst erhoben hatte, bekräftigte ihn in seinem Entschlusse nach dem heiligen Grabe zu wandern und nicht etwa bloß als Pilgrim, nein, als Befreier desselben. Seine zwei Brüder Eustachius und Balduin, und sein Vetter Balduin von Bourg begleiteten ihn; auch die Barone Deutschland's und Lothringen's hatten ihre Vasallen versammelt, so daß unter dem Panier dieses ritterlichen Anführers 80,000 Fußgänger und 10,000 Reiter aufbrachen.

Hugo Graf von Vermandois der Bruder des Königs Philipp I. von Frankreich, ein Mann von edler und hochherziger Gesinnung; Robert, Herzog

von der Normandie und Sohn Wilhelm's des Eroberers; Robert, Graf von Flandern, mit dem Beinamen „die Lanze und das Schwert der Christen;" Stephan, Graf von Chartres, Blois und Troyes, eben so berühmt durch seinen Reichthum als durch seine Beredsamkeit und Kenntnisse, waren die vorzüglichsten Unteranführer der Franzosen, Normänner und Engländer. Im südlichen Frankreich war die Führung dem Bischofe von Puy und päpstlichen Legaten Ademar und Raymund, Grafen von St. Gilles und Toulouse, anvertraut. Ersterer zeichnete sich durch alle Eigenschaften eines Kirchenfürsten aus, Letzterer gewann durch Erfahrung und Reichthum einen großen Einfluß bei den Christen. Boëmund I., Sohn Robert's Guiscard und Fürst von Tarent zog desgleichen an der Spitze von 10,000 Reitern und 20,000 Mann Fußgängern nach Asien's Gefilden, und dessen Neffe Tancred, ein für alle ritterlichen Tugenden begeisterter junger Mann wollte an dem Ruhme und den Gefahren seines Onkels Theil nehmen.

Die Schwierigkeit, welche mit der Unterhaltung einer solch großen Anzahl von Mann und Roß verbunden war, zwang die christlichen Heerführer zur Theilung ihrer Streitkräfte; nachdem sie daher übereingekommen waren, sich in der Umgebung von Constantinopel wieder zu vereinigen, schlug Jeder nach Gutdünken seinen eigenen Weg ein.

Gottfried brach im August 1096 mit seinem Kreuzheere von den Ufern der Maas auf und durchzog dieselben Länder, durch welche die zügellosen Schaaren Peter's des Einsiedlers gekommen waren. Auch Gottfried ward deßhalb allenthalben nur mit

Mißtrauen aufgenommen; allein bald erwarb er ſich durch die ſtrenge Handhabung der Kriegszucht die Zuneigung der Völker, die ihn nun mit allem nöthigen Mundvorrathe gern verſahen. Nach einigen Kämpfen mit den Griechen, die nicht wußten, ob ſie ihn als Freund oder Feind anzuſehen hätten, kam er vor Conſtantinopel an.

Der Graf von Toulouſe ſchlug den Weg durch die Lombardei ein und kam nach einem Marſche von 40 Tagen ohne alle Hinderniſſe in die wilden Gegenden Slavonien's und Dalmatien's. Zwiſchen Durazzo[26]) und Conſtantinopel hatte er indeß immer von den Bauern und den Soldaten des griechiſchen Kaiſers Neckereien zu erdulden, ſo wie dieſe auch die übrigen Heerführer beunruhigten, die ſich an der Küſte Italien's zur Ueberſetzung des adriatiſchen Meeres einſchiffen wollten. Boëmund's Vorſicht jedoch, ſo wie Tancred's Tapferkeit beſiegten alle Hinderniſſe. — Was die übrigen Edlen Frankreich's betrifft, ſo glich ihr Marſch durch ganz Italien unter dem beſtändigen Zujauchzen des Volkes einem wahren Triumphzuge. In Rom angekommen, empfing Hugo von Vermandois aus den Händen des Papſtes die Fahne des heiligen Petrus. Sie ſchifften ſich hierauf in verſchiedenen Abtheilungen ein und neun Monate nach dem Feſte der Himmelfahrt Marien's, welcher Tag vom Papſte zum Aufbruche beſtimmt worden war, fanden ſich die Fürſten des Abendlandes unter den Mauern Conſtantinopel's wieder vereinigt; nur der Graf von Vermandois hatte das Unglück, ſeine Schiffe durch einen Sturm an die Ufer von Epirus geworfen, — ſich von den Statthaltern des Kaiſers

Alexius verhaftet — und wider alles Völkerrecht nach Constantinopel geschleppt zu sehen.

Als Gottfried in die Ebenen von Thracien gekommen war, vernahm er mit Entrüstung die Gefangenschaft des Grafen von Vermandois, und forderte sogleich dessen Loslassung. Nach einer Antwort, die ihm keineswegs befriedigend schien, gestattete er seinen Truppen in dieser Gegend auf Plünderung auszugehen. Alexius erschrack über diesen Vorgang nicht wenig, änderte gegen den hohen Gefangenen sogleich seine Handlungsweise, ja überhäufte ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, wodurch er des Letztern Stolz bezähmte, ja ihn sogar zur Ablegung des Eides des Gehorsams und der Treue bewog. Hierauf kam Hugo in das Lager der Kreuzfahrer, wo lautes Murren entstand, als sich die Kunde verbreitete, er wolle auch Gottfried zu dem nämlichen Schritte bewegen. Dies gab Veranlassung, daß während mehrerer Tage die größte Unordnung in den Reihen der Kreuzfahrer herrschte. Nun kamen auch Gesandte von Raimund und Boëmund abgeschickt, die den Herzog Gottfried zur Eroberung von Constantinopel anfeuern sollten. Bei dieser Nachricht verdoppelte sich der Schrecken des Kaisers, der nun dem Aeußern nach durch alle Mittel Gottfried zu besänftigen suchte; ja er überlieferte ihm sogar seinen eigenen Sohn als Geisel, und wendete andererseits alle Kunstgriffe an, durch Schmeichelei und Freigebigkeit den Stolz der Kreuzfahrer zu besiegen. Nun hatte alles Mißtrauen ein Ende. Die Anführer des Kreuzheeres achteten nun im Vereine das Gesetz der Gastfreundschaft, ja sie versprachen sogar dem Kaiser

die Uebergabe aller in Asien gemachten Eroberungen und sich selbst nur als Vasallen seines Reiches betrachten zu wollen. Der Kaiser hingegen unterließ es jetzt als christlicher Streiter nicht, den Eifer für solch heiliges Unternehmen noch mehr zu entflammen und versprach, dasselbe auch mit seinem Gelde und seinen Truppen zu unterstützen. Die Griechen fühlten sich durch diesen von den Kreuzfahrern abgelegten Lehenseid nicht wenig geschmeichelt, obgleich letzterer als nichts anderes als ein Erzeugniß der Klugheit angesehen werden kann; denn die Kreuzfahrer wußten wohl, daß sie nur auf diese Weise die nöthigen Schiffe und die Erlaubniß zur Uebersetzung des Meeres von Seiten des Kaisers zu erlangen vermochten; befänden sie sich einmal auf Asien's Boden, würden sie leicht durch ihre Tapferkeit jene Schmach wieder austilgen.

Der Kaiser von Byzanz hielt sich jedoch so lange nicht sicher, als — so zu sagen — die Zugänge zu seinem Palaste von solch einer furchtbaren Armee, die noch immer Verstärkung erhielt, besetzt waren. Stets schwebte er in der Besorgniß, daß die zahlreich von ihm gespendeten Geschenke selbst und die Reichthümer seiner Hauptstadt die schon einmal geäußerte Lust Raimund's und Boëmund's wieder beleben möchten; er hatte daher weder Rast noch Ruhe, als bis er die Fremdlinge jenseits des Bosporus und im Kampfe mit den Saracenen wußte. Nie sah man noch etwas Prachtvolleres als das Schauspiel dieser Armee, als sie sich gegen die reichen Provinzen Bithynien's in Bewegung setzte. Ritter und Reisige bildeten zusammen die imposante Masse von 100,000 Kämpfern, Alles mit Helmen und Panzern bewaffnet; das Fußvolk

war gewiß eben so zahlreich als einst die mächtigen Schaaren des Darius und Xerxes, so daß die Tochter des Kaisers, Anna Komnena (die auch die Lebensgeschichte ihres Vaters beschrieb) nicht genug kräftige Ausdrücke fand und in ihrem Staunen ausrief, „daß Heuschreckenwolken, Laub und Blüthen, der Sand am Meere und die Sterne des Himmels nur ein schwaches Bild von dem seien, was sie gesehen und was sie gehört habe!"

So wie die Kreuzfahrer gegen Nikomedien [27]) vorrückten, schloß sich ihnen Peter der Einsiedler mit seinem schwachen Ueberreste wieder an. Er fand eine freundliche Aufnahme und dessen lebhafte Erzählung von dem Elende, das er wie seine Gefährten ausgestanden hätten, entlockte den Augen aller seiner Zuhörer viele Thränen. In der That erregte der Anblick dieser Unglücklichen, die zum Theile nur mehr mit zerrissenen Kleidern bedeckt, zum Theile aber ganz entblößt oder verwundet, Alle aber dem Hungerstode nahe waren, das höchste Mitleid und man bestrebte sich alles Eifers, ihre Leiden zu mildern.

Nachdem man das Gedächtniß Walter's und seiner gefallenen Schaaren an der Stelle, wo noch ihre Leichname ohne Begräbniß dalagen, durch Gebet und Gesang begangen hatte, setzte das Heer seinen Marsch fort und vor Nicäa angekommen, rüstete es sich zu dessen Belagerung (im Junius 1097).

Diese Stadt am Fuße hoher Berge gelegen war mit hohen breiten Mauern umgeben, von welchen eine große Anzahl Wachtthürme emporragten, und schloß eine zahlreiche und kriegerische Einwohnerschaft in sich ein. Der Seldschukken-Sultan Soliman I.

hatte hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen und als er im Jahre 1086 starb, ward diese Stadt die Residenz seines Sohnes und Nachfolgers Kilidsche Arslan I.

Als das Kreuzheer wie ein Alles überwältigender Strom gegen die Stadt heranwogte, zog sich deren Beherrscher mit Zurücklassung seiner Familie und seiner Schätze mit einer Armee von 50,000 Reitern in die benachbarten Gebirge zurück. Das Heer lagerte nun vor der Festung, indem jede Nation von der andern getrennt ihr Quartier bezog; in Ermangelung von Steinen und Holz bediente man sich zur Errichtung der Schanzen — der Gebeine der hier unter Walter erschlagenen Pilgrime. In jedem dieser Quartiere erhob sich ein prächtiges Zelt, das als Kirche zur Begehung religiöser Handlungen diente. Das verschiedenartige Kriegsgeschrei, das Gelärm der Trommeln und Pfeifen und Trompeten, wodurch die Schaaren beständig zu Kriegsübungen gerufen wurden, verbreiteten in der belagerten Stadt allgemeine Bangigkeit.

Während der ersten Wochen der Belagerung fielen wohl manche Scharmützel vor, die, so blutig sie waren, doch zu keinem Endziele führten. Endlich stürzte der Sultan mit seiner zahlreichen Reiterei aus den Bergen wieder hervor und griff das Lager der Belagerer an, das ungefähr sechs Meilen im Umkreise der Stadt aufgeschlagen war. Nachdem man von Morgen bis Abend mit unglaublicher Erbitterung gekämpft hatte, blieben zwar die Kreuzfahrer Herren des Schlachtfeldes, sahen aber, daß ihnen der Triumph das Leben von 10,000 ihrer Mitbrüder gekostet habe, während auf feindlicher Seite nur 4000 Mann gefallen waren. Die Christen in ihrem Ingrimme ahmten

nun leider die Grauſamkeit der Türken nach; ſie ſchnitten den erſchlagenen Feinden die Köpfe ab und ſchleuderten ſie zum Theile in die Stadt hinein, zum Theile füllten ſie Säcke damit und ſendeten ſie als Siegestrophäen zum Kaiſer Alexius.

Nach dieſem Vorfalle ward die Belagerung mit neuem Eifer betrieben. Die Kreuzfahrer wendeten alle Kriegsmaſchinen und Waffen an, wie ſie uns nur immer aus dem Alterthume bekannt ſind: Mauerbrecher, Schilddächer, rollende Thürme, Baliſten, Katapulten, Schleudern und Armbrüſte. Doch vermochten die Türken nur ſo lange Widerſtand zu leiſten und ihren Rückzug zu ſichern, als ſie noch Herren über den See Askanius blieben, der die Stadt von zwei Seiten beſpülte. Der Klugheit des Kaiſers Alexius, der mittlerweile herangerückt kam, um Theilnehmer des Sieges ſeiner Bundesgenoſſen zu ſein, glückte es bald, jene Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen; er ließ nämlich eine große Anzahl Schiffe mittels Schleifen herbeiſchaffen und ſie während der Nacht in den See bringen. Als nun die Belagerten des Morgens ihren Blick auf jene Gewäſſer wendeten, ſiehe! da entdeckten ſie mit Schrecken, daß ihnen auch von dieſer Seite durch die Fahrzeuge, die alle mit geſchickten Bogenſchützen bemannt waren, aller Ausweg abgeſchnitten ſei. Schon war die Stadt der Uebergabe nahe, da knüpfte der ſchlaue Kaiſer der Griechen mit den Bewohnern Unterhandlungen an, vermöge welcher die Feſtung nicht dem Kreuzheere, ſondern ihm ausgeliefert würde. Mit größtem Staunen ſahen die Kreuzfahrer, bereits eines vollkommenen Sieges gewiß, die kaiſerliche Fahne auf den Wällen

der Stadt flattern. Die Unzufriedenheit, die sich im Heere der Kreuzfahrer nun kundgab, konnte Alexius nur durch Ueberlassung aller Beute beschwichtigen, wodurch es ihm auch gelang, diese wichtige Eroberung für sich zu bewahren.

Nach einigen Tagen Rast brachen die Kreuzfahrer gegen Ende des Monats Juni zum weitern Zuge auf, wobei sie aber stets von einem griechischen Befehlshaber begleitet wurden, der im Verdachte des Einverständnisses mit dem Sultan stand. Letzterer über den Verlust seiner Stadt mehr erzürnt als in Schrecken gesetzt, verfolgte das Kreuzheer mit mehr als 200,000 Reitern, welche die Emire auf den Ruf des Fürsten und unter religiösem Vorwande zusammengebracht und unter ihren Fahnen versammelt hatten. Aus Unklugheit, die sich nur allein aus der Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen, erklären läßt, trennten sich die Kreuzfahrer in zwei getrennte Heerhaufen der Art, daß der eine den andern aus dem Auge verlor. Dies und die bessere Kenntniß des Landes seitens der Türken begünstigte deren Angriffe. Robert, der Herzog der Normandie, Tancred und Boëmund zogen an der Spitze der linken, schwächern Heeresabtheilung und beinahe am Ziele des Marsches angelangt, wollten sie noch in einer durch Fruchtbarkeit reizenden Gegend der Ruhe genießen; — da erhebt sich plötzlich ein Geschrei, verkündend das Herannahen des von den benachbarten Bergen hervorbrechenden Feindes. Man konnte wegen der Staubwolken, die die Hufe der Pferde erregten, die Zahl des Feindes nicht berechnen. Boëmund als Oberanführer stellte sogleich seine Truppen in Schlacht-

ordnung; aber die Hitze der Jahreszeit, die Wolken von abgeschossenen Pfeilen von Seiten der Türken und deren wildes Geschrei brachten Schrecken und Unordnung in die Reihen der Christen. Vergebens suchten sich die tapfersten Ritter im ungleichen Kampfe zu behaupten, nur das Grab war der Preis ihres Heldenmuthes. Wilhelm, der Bruder des edlen Tancred, und Robert von Paris wurden tödtlich verwundet; Tancred selbst, dessen Lanze im Kampfe zersplitterte, verdankte sein Heil nur der Kühnheit Boëmund's, der ihn den Händen der Ungläubigen entriß.

Mitten im Gefechte und während die Kreuzfahrer wie mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet wurden, stürzt sich der Sultan selbst mit einer auserlesenen Schaar auf das Christenlager und metzelt Alles nieder, was ihm nur immer in den Weg kam. Robert von der Normandie und Tancred suchten das Lager zu erreichen, wurden aber zurückgeschlagen und Verzweiflung bemächtigte sich der christlichen Streiter. In diesem Augenblicke der Entscheidung erschien Gottfried, der mittlerweile von dem getroffenen Unglück in Kenntniß gesetzt worden war, mit dem Grafen von Vermandois an der Spitze von 60,000 Reitern. Auch Raimund von Toulouse und der Bischof von Puy nahten bald mit dem Reste des Heeres. Man stellt sich von neuem in Schlachtordnung und beginnt den Kampf. Aufmunternd durcheilen die Priester die Reihen der Krieger und wiederholen immer und immer ihr Kriegsgeschrei: Gott will es! Gott will es! Die Seldschukken, wiewohl in fester Stellung auf den benachbarten Anhöhen, vermögen doch nimmer dem

Ungestüme der Angreifer zu widerstehen. Mehrere Häuptlinge, 3000 Unteranführer und mehr als 20,000 Soldaten verloren im Kampfe das Leben. Der Sieg der Kreuzfahrer war vollständig, sie bemächtigten sich des türkischen Lagers und durch zwei Tage hindurch weideten sie ihr Auge an der kostbaren Beute, an den Waffen und der fremdartigen, prächtigen Ausstattung der Kameele und Dromedare. Gefolgt von den Trümmern seines Heeres räumte der Sultan das Reich Rum und suchte bei seinen Religionsgenossen im weitern Osten Hülfe an.

Von nun an trennte sich das christliche Heer nicht mehr auf seinem Marsche; es durchzog die verheerten Gefilde und verlassenen Städte Klein-Asien's, wo es weder Freunde noch Feinde traf, aber von Mühseligkeiten ohne Zahl heimgesucht wurde. Da man in den frühern Kämpfen so wie auf dem Marsche selbst viele Pferde verlor, so konnte man nur einen Theil des Gepäckes auf Ochsen und Lastthieren weiterschaffen, während man den andern auf der Straße zurücklassen mußte. Der ungewohnte, glühend heiße Himmelsstrich Isaurien's[28]) vermehrte die Noth des Pilgerheeres. Die Sonne schoß ihre brennenden Strahlen auf die blanken Rüstungen der Krieger herab, so daß diese unter denselben ersticken zu müssen glaubten. Viele sanken ermattet zu Boden, Andere verloren von der Einwirkung der glühend wehenden Luft alle Besinnung; und hierzu gesellte sich der Schrecken des Durstes. Die tapfersten Krieger vermochten dieser Geißel nicht zu widerstehen und mehr als 500 Mann fielen oft an einem Tage. Heulend irrten die Hunde, nach einer Quelle suchend, umher.

Endlich entdeckte man, von den Spürhunden geleitet, einen Fluß. Ein Jubelgeschrei verkündete den köstlichen Fund, aber im Taumel der Freude stürzten sie Alle in wilder Verwirrung zum Flusse hinab, den brennenden Durst zu löschen, und so geschah es, daß im Uebermaße des Genusses alsogleich 300 Soldaten ihren Tod fanden.

Die Leiden der Kreuzfahrer nahten aber ihrem Ende, als sie vor Klein-Antiochien, der Hauptstadt Pisidien's[29]), ankamen. Der Anblick der eben so reizenden als fruchtbaren Umgegend lud sie hier zur angenehmen Rast ein. Doch erregte ihr hiesiger Aufenthalt keine geringen Kümmernisse wegen des Lebens zweier der tapfersten Anführer. Raimund von Toulouse ward von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen, und Gottfried von Bouillon wäre bald im Gebirge von einem Bären zerrissen worden.

Letzterer ward nämlich eines Tages zur allgemeinen Bestürzung schwer verwundet und ohnmächtig ins Lager getragen. Keiner wußte, ob nahende Feinde oder ein Zufall das Unglück herbeigeführt habe, da erzählten die Begleiter Gottfried's: „Wir waren zur Jagd ausgeritten und der Herzog, etwas entfernt von den Uebrigen, vernahm, daß ein Soldat, der Holz suchte, von einem Bären angegriffen werde und laut um Hülfe rief. Sogleich sprengte der Herzog hinzu und griff mit dem Schwerte das wüthende Thier an. Da ließ es seine erste Beute fahren, wandte sich gegen seinen neuen Feind und riß Roß und Mann zu Boden. Gottfried schien verloren. Plötzlich raffte er sich wieder auf, faßte den Bären mit der linken Hand und stieß ihm mit der Rechten

das Schwert in den Leib. Der Bär aber, durch seine Wunde nur noch wüthender gemacht, fiel ihn von neuem an. Des Herzogs Kräfte schwanden immer mehr in dem grausigen Kampfe. In diesem Augenblicke erschien, durch des Soldaten Geschrei und das Heulen des Bären herbeigelockt, einer der Jagdgenossen, streckte das Unthier zu Boden und rettete den durch Blutverlust beinahe erschöpften Herzog." Mit Schaudern hörte das Volk der Erzählung dieses Unglückes zu. Mehrere Wochen währte es aber, bis man den geliebten Herzog wieder an der Spitze des Heeres sah.

Zu dieser Zeit ging ein Ereigniß vor, das leider einen deutlichen Beweis von den großen Zwisten lieferte, welche selbst unter den Anführern der Kreuzfahrer herrschten. Tancred und Balduin, Gottfried's Bruder, wurden zur Erforschung des Landes ausgeschickt. Nachdem sich der erste der Stadt Tarsus[30]) bemächtigt hatte, bestritt Balduin dessen Eroberung und riß Tancred's Fahne von den Mauern der Stadt herab. Dieser ertrug die angethane Schmach mit Gelassenheit, um nicht unter den christlichen Kriegern einen verderblichen Hader zu erzeugen. Nachdem aber Balduin auch die Stadt Malmistra, die abermals Tancred eroberte hatte, diesem entreißen wollte, kam es zwischen den Beiden zum Kampfe, in welchem Balduin vom falschen Glücke begünstigt wurde Indeß söhnten sich folgenden Tages beide Anführer wieder aus und umarmten einander in Gegenwart ihrer Waffengenossen.

Doch wollte Balduin's Ehrgeiz noch immer keine Grenzen finden. Auf die Rathschläge eines

armenischen Fürsten, Namens Pankraz, faßte er den Entschluß, ein Königreich zu gründen. Demnach verließ er zur Nachtszeit an der Spitze von fünfzehn- bis sechzehnhundert Mann das Lager des Kreuzheeres, setzte über den Euphrat, bemächtigte sich durch List und Ränke der Hauptstadt Mesopotamien's — Edessa [31]), — und gründete auf diese Weise die erste Herrschaft der Abendländer jenseits des Euphrat's.

Fünftes Kapitel.

Unglücksfälle der Kreuzfahrer. — Belagerung und Einnahme von Antiochien. (1097—1098).

Während Balduin mit Begründung seiner Herrschaft beschäftigt war, klimmten die Kreuzfahrer mit harter Mühe an den steilen, fast unzugänglichen Abhängen des Taurus-Gebirges hinan. Die Leiden noch wohl im Andenken, die sie in Isaurien auszustehen hatten, vergassen sie jetzt zwar nicht, sich mit Wasservorrath zu versehen; allein die glühende Sonnenhitze und das Ersteigen der Höhen machte ihren Marsch so beschwerlich, daß sich Viele ihrer Waffen entledigten, um sich ferner erhalten zu können, Viele aber den Strapazen vollends unterlagen. Die Bestürzung begann allgemein zu werden, bis sie endlich die letzte Gebirgskette erstiegen hatten und sich vor ihrem Blicke die reichen Ebenen Syrien's ausbreiteten. Beim Anblicke Antiochien's und des Stromes Orontes, der die Mauern dieser Stadt bespülte, erhob sich von neuem ihr Muth, vergessen waren alle Drangsale!

Dieſe Stadt, unter den vielen Städten gleiches Namens die glänzendſte, erfreute ſich bereits im Alterthume einer großen Berühmtheit. Die Pracht ihrer Gebäude, ihr Reichthum und ihre Lage machten ſie nach dem Ausſpruche des Geſchichtſchreibers Joſephus zur dritten Stadt des römiſchen Reiches. Die Juden erfreuten ſich hier des Bürgerrechtes und auch in ihren Mauern war es, wo ſich die Anhänger des Herrn zum erſten Male den Namen „Chriſten“ beilegten. Seit vierzehn Jahren hatten ſich aber bereits die Seldſchukken derſelben bemächtigt und ſahen ſie als eine der Hauptfeſtungen ihrer Herrſchaft an. Ihre dreihundertſechzig Thürme, ihre Wälle im Umfange von drei Meilen, die Felſen und Moräſte, die ihr weithin Schutz gewährten, gaben ihr ein ſo furchtbares Anſehen, daß die Anführer der Kreuzfahrer es der Ueberlegung werth erachteten, ob man die Belagerung ſogleich unternehmen, — oder dem Heere während des Winters Erholung gewähren ſolle. Doch die Begierde nach Kampf und nach Befreiung des heiligen Grabes trugen den Sieg davon und es ward der Beſchluß gefaßt, das Heer ohne Verzug den Mauern der Stadt zuzuführen.

Antiochien hatte damals den Emir Baghi-Sejan, einen erfahrenen Führer, zum Statthalter. Seine Beſatzung beſtand aus 6—7000 Reitern und 15—20,000 Mann Fußvolk, auch hatte ſich die Bevölkerung durch das Herbeiſtrömen der Bewohner aus den benachbarten Ortſchaften, die beim Herannahen des Feindes die Flucht ergriffen hatten, ungemein vermehrt. Die Streitkräfte der Kreuzfahrer ſtiegen auf 300,000 Kämpfer, denen eine beinahe eben ſo

große Anzahl Pilger folgte, die bloß mit dem Kreuze geschmückt waren. Nachdem die christlichen Ritter ihre Zelte aufgeschlagen und ihre Banner aufgepflanzt hatten, erwarteten sie mit Ungeduld das Zeichen zum Angriff; doch die Türken erschienen nicht, und die Kreuzfahrer, getäuscht von deren scheinbaren Unthätigkeit, ließen selbst alle Vorsichtsmaßregeln aus dem Auge. Sie verließen ihr Lager und breiteten sich in den herumliegenden Ortschaften aus ohne Mißtrauen und ohne daher an eine Bewaffnung zu denken. Diese ihre Unvorsichtigkeit lockte die Türken aus den Mauern der Stadt heraus, sie überrumpelten zu wiederholten Malen die auf dem Lande zerstreuten Christen und metzelten sie schonungslos nieder; eines Tages gelang es ihnen, selbst die Feldwache zu erschlagen. Diese kühnen Ueberfälle entflammten den Muth der Kreuzfahrer und sie schwuren Rache um ihrer gemordeten Mitbrüder willen. In Ermangelung von Sturmleitern und sonstigen Kriegsmaschinen, die zu einem Angriffe auf die Stadt erforderlich gewesen wären, mußten sie sich bloß auf eine immer engere Umzingelung der Stadt beschränken.

Allein selbst alles Mundvorrathes entblößt brach im Lager des Kreuzheeres bald Hungersnoth sammt allen sie begleitenden Uebeln aus; denn unvorsichtiger Weise hatten sie den für mehrere Monate genügenden Vorrath in einigen Tagen verschwenderisch vergeudet. Die Krankheiten, die gewöhnlichen Begleiterinnen der Noth, wurden noch durch die Winterregen, die ungesunde Nahrung und die gedrängte Menge Menschen ungemein verschlimmert. Das Uebermaß der Drangsale erzeugte bald Murren und Klagen der Soldaten,

vergebens ſuchten die Anführer den ſinkenden Muth durch feurige Rede zu heben; die Luſt zum Leben erſtickte bald alles Gefühl für Ehre und Religion. Die Erzählung von dem Zuſtande des chriſtlichen Lagers, die uns durch Augenzeugen überliefert worden iſt, erfüllt unſere Seele mit Schauder. Die Ritter, einſt ſo ſtolz auf ihre glänzende Rüſtung, ſahen ſich nun entblößt, obdachlos und ſchmachteten auf dem Boden gekauert dahin; Andere irrten auf den Feldern umher und rauften wild wachſende Kräuter aus dem Boden, die ſie, um ihr Leben zu friſten, roh verzehrten. Todte Hunde, ekelhafte Inſecten und die unreinſten Thiere mußten zur Stillung des Hungers dienen. Die Zahl von 60,000 Pferden, die das Kreuzheer beſaß, ſchmolz nach einiger Zeit auf 2000 zuſammen, und von dieſen waren kaum 200 in einem zum Kampfe brauchbaren Zuſtande.

Hatte der Abfall Balduin's anfangs tiefe Entrüſtung erregt, ſo fand er jetzt bald zahlreiche Nachahmer. Stephan von Chartres verließ ſchmachvoll die Fahne, die er getragen, und den Rath, deſſen Vorſitz er geführt hatte; Robert von der Normandie, Wilhelm Vicomte von Melun, dem die kräftige Führung ſeiner Streitaxt den Beinamen „des Zimmermannes" erwarb, und mehrere andere Anführer, die mit ihren Schaaren die Armee verließen, um ſich mit Balduin zu verbinden, verbreiteten allenthalben Entmuthigung im Heere. Der Herzog von der Normandie ward ganz allein durch die Drohungen und Ermahnungen ſeiner eigenen Waffengenoſſen zur Pflicht zurückgeführt. Das größte Aergerniß aber gab Peter der Einſiedler, — derjenige, deſſen

Begeisterung Europa gegen Asien bewaffnete, — indem er sich durch die Flucht den Mühsalen entschlug, als deren Urheber er angesehen werden konnte. Man verfolgte ihn, griff ihn auf und brachte ihn sammt Wilhelm von Melun ins Lager zurück. Der freimüthige und biedere Tancred überhäufte ihn mit Vorwürfen und ließ ihn auf's Evangelium schwören, den Zug gegen Palästina nicht mehr zu verlassen. Um weiteres Ausreißen zu hemmen, wurde für Jeden, der einen Versuch hiezu machen wollte, die Todesstrafe bestimmt.

Als mit der Wiederkehr des Frühlings auch die Krankheiten abnahmen, tauchte im Kreuzheere neue Hoffnung auf. Die Anführer wurden nach und nach zu neuer Thätigkeit angetrieben, als sich auch der Soldaten Muth immer mehr steigerte. Es kamen auch Vorräthe aus Armenien, den Inseln Rhodus, Cypern und Chios an und bald fühlte man sich wieder kräftig und kampflustig, so zwar, daß, als vom Chalifen von Aegypten Abgeordnete mit Friedensvorschlägen an sie abgesendet worden waren mit der Bedingung, ihre Waffen abzulegen und Jerusalem nur als gewöhnliche Pilger zu besuchen, — sie die stolze Antwort gaben: nie würden sie die heilige Stadt anders als wie Sieger betreten und nie würden sie mit den Feinden Christi Unterhandlungen eingehen. Bald nach dem Abzuge der Gesandten überfielen Boëmund und Raimund von Toulouse mehrere Emire, die der Stadt Antiochien Lebensmittel zuführen wollten, und rieben sie gänzlich auf.

Diese Erfolge flößten dem christlichen Heere noch mehr Muth ein, die Belagerung mit frischer Kraft

zu betreiben. Kriegszucht kehrte ins Lager zurück und man ergriff zugleich geeignete Maßregeln, die müßige Menge, von der stets jede Unordnung hervorgeht, zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. Raimund und Tancred ließen daher von ihren Leuten und auf ihre Kosten Thürme und Maschinen errichten und mittels dieser Bestrebungen gelang es den Belagerern bald, Herren aller Vorplätze zu werden und brauchten sich nicht mehr vor den Ausfällen des Feindes zu fürchten. So hatte man nun mit Recht die Aussicht, Antiochien würde sich in Ermanglung aller Verstärkung und Zufuhr bald ergeben müssen; allein eine neue Unklugheit der christlichen Streiter brachte sie bald wieder um alle ihre Vortheile. Baghi-Sejan, von der Noth gedrängt, suchte um einen Waffenstillstand an, der auch gewährt ward, wodurch auf einige Zeit den von beiden Seiten verübten Grausamkeiten ein Ziel gesteckt wurde. Die Ersten, die den Frieden verletzten, waren die Türken. Sie überfielen nämlich einen christlichen Ritter, der sich an einem einsamen Orte erging, und hieben ihn in Stücke. Eine solche Barbarei schrie um Rache, die besonders von der jungen, jammernden Gemahlin des gemordeten Ritters gefordert wurde. Die Feindseligkeiten begannen daher aufs neue; als aber die Kreuzfahrer einen Angriff auf die aufgeworfenen Wälle versuchten, erkannten sie bald, daß ihr blindes Vertrauen seine Früchte getragen habe. Baghi-Sejan hatte natürlich den Waffenstillstand benützt, Mundvorrath und Verstärkung in die Stadt einzuführen. So sahen sich die Kreuzfahrer nach einer siebenmonatlichen Belagerung, während welcher sie fast ihre ganze Reiterei und eine uner-

meßliche Anzahl Soldaten durch Beschwerde, Hungersnoth und Ausreißen verloren hatten, eben so wenig vorwärts gebracht, als sie am ersten Tage ihrer Ankunft in Antiochien waren.

Der ehrgeizige Boëmund nahm hierauf zur Hinterlist seine Zuflucht. Er war nämlich schon während des Waffenstillstandes mit einem türkischen Anführer, der ehedem Christ war und der über drei Thürme den Oberbefehl führte, einen Vergleich eingegangen. Boëmund erklärte daher im Kriegsrathe, er wolle bald im Besitze von Antiochien sein, wenn man ihn als Oberherrn dieser Stadt anerkennete. Sträubte man sich anfangs mit Entrüstung gegen solch eine Bedingung, so rieth doch bald die Noth zur Annahme derselben. Es ward daher beschlossen, der Fürst von Tarent solle sich ohne Verzug über die Art und Weise der Ueberrumpelung der Stadt mit Phirouz, so hieß jener türkische Anführer, ins Verständniß setzen.

Die Armee erhielt den Befehl, mit Anbruch des folgenden Tages sich in Bewegung zu setzen, als sollte sie gegen den türkischen Emir Kerbogha marschiren; mußte aber gegen Abend unter dem Schutze der Dunkelheit wieder zurückkehren und ihre Stellung in der Nähe des Platzes einnehmen, den Phirouz vertheidigen sollte. Das Gerücht von einem Verrathe, das sich plötzlich in der Besatzung verbreitete, setzte einige Augenblicke das Leben des türkischen Stadtcommandanten in Gefahr. Er ward vor den Statthalter gerufen, um zur Rede gestellt zu werden, kehrte aber bald auf seinen Posten zurück, nachdem ihm seine List und Kaltblütigkeit aus dieser Verlegen-

heit geholfen hatte. Dieſer Umſtand überzeugte jedoch Phirouz, daß kein Augenblick mehr zu verlieren ſei und eröffnete das Complot zu deſſen leichtern Ausführung ſeinem Bruder, der den ihm nächſten Thurm befehligte. Allein dieſe im Vertrauen gemachte Entdeckung hatte keineswegs den gewünſchten Erfolg, vielmehr warf ihm der Bruder ſtatt aller Antwort einen Blick der Entrüſtung und Verachtung zu, ſo daß ſich Phirouz veranlaßt ſah, denſelben ſogleich mit dem Schwerte niederzuſtoßen.

Die Finſterniß der Nacht ward durch ein drohendes Gewitter noch mehr erhöht. Nachdem zwiſchen Phirouz und den Anführern des Kreuzheeres mehrere Botſchaften gewechſelt worden waren, gab man endlich den Befehl zum Angriffe. Aber gegen alle Erwartung fand Boëmund nicht einen Soldaten, der es gewagt hätte, an den vom Walle herabgelaſſenen Strickleitern hinaufzuklettern. Vergebens wendet er abwechſelnd Bitte und Drohung an, ſie ſtehen alle wie in den Boden gewurzelt. Da entſchließt er ſich endlich ſelbſt, und klettert mit Unerſchrockenheit eine Leiter hinan. Nachdem er einige Augenblicke mit Phirouz, der ſich über dies gefährliche Zaudern beklagt, Worte gewechſelt hatte, kehrt er wieder zu den Seinigen zurück, um ihnen zu zeigen, wie man der Gefahr trotzen müſſe. Ermuthigt durch ſein Wort ſtellen ſich nun ſechzig der tapferſten Männer, die bald die Mauern erſtiegen hatten, dieſen folgten wieder ſechzig andere und ſo entſchloſſen ſich deren immer mehrere zu dieſer kühnen Unternehmung, vor der ſie anfangs furchtſam zurückgewichen waren. Phirouz zeigte den Soldaten zum Zeichen ſeiner Aufrichtigkeit ſeinen im

Blute schwimmenden Bruder, übergibt ihren Händen drei Thürme und wies ihnen die nun anzugreifenden Puncte an. Sieben andere Thürme fallen in ihre Hände, während sich jeden Augenblick die Zahl der Heranstürmenden vermehrt, sie erbrechen die Thore und das Heer dringt in die Stadt. Das Kriegsgeschrei: „Gott will es! Gott will es!“ ertönt durch alle Straßen und schreckt die Bewohner vom Schlafe auf; diese stürzen aus ihren Häusern, um nach der Ursache solches Tumultes zu forschen, allein sie werden niedergemacht, ohne zu wissen, von wem der Todesstreich geführt wurde, und ohne sich vertheidigen zu können. In dieser furchtbaren Nacht tränkte das Blut von 10,000 Türken die Straßen Antiochien's und als der Tag anbrach, sah man Gottfried's Panier vom höchsten Thurme flattern und kündigte den Kreuzfahrern, die zur Bewachung des Lagers geblieben waren, die Uebergabe der Stadt an (im Juni 1098). Noch sollte die Citadelle bezwungen werden; allein beim ersten Angriffe zurückgeschlagen, gaben die Christen diese Unternehmung auf und überließen sich lieber dem Siegesrausche, den der bereits glückliche Erfolg in ihnen erzeugt hatte. Nachdem Baghi-Sejan den Verrath erkannt hatte und jeden Widerstand von nun an als vergeblich ansehen mußte, ergriff er die Flucht, um sich mit Kerbogha zu verbinden; auf dem Wege stieß er aber auf armenische Holzhauer, die ihn erkannten, ihm sein Schwert entrissen und ihn mit demselben tödteten. Sein Haupt überlieferte man den Siegern. Phirouz empfing als Preis seiner Treulosigkeit die reichsten Schätze, kehrte zum Scheine wieder zum Christenthum zurück

und zog mit den Pilgern bis nach Jeruſalem. Später bekannte er ſich abermals zu Muhammed's Lehre und hinterließ mit ſeinem Tode ein eben nicht rühmliches Andenken.

Doch nicht lange ſollten ſich die Kreuzfahrer ihres Sieges erfreuen. Schon drei Tage nach demſelben ſahen ſie in der Ebene die Lanzen von Kerbogha's nahenden Reiterei glänzen, ſie rückten zwar derſelben entgegen, wurden aber zurückgeworfen und in die Stadt eingeſchloſſen. So ſahen ſie ſich nun ſelbſt belagert und inmitten aller eroberten Schätze erfuhren ſie bald von neuem alle Schrecken der Noth. Man hatte nämlich äußerſt wenige Vorräthe in der Stadt gefunden und in ſo kurzer Zeit dieſelbe nicht mit Lebensmitteln verſehen können. Man aß bereits das Fleiſch von Pferden, Kameelen, Eſeln, ja ſelbſt zu Mäuſen, gekochten Thierhäuten und Baumrinden nahm man ſeine Zuflucht; da geſellte ſich zur Hungersnoth noch eine furchtbare Seuche, welcher Tauſende erlagen. Viele wollten ſich der Gefahr des Unterganges durch die Flucht entziehen; da ſtürzten ſich die Einen in die Gräben der Stadt, die Andern ließen ſich zur Nachtszeit an Stricken von der Mauer herab, um das Freie zu gewinnen, allein die auf dieſe Weiſe ihr Leben noch retteten, fielen entweder unter dem Schwerte der Türken, oder wollten ſie ihr Daſein erhalten, ſo mußten ſie zu den Türken übergehen und ihren Glauben abſchwören. Grenzenlos war die Noth der Belagerten und nur durch ein Wunder ſchien noch Rettung möglich.

Da trat eines Tages Peter Bartholomäus, ein Prieſter aus der Diöceſe von Marſeille, vor die

verſammelten Fürſten, und offenbarte ihnen, der heilige Apoſtel Andreas ſei ihm während des Schlafes dreimal erſchienen und habe alſo zu ihm geſprochen: „Zu Antiochien in der Peterskirche nahe dem Hochaltare werde man beim Aufgraben des Bodens das Eiſen der Lanze finden, welches die Seite unſers Erlöſers durchſtach. In drei Tagen werde dies Werkzeug des ewigen Heiles ans Licht kommen. Sucht und ihr werdet es finden; tragt dies geheimnißvolle Eiſen der Armee voran und es wird alle Ungläubigen durchbohren.“ An dem von der Erſcheinung angezeigten Tage bereitete man ſich durch Gebet und Faſten vor und der Prieſter von Marſeille begab ſich in die erwähnte Kirche ſammt mehreren Arbeitern und zwölf Zeugen, die aus der Zahl der Barone und der Geiſtlichkeit gewählt worden waren. Man grub an der bezeichneten Stelle die Erde auf und nachdem man ſo mehrere Stunden ohne irgend eine Entdeckung gearbeitet hatte und die Nacht bereits hereinbrach, begannen die Zuſchauer zu murren. Da ſprang endlich Peter barfuß und im Bußhemde in die Grube, betete inbrünſtig zu Gott und erſchien eine Weile nachher wirklich mit einer Lanze in der Hand. Augenblicklich wiederhallet der Tempel des Herrn vom Jubel über das geſchehene Wunder und die Pilger laben ihr freudetrunkenes Auge an dem Anblicke des köſtlichen Kleinodes. Feierliche Proceſſionen wallen durch die Straßen, überall ertönen fromme Geſänge und Gebete! Den entmuthigten Kriegern kehrt die alte Beherztheit zurück, man vergißt der Schrecken der Hungersnoth, Alle fühlen ſich genug geſtärkt, ſie verlangen gegen den Feind zu ziehen. Raimund von

St. Gilles ward zum Bewahrer des heiligen Eisens erkohren.

Man entsendete nun an Kerbogha Abgeordnete, an deren Spitze Peter der Einsiedler stand, denn dieser schien seinen frühern Muth wieder gefunden zu haben; er sprach dem Saracenen gegenüber mit solchem Stolze, als fände er für seine Worte eine Unterstützung in einer Armee, die im Stande gewesen wäre, ihren Feind in einem Augenblicke zu vernichten. Er forderte ihn im Namen der in Antiochien versammelten christlichen Fürsten auf, von der Belagerung der Stadt nach wenigstens drei Tagen abzustehen. Kerbogha, über solch eine Sprache nicht wenig erstaunt, bewies die tiefste Verachtung gegen solche Anforderungen, und erwiederte bloß: es stehe einer Armee in solchem Zustande sehr wohl an, Bedingungen zu stellen, er wolle ihnen aber die Wahl zwischen Ergeben und Tod lassen. Peter wollte nochmals Einwendungen machen, allein Kerbogha ließ ihn nicht zum Worte kommen und wies ihn von sich. Als Peter in die Stadt zurückkehrte, erwartete man mit großer Gespanntheit, wie er vom feindlichen Heerführer aufgenommen worden wäre. Gottfried unterbrach aber die Erzählung Peter's, munterte die Soldaten zur Rückkehr in ihre Quartiere auf, um Leib und Seele zu stärken und ihren letzten Vorrath zu verzehren und mit Anbruch des Tages das Zeichen zum Kampfe und Siege zu erwarten.

Am 29. Juni, dem Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus öffneten sich die Thore Antiochien's und die Armee marschirte unter dem Voranschreiten einer Procession von Mönchen und

Prieſtern, die den Kriegs-Pſalm: Der Herr erhebt ſich, vertilgt werden ſeine Feinde! angeſtimmt hatten, — aus der Stadt, überſchritt den Orontes und ſtellte ſich in der Ebene zwiſchen dem Strome und den Hügeln auf. Das Heer war nach der Anzahl der Apoſtel in zwölf Haufen getheilt. Den linken Flügel commandirte der noch kranke Graf Hugo, der Große genannt, den rechten aber Gottfried von Bouillon, der noch von Tancred und den Grafen von Flandern und der Normandie unterſtützt wurde. Hierauf rückte der Biſchof Ademar ſtatt Raimund's von Toulouſe an der Spitze der Provençalen vor, denn Letzterer ward durch eine friſche Wunde in der Stadt zurückgehalten. Raimund's Capellan aber trug die heilige Lanze in den Kampf. Boëmund befehligte die Nachhut.

War nun gleichwohl das Heer der Kreuzfahrer aus den tapferſten Kriegern des Abendlandes zuſammengeſetzt, ſo ſchien es ſich doch kaum mit den zahlloſen Streitkräften Kerbogha's meſſen zu dürfen. Beſaß man ja nicht mehr als 300 Pferde, ſo daß der größte Theil der Reiter theils zu Fuß marſchiren mußte, theils nur der Laſtthiere und Kameele ſich bedienen konnte; ſelbſt Gottfried von Bouillon ritt nur ein dem kranken Raimund zugehöriges Pferd. Dieſer Nachtheil aber ward durch die Begeiſterung und die Einheit, die jetzt unter den chriſtlichen Streitern herrſchte, aufgewogen. Anfangs ſpottete Kerbogha der halb nackten, von Hunger und Elend aller Art entſtellten Chriſten, blieb ſogar bei deren Heranzug beim Schachſpiele ſitzen, bis ihm einer ſeiner ausgeſendeten Spione die Angelegenheit viel ernſter

vorſtellte und Kerbogha ſich dadurch bewogen fand, den Anführern der Kreuzfahrer den Vorſchlag zu machen, den Kampf zwiſchen einer gleichen Anzahl Streiter von beiden Seiten zu beendigen. Dieſer Vorſchlag kam zu ſpät; die Kreuzfahrer erwiederten bloß, daß ſie ihr Vertrauen auf ihren Gott ſetzten und daß ſie alle insgeſammt in den Kampf ziehen wollten.

Nach dieſer Antwort ließ Kerbogha das Zeichen zum Angriffe geben. Derſelbe war ſo gewaltig, daß er unter den Chriſten zuerſt ein Schwanken hervorbrachte, bald aber entflammten ſich dieſe beim Anblicke der Biſchöfe und Prieſter, die auf den Wällen von Kindern und Frauen umgeben ihre Hände bittend und flehend zum Himmel erhoben zu neuem Muthe, warfen ſich mit Ungeſtüm auf die Ungläubigen, und furchtlos durch die lodernde Flamme ſchreitend, die die Saracenen, um die Feinde abzuhalten, von Heu und Stroh angefacht hatten, und ſtürzten alles zu Boden, was ſich ihnen entgegenſtellte. Da die Saracenen die Urſache ſolcher Kraftanſtrengung erfahren hatten, ſo drangen ſie mit aller Gewalt auf jene Abtheilung ein, welche die heilige Lanze zum Schutze umgab, und darf es als Uebertreibung des Trägers dieſes Kleinodes angeſehen werden, wenn er ſagt, kein Soldat von dieſer Truppe ſei verwundet oder von einem Pfeile erreicht worden, ſo iſt doch gewiß, daß die Feinde immer mehr und mehr zurückweichen mußten. Während aber am Fuße des Gebirges der Sieg ſich zu Gunſten der Kreuzfahrer zu entſcheiden ſchien, griff der türkiſche Emir Sokman, der mit eben dem Eifer für den Halbmond als die Chriſten

für das Kreuz kämpften, mit 15,000 Mann unvorhergesehen das von Boëmund befehligte Unterstützungsheer an. Diese Abtheilung von solch plötzlichem Ueberfalle in Schrecken gesetzt, wich zurück, allein Gottfried, Tancred und Hugo der Große diese Gefahr wahrnehmend, eilten Boëmund zu Hülfe, wodurch sich plötzlich die Sachlage änderte, Alles muß der Tapferkeit der Christen weichen, die Saracenen ergreifen in ungeordneten Haufen die Flucht; nichts hilft das Bemühen ihrer Anführer, sie auf den Anhöhen zu vereinigen; wohin immer die Lanze der Kreuzfahrer dringt, stürzt Alles besiegt zu Boden. Endlich wird die Flucht allgemein, Kerbogha, der von einem Hügel herab, wo er sein Zelt aufgeschlagen hatte, die Niederlage seiner Armee mit Schreck wahrnahm, flieht nicht minder in aller Eile mit einer kleinen Anzahl getreuer Reiter gegen den Euphrat. So ward diese Masse von Türken und Arabern, die gleichzeitige Geschichtschreiber auf 100,000 Mann schätzten, an einem Tage vertilgt oder in die Flucht geschlagen. Die Sieger bemächtigten sich Kerbogha's Lager, wo sich unermeßliche Beute vorfand. Mehr als 15,000 Kameele, 3000 vollständig gewappnete Pferde und das Zelt des Sultans, das eher einem Palaste glich und mit allen Kostbarkeiten Asien's geschmückt und so weit und geräumig war, daß 2000 Personen in demselben Platz finden konnten, fielen in die Hände der Christen; auch die Stadtfeste von Antiochien ergab sich bald nach der Schlacht.

Die christliche Armee, von diesem Siege freudetrunken, wollte sogleich gegen Jerusalem marschiren; allein die Heerführer suchten, bevor sie solch einem

Wunſche willfahren wollten, eher dem Namen Chriſti genugzuthun, und begannen den chriſtlichen Gottesdienſt in Antiochien einzuführen; dann entſendeten ſie an die Fürſten und Völker des Abendlandes Briefe mit Berichten von ihren Beſchwerden und Thaten und zugleich mit der Aufforderung, ein neues Kriegsheer für Aſien zu werben. Eben ſo wurden zum Kaiſer Alexius nach Conſtantinopel die Grafen Hainold und Hugo von Vermandois geſchickt, um ihn an ſein Verſprechen, den Chriſten bei ihrer Unternehmung behülflich ſein zu wollen, zu erinnern. Der Graf Hainold ſtarb aber auf dem Wege dahin und nur ſein Mitgenoſſe kam wohlerhalten in Conſtantinopel an. Nachdem Letzterer einige Zeit daſelbſt verweilt, aber für ſeinen Auftrag kein Gehör gefunden hatte, gedachte er nicht mehr ſeiner Waffenbrüder und kehrte unter einem glänzenden Vorwande nach Frankreich zurück.

Die Anführer der Kreuzfahrer, die nicht mit Unrecht die drückende Sommerhitze in einer unfruchtbaren und von der Sonne verbrannten Gegend fürchteten, wollten ſich erſt mit Anfang des Winters zum weitern Zuge nach Jeruſalem aufmachen. Während dieſer Zwiſchenzeit richtete eine ſeuchenartige Krankheit die größten Verheerungen in den Reihen des Kreuzheeres an, ſo daß ſie innerhalb eines Monats mehr als 50,000 Menſchen in Antiochien und in deſſen Umgegend dahinraffte. Unter der Zahl der Opfer befanden ſich mehrere ausgezeichnete Anführer, unter Andern Ademar von Monteil, Biſchof von Puy und päpſtlicher Legat, der ſich ſo oft als Ermuthiger und Tröſter bei den Mühſeligkeiten der

Kreuzfahrer erwiesen hatte. Um dem Fortschreiten der Seuche Einhalt zu thun, unternahm man einige Züge in die Umgegend Antiochien's gegen die Anhänger der Saracenen. So ward das Heer getheilt und die persönlichen Streitigkeiten, die zwischen Boëmund, welcher Fürst von Antiochien geworden war, Raimund und andern Anführern wegen des Erstern errungenen Macht entstanden waren, ruhten auf einige Zeit.

So verfloß auch der Winter größtentheils in Unordnung und Zwietracht, und erst mit der Wiederkehr des Frühlings kehrte das Gefühl für Ehre und Religion zurück, auch trugen die lauten Klagen der Soldaten das ihrige bei, die Anführer aus dem Schlafe der Unthätigkeit zu erwecken. So brach man endlich im Monat Mai 1099 von Antiochien wieder auf und richtete den Marsch mit 50,000 Mann, die von jener mächtigen Armee, welche so viel durch Krankheit, Hungersnoth und Ausreißen gelitten hatte, noch übrig geblieben waren, südlich nach Laodicea. Jetzt hatte das Heer auf dem Marsche von jenen Drangsalen, die dasselbe bisher heimgesucht hatten, nicht mehr so viel zu fürchten. Denn genuesische und pisanische Schiffe hatten Mundvorrath herbeigeführt und folgten zum Schutze des Heeres auf ihrem Zuge längs der Küste hinab. Da ferner in seinen Reihen nur wohlbewährte und in allen Beschwerden geprüfte Kämpfer standen, so ward das Heer jetzt furchtbarer als damals, wo eine zuchtlose Masse einen Angriff auf Antiochien unternommen hatte.

Die Kreuzfahrer verfolgten ganz in Frieden ihren Marsch längs der Meeresküste und dem Berge Liba-

non[32]); denn die Emire, die ſich anfangs ihrem Zuge entgegenſtellen wollten, zerſtreuten ſich allmählich bei dem vorauseilenden Rufe von der Tapferkeit des Feindes. So zogen ſie denn über Laodicea, Tripolis, Sidon, Tyrus und langten vor Akka an[33]). Dieſe Stadt mit ihren zahlreichen Befeſtigungen und außerordentlich aufgehäuftem Vorrathe wäre für ſie eine wichtige Eroberung geweſen, allein ſie begnügten ſich mit dem vom Emir gemachten Verſprechen ſeiner Uebergabe, wenn ſie die Stadt Jeruſalem erobern würden. Von Akka aus drangen ſie daher mehr ins Innere des heiligen Landes vor, nahmen nach einander Lydda[34]) und Ramleh weg, wo ſie nur mehr 9 Stunden von Jeruſalem entfernt waren. Endlich kamen ſie zur Stadt Emmaus[35]), wo ſie von Chriſten aus Bethlehem erwartet wurden, die ſie um ihre Hülfe anflehten. Tancred gab ihren Bitten Gehör, wählte 300 ſeiner tapferſten Krieger und pflanzte mitten in der Nacht das Panier des Kreuzes auf den Mauern jener Stadt auf, in der unſer Herr und Erlöſer das Tageslicht erblickt hatte[36]).

Nachdem die hier wohnenden Chriſten dem Anführer Tancred und ſeinen Rittern die Wohnung der heiligen Jungfrau und die Krippe gezeigt hatten, wo einſt das Kind lag, das die Welt erlöſet hat, eilten ſie freudig bis gegen die Mauern der Stadt Jeruſalem, kehrten wieder zum großen Heere zurück und brachten die frohe Botſchaft, ſie hätten Bethlehem und Jeruſalem geſehen. Nun ergriff heiße Sehnſucht die Pilger, alle Müdigkeit war verſchwunden, raſtlos eilten ſie vorwärts, jeder wollte die heiligen Orte zuerſt erblicken; endlich erreichte das Heer den

Gipfel eines Berges und ſiehe da! die heilige Stadt, vom Glanze der Morgenſonne erhellt, mit ihren emporragenden Zinnen und Thürmen lag vor ihren Augen ausgebreitet. Tauſendſtimmig erſcholl der Freudenruf durch die Lüfte: „Jeruſalem! Jeruſalem!“ und helle Thränen der Freude und der Wehmuth ſtürzten ihnen aus den Augen. Mit Andacht warfen ſie ſich hin in den Staub und küßten mit Ehrfurcht den heiligen Boden, auf dem der Erlöſer der Welt einſt wandelte; Viele legten auch ihre Fußbekleidung ab, eingedenk des bibliſchen Spruches: „Lege ab deine Schuhe, denn der Ort, wo du ſtehſt, iſt heilig!“ Unter Geſang und Gebet rückten ſie hierauf ihrem Ziele näher, und ſo geſchah es, daß ſie am 7. Junius 1099 vor den Mauern Jeruſalem's anlangten.

Gleich am folgenden Tage ihrer Ankunft nahmen die Anführer der Kreuzfahrer feſte Stellung um die Stadt herum ein. Auf der nördlichen Seite des Berges Bezetha, vom Thal Joſaphat angefangen, durch welches der Bach Kidron ſich hinſchlängelt, pflanzte der Herzog Robert von der Normandie ſein Panier auf; an ihn ſchloſſen ſich die übrigen Heerführer gegen Nordweſt und die ganze weſtliche Seite der Stadt in folgender Ordnung an: der Graf Robert von Flandern, Tancred, Gottfried von Lothringen, Euſtach von Bouillon und Graf Raimund von Toulouſe, welcher den äußerſten Flügel bis an den untern Gihon-Teich[37]) bildete. Bei dieſer Anordnung erkannten leider die Kreuzfahrer, daß ihre Anzahl nicht mehr als die Hälfte der Stadt, deren Umfang bei dritthalb Meilen betrug, anzugreifen in Stand geſetzt ſei.

Sechſtes Kapitel.

Belagerung und Einnahme von Jeruſalem. — Gottfried wird als König von Jeruſalem ausgerufen im Jahre 1099.

Die Begeiſterung, welche der erſte Anblick der heiligen Stadt unter den Chriſten hervorbrachte, wuchs noch mehr durch die Erinnerungen, welche ſich an die umliegenden Berge, Thäler und die ganze Umgebung der Stadt anknüpften. Hier floß im öſtlichen Thale der Bach Kidron[38]), dort im Süden der Stadt fanden ſie das Thal Hinnom, ſammt dem Hakeldama, jenem Acker, der um das Geld gekauft wurde, welches Judas als Preis ſeines Verrathes empfangen hatte[39]). Hier erinnerte ſie der Berg Zion an die vom Ewigen dem Volke Gottes gemachten Verheißungen und dort erhoben ſich der Oel- und Calvarienberg mit ihrer in der Geſchichte des Erlöſers hohen Bedeutung[40]).

Noch immer mehr ſtieg der Eifer der Kreuzfahrer für Befreiung der heiligen Orte, als eine große Anzahl Chriſten ihnen entgegenkam, die man ihrer Habe beraubt und aus ihren Wohnungen vertrieben hatte, und die jetzt inmitten der chriſtlichen Kämpfer eine Zuflucht ſuchten und ihnen eine umſtändliche Erzählung von den Verfolgungen machten, die ſie von den Saracenen zu erdulden hätten. Dieſer Umſtand bewog die Anführer zum ſchleunigen Angriffe auf die heilige Stadt. Schon am fünften Tage nach ihrer Ankunft ward im ganzen Chriſtenlager verkündet, daß ſich Jeder zum Angriffe bereit halte. Der Sturm ward bald mit ſolchem Ungeſtüm begonnen,

daß sich die Kreuzfahrer der ersten Außenwerke bemächtigten und die Muselmanen sich gezwungen sahen, sich hinter ihre Wälle zurückzuziehen. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie in die Stadt selbst hätten eindringen können, wären sie mit Maschinen und Leitern versehen gewesen. Man sah nun, daß Tapferkeit allein nicht genüge, die Mauern zu erklimmen oder einzustürzen, und gab daher das Zeichen zur Rückkehr ins Lager.

Das Bemühen der Anführer ging nun dahin, Holz herbeizuschaffen, was in einer an solchem Materiale armen Gegend keine geringe Aufgabe war. Glücklicherweise entdeckten sie eine Grotte, wo ein ziemlicher Vorrath von Baumstämmen sich vorfand, man schleppte sie sogleich in das Lager der Kreuzfahrer. Diese Stämme sammt dem Zimmerholze, das die Saracenen bei Befestigung der Stadt zu verbrennen unterließen, verwendete man zur Errichtung von Belagerungsmaschinen.

Doch bald erschienen aufs Neue Tage des Elends und der Drangsale für die Christen. Die Sommerhitze, die bereits mit deren Ankunft vor Jerusalem begonnen hatte, versiegte die an sich schwachen Quellen und trocknete die Bäche aus; sie vermochten diesen Mangel nicht, wie man in der Stadt that, durch Wasserleitungen und Cisternen zu ersetzen; außerdem war in der ganzen Gegend ringsherum kein Baum zu finden, unter dessen Schatten sie sich vor den sengenden Strahlen der Sonne hätten schützen können. Vom Durste gequält, dachten sie nur mehr Wasser aufzufinden; sie durchliefen Berge und Thäler, und entdeckten sie auch eine Cisterne, so ward sie bald

geleert, ja sie mußten nicht selten mit den Waffen in der Hand um einige Tropfen Wasser kämpfen, denn überall, besonders aber in den Gegenden von Quellen lauerten die Feinde hinter Hügeln, Bergen und Höhlen auf. Die Lastthiere ließ man nach eigener Willkühr im Felde umherirren; man sah sie von Durst und Hitze aufgerieben und vor Erschöpfung dahinstürzen.

In dieser gefahrvollen Lage lief im Hafen von Jaffa ein genuesisches Schiff ein, das mit Lebensmitteln und Munition beladen war. Diese Kunde verbreitete unter den Pilgern die lebhafteste Freude. 300 Mann machten sich sogleich auf, diese kostbare Ladung, die die Vorsehung geschickt zu haben schien, in Empfang zu nehmen. Bei ihrer Ankunft in Jaffa fanden sie zwar die christliche Flotte von den Saracenen bereits verbrannt, allein man hatte noch Zeit genug gefunden, Mundvorrath und Kriegsmaschinen zu retten. Man schaffte Alles sofort ins Lager und der Muth der Belagerer fand neue Nahrung, als mit den Schiffen Baumeister und Zimmerleute mitgekommen waren.

Während man sich mit größter Thätigkeit zu einem allgemeinen Sturme rüstete, durchzogen Priester das Lager und ermunterten die Pilger zur Buße und Eintracht. Auch ein Eremit vom Oelberge kam ihnen mit geistlichen Rathschlägen zu Hülfe. Er ermahnte sie, das Beispiel der Hebräer nachzuahmen, die auf Befehl Gottes feierlich um die Stadt Jericho zogen und dann beim Schalle der Kriegstrompeten die Mauern derselben zusammenstürzen sahen. Die Kreuzfahrer vernahmen diesen Rath und nach drei Tagen strengen Fastens fand wirklich eine feierliche Pro-

ceſſion Statt. Sie ging vom Thale Rephaim aus[41]) und zog bis zum Oelberge, derſelben Stelle, wo der Herr zum Himmel auffuhr. Hier richteten die Prieſter aufs neue Ermahnungen an die Krieger, alle Zwiſtigkeiten zu vergeſſen und einander als Brüder zu lieben.

Die Saracenen wußten nicht, was dieſes Hin- und Herziehen, dieſes Singen und Lobpreiſen zu bedeuten habe. Sie verhöhnten die Chriſten von der Mauer herab, ja errichteten Kreuze und äfften ihre heiligen Gebräuche nach und ſchoſſen mit Pfeilen nach ihnen. Peter der Einſiedler, hierdurch entrüſtet, ſprach in feuriger Rede zur ganzen Verſammlung, forderte ſie auf, ohne Verzug die dem Sohne Gottes zugefügte Schmach zu rächen, und ſchwur, daß durch ihre Frömmigkeit und ihre Waffen der letzte Tag der Herrſchaft der Ungläubigen angebrochen ſei. Hierauf brach die Proceſſion wieder auf und kehrte ins Lager zurück, wo ſich die Anführer ſogleich zur Berathung über den Angriff auf die Stadt verſammelten.

In der folgenden Nacht ließen Gottfried, Tancred und die beiden Robert in aller Stille die zwei mit Rädern verſehenen Thürme, die bereits zum Behufe der Belagerung vollendet waren, an die Mauern der Stadt ſchaffen; aber nicht an die zugänglichſten Stellen der Befeſtigung, ſondern an die, welche man am wenigſten beachtete[42]); eben ſo brachte man Sturmleitern, Wurfmaſchinen und Mauerbrecher herbei, ſo daß die Kreuzfahrer mit dem Anbruche des Tages (14. Juli 1099) zum Sturme bereit ſtanden. Wie wüthende Löwen rannten die Chriſten auf gegebenes Zeichen gegen die Mauern an, allein die Saracenen

ſetzten den Belagerern allenthalben lebhafte Gegenwehr entgegen, ſie ſchleuderten Steine, Balken und Gefäße mit Schwefel, ſiedendem Oele und Pech angefüllt auf ihre Köpfe hinab und zwangen ſie zum Rückzuge; ebenſo verſuchten die Ungläubigen die Kriegsgeräthe der Chriſten in Brand zu ſetzen, und es gelang ihnen, den Thurm des Grafen von Toulouſe in Aſche zu verwandeln. Die Nacht machte endlich dieſem hartnäckigen Kampfe ein Ende. Die Chriſten zogen ſich ermattet und voll Schmerz in ihr Lager zurück und allenthalben erſcholl die Klage, daß der Herr ſie nicht würdig erachte, ſein Grab zu verehren. Nur Eins tröſtete ſie noch, daß die Feinde nicht im Stande geweſen waren, das heilige Kreuz zu verletzen, welches man auf dem Belagerungsthurme Gottfried's aufgerichtet hatte.

Mit Anbruch des folgenden Tages begann der Kampf mit erneuerter Wuth. Allenthalben durchziſchten die Lüfte Pfeile und Wurfſpieße, Steine und Balken von beiden Seiten geſchleudert trafen in der Luft mit furchtbarem Gekrache zuſammen. Die Muſelmanen ließen von den Mauern auf die rollenden Thürme der Chriſten ohne Unterlaß Feuer herab regnen. Aber alle Tapferkeit der Chriſten brach an dem verzweifelten Widerſtande der Saracenen. Sieben Stunden währte bereits der mörderiſche Kampf, und noch immer wollte ſich der Sieg nicht entſcheiden. Die Kreuzfahrer, die eine große Menge ihrer Waffenbrüder von den Wällen zurückſtürzen ſahen und ſelbſt von Müdigkeit und Hitze erſchöpft waren, begannen ihren Muth zu verlieren und von Neuem auszurufen: Der Herr würdige ſie nicht des Eintrittes in die

heilige Stadt! Abermals wurde das Zeichen zum Rückzuge geblaſen.

Plötzlich erſchien auf der Höhe des Oelberges ein Ritter in ſtrahlender Rüſtung und verklärter Geſtalt, ſchwang Waffen und Schild, als wollte er die Chriſten zu rüſtiger Fortſetzung des Kampfes ermahnen. Sogleich verbreitete ſich das Gerücht, der heilige Georg ſelbſt ſei zu ihrer Rettung von Gott geſendet. Neuer Muth entflammte Aller Herzen. Selbſt Kranke und Weiber griffen zu den Waffen und forderten zur Vollendung des heiligen Werkes auf. Der Sturm wird erneuert; Gottfried und Raimund bringen ihre Thürme ſo nahe zu den Mauern, daß ſie ihre Feinde mit den Lanzen erreichen können; die mit Heu, Stroh und Wolle gefüllten Säcke, welche die Belagerten zum Schutze der Mauern aufgehängt hatten, um die Stöße der feindlichen Mauerbrecher zu ſchwächen, wurden mit flammenden Pfeilen in Brand geſteckt, und ein günſtiger Wind, der von Norden kam, trieb mit Heftigkeit den Rauch und die Flammen gegen die Stadt, ſo daß die Vertheidiger derſelben theils geblendet, theils halb erſtickt ſich zurückziehen mußten. Gottfried von Bouillon erſah ſeinen Vortheil und ließ ſogleich die Fallbrücke von ſeinem Thurme nieder, ſie erreichte glücklich die Mauer und bahnte ſo den Belagerern den luftigen Weg; Gottfried voran, ſtürmen nun Alle, welche im Thurme ſind, über die Brücke auf die Mauer; ganze Schaaren eilen ihnen von unten herauf über die Brücke nach. Andere, wie die Gebrüder Rudolph und Engelbert von Tournay, erklimmen auf Sturmleitern die Mauern und werfen ſich in die Stadt. Gottfried, ſein Bruder Eu-

stachius, Robert von der Normandie und Balduin von Bourg werden bald von vielen andern tapfern Rittern gefolgt, unter welchen sich besonders der unerschrockene Tancred auszeichnet. Einmal in der Stadt, stürzt Gottfried eilends gegen das Stephansthor, die Wächter werden niedergemacht, das Thor gesprengt und herein wälzt sich der ganze Strom der Kreuzfahrer. Die Sieger verbreiten sich allenthalben in den Straßen und das Siegesgeschrei: „Gott will es! Gott will es!" erschallt weithin durch die Lüfte. Die Muselmanen werfen ihre Waffen weg und fliehen nach allen Richtungen. So ward dieser merkwürdige Sieg am 15. Juli 1099 an einem Freitage, Nachmittags 3 Uhr errungen: es war Tag und Stunde des Todes unsers Erlösers.

Die Christen, durch die Bedrückungen der Saracenen, durch Entbehrungen aller Art und durch den langen Kampf auf Leben und Tod in Wuth gesetzt, rächten auf grausenerregende Weise den Tod ihrer gefallenen Brüder und vergaßen gänzlich der von Christus gepredigten Duldung und Menschenliebe. Alles, ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, wurde niedergemetzelt, nicht eine Zufluchtsstätte fand sich für die Besiegten; weder in Palästen, noch in Thürmen, noch in Tempeln schonte man ihrer. Eine große Anzahl von ihnen warf sich in die mit Mauern umgebene Moschee Omar's, welche auf der Stätte des Salomonischen Tempels erbaut war. Tancred mit seiner Schaar eroberte auch dieses Bollwerk, die Kreuzfahrer drangen ein und metzelten so lange, bis das Blut der Erschlagenen die Treppen des Tempels hinabrieselte, bis der Dunst der Leichname die Sieger

betäubte und forttrieb. Tancred und Raimund waren nur die Einzigen, in deren Herzen bei diesem schauerlichen Vorgang noch Gefühl von Menschlichkeit und Edelmuth herrschte; der erste wollte 300 Saracenen, die ihn um seinen Schutz angefleht, unter seinen Banner nehmen, allein bei all seinem lobwürdigen Streben vermochte er sie nicht dem Würgengel zu entreißen; der zweite aber gewährte der Besatzung der Citadelle, die sich an ihn ergab, Vertragsunterhandlungen und Sicherheitsgeleite.

So ward endlich das heilige Grab, leider auf so grausenvolle Weise, von den Ungläubigen befreit, und die Sieger schickten sich nun an, Andacht und Buße zu üben. Peter der Einsiedler ward bald von einer zahllosen Menge Christen aus Jerusalem umgeben, die ihren Befreiern entgegengeeilt waren. Beim Anblicke dieses Pilgers öffneten sich ihre Herzen der Freude und der Dankbarkeit. Alles drängte sich um ihn herum, wie Kinder um ihren Vater. Währendem hatte sich bereits Gottfried von Bouillon zum Grabe des Herrn begeben, und im Gefolge von nur drei Gefährten seine Sünden bekannt und Bußthränen vergossen. Als sich hiervon die Kunde im Heere verbreitete, wollte Alles seinem Beispiele folgen; mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupte stiegen sie den Calvarienberg unter Preis- und Lobgesängen der Geistlichkeit hinan; sie drückten ihre Lippen an den Stein, der den Erlöser der Welt gedeckt hatte, und benetzten das Denkmal der Erlösung mit ihren Thränen.

Nachdem die Kreuzfahrer das Schwert der Rache abgelegt hatten, machten sie sich eifrigst über die Beute her. Diese war zu Jerusalem unermeßlich.

Man war bei der Plünderung der Stadt übereingekommen, den Besitz des zuerst Erobernden zu achten. Kraft dieser Bedingung fiel die Moschee Omar's (die Auferstehungskirche) Tancred zu. Siebzig goldene Lampen und eine große Anzahl goldener und silbener Gefäße fielen ihm als Preis seines Heldenmuthes zu. Aber eine Beute, die in den Augen der Eroberer kostbarer schien, als alle ihrer Tapferkeit zugefallenen Schätze, war das Kreuz, welches die Christen von Jerusalem der Wuth der Muselmanen während der Belagerung entrissen hatten und welches sie als dasjenige verehrten, an dem einst unser Erlöser den martervollen Tod erlitt; dies wurde nun den Siegern entgegen getragen. Beim Anblick dieser heiligen Reliquie, welche ihnen die Leiden des Erlösers ins Gedächtniß rief, glaubten sie sich in ihren Augen gerechtfertigt wegen des Blutbades, das sie eben unter den Saracenen und Juden angerichtet hatten. Nachdem sie dasselbe im Triumphe vor sich her getragen hatten, stellten sie es in der Auferstehungskirche wieder auf.

Nachdem bereits acht Tage lang das siegreiche Panier der Kreuzfahrer auf den Mauern Jerusalem's aufgepflanzt war, trafen die Heerführer Anstalt zur Reinigung der Stadt, denn leicht konnten das Blut und die aufgehäuften Leichname die Luft verpesten und dadurch ansteckende Krankheiten erzeugen. Nachdem auch diese Gefahr beseitigt und auch die Beute vertheilt war, dachte man an die Wahl eines Königs, der die in Palästina gemachten Eroberungen auch zu vertheidigen und zu regieren verstände. Zu diesem Behufe fand eine Versammlung der Heerführer Statt,

welcher beſchloſſen wurde, daß die Wahl von einem aus zehn Gliedern beſtehenden Rathe geſchehen ſollte. Nachdem ein ſolcher zuſammengetreten war und den Beiſtand des Himmels zu einer glücklichen Wahl angerufen hatte, ſchickte er ſich an, das Verdienſt eines Jeden, den man zu Jeruſalem's Herrſcher vorſchlug, gewiſſenhaft zu prüfen; ja man ging ſo weit, daß man ſelbſt die vertrauten Freunde und die Diener über Sitten und Charakter des zu Wählenden befragte. Das Gefolge Gottfried's von Bouillon legte über ſeinen Gebieter das beſte Zeugniß ab, und geſtand treuherzig nur um eines Fehlers zu wiſſen, „daß er ſich zu lange vor den heiligen Bildniſſen in den Kirchen aufhalte.“ Gottfried hatte ſich übrigens als der erſte und würdigſte Kämpe der Chriſtenheit die Achtung und den Beifall des ganzes Heeres erworben. Außerdem ging das Gerücht, daß göttliche Offenbarungen ſchon zum Voraus deſſen Wahl angekündigt hätten; daher ward er mit allgemeiner Zuſtimmung zum Könige ausgerufen. Gleich darauf wurde er wie im Triumphe zum heiligen Grabe geleitet, wo er das Gelöbniß that, nur ſtets den Geſetzen der Ehre und der Gerechtigkeit getreu zu ſein. Sein früheres Leben konnte in der That die Wahrhaftigkeit ſeines Schwures verbürgen. Seine Gefährten brachten ihm nun die Abzeichen der königlichen Würde dar, die er aber mit der Erklärung zurückwies: er wolle nie in einem Staate eine goldene Krone tragen, wo der Erlöſer der Welt mit Dornen gekrönt worden ſei. Er wollte deßgleichen von einem Königstitel nichts wiſſen und ſich nur mit dem be-

ſcheidenen Namen eines Vertheidigers des heiligen Grabes zufrieden ſtellen.

Nachdem man Jeruſalem einen Beherrſcher gegeben hatte, ſo dachte man weiter an die Einſetzung eines Patriarchen. Dieſes erhabene Amt fiel nun Arnold von Rohes zu, der ſich ſogleich eifrigſt zur Reinigung der heiligen Orte von allen Entweihungen anſchickte, die unter den letzten Gebietern Statt gefunden hatten.

Die muſelman'ſchen Fürſten erfuhren nach und nach den Fall Jeruſalem's, vergaßen ihres eigenen gegenſeitigen Haſſes und vereinten ſich, das Unglück zu rächen, das ſie zu verhindern nicht vermocht hatten. Der Sultan von Aegypten Ahmed Afdal rückte mit einer furchtbaren Macht heran, die heilige Stadt wieder einzunehmen. Tancred, Euſtach von Boulogne und Robert von Flandern, die zum Auskundſchaften des Feindes ausgeſendet worden waren, kehrten bald mit der Kunde zurück, daß man ſich ſchlagfertig halten müſſe. Die chriſtlichen Streiter ließen ſich hierdurch keineswegs erſchrecken, denn ſie ſetzten ihr Vertrauen ſo ſehr auf die göttliche Hülfe, daß ſie, nachdem ſie die Nacht im Gebet zugebracht hatten, bei Tagesanbruch, Gottfried an der Spitze, ganz begeiſtert aus der Stadt zogen.

Von einigen Gefangenen erfuhren ſie, daß der Sultan auf der Ebene das Lager aufgeſchlagen habe[43]). Auf dieſe Nachricht wendeten ſie ſich nach jener Seite hin und als ſie am Fluſſe Eſchkol ankamen, ſiehe da! da weideten große Heerden von Maulthieren, Büffelochſen und Eſeln, die dem Feinde zugehörten. Eine ſo reiche Beute reizte nicht wenig

die Begierde der Krieger; allein Gottfried und der Patriarch hielten sie ab, die Reihen zu verlassen, da die geringste Verzögerung ihnen verderbenbringend werden konnte. Bald bot sich ihren Blicken die mit ägyptischen Truppen ganz bedeckte Ebene dar. Dieser Anblick, weit entfernt sie einzuschüchtern, hob ihre Begeisterung noch mehr und sie rückten mit solch einer Kühnheit vor, daß sie nach allen Seiten Schrecken unter den Muselmanen verbreiteten.

Sobald sie in die Ebene hinabgezogen waren, nahm Gottfried Askalon[44]) gegenüber seine Stellung ein, Raimund aber besetzte die zwischen dem Meere und der Stadt befindlichen reichen Obstgärten, um die Verbindung des Feindes mit der ägyptischen Flotte zu verhindern. Tancred, Robert von der Normandie und der Graf von Flandern richteten ihre Angriffe gegen den rechten Flügel und das Centrum der Muselmanen. Der Kampf begann mit dem Abschießen von Wurfspießen Seitens der christlichen Fußsoldaten, während sich die Reiterei mit Ungestüm in die feindlichen Reihen stürzte. Mit Unerschrockenheit setzten sich dem Angriffe die wilden Aethiopier und die Türken entgegen; allein bei den verweichlichten Kriegern der Völker Aegyptens riß bald Unordnung ein und die Niederlage ward allgemein. Jene Ungläubigen, die nicht im ersten Augenblicke des panischen Schreckens entflohen waren und noch länger auf dem Schlachtfelde verweilten, fielen unter dem Schwerte der Sieger; Jene aber, die sich in der Nähe Askalon's befanden, suchten eine Zufluchtsstätte innerhalb seiner Mauern; allein die Verwirrung war so groß, daß bei dem Gedränge an den Stadtthoren gegen 2000 erdrückt

und zertreten wurden. (Im August 1099). Als der Sultan die Niederlage seines Heeres sah, fluchte er Jerusalem als der Ursache all dieses Unglückes. Er schiffte sich sogleich ein, um wieder nach Aegypten zurückzukehren, und überließ die unglücklichen Bewohner Askalon's der Rache der Christen. Nach den ersten der Freude geweihten Stunden mußten die Kreuzfahrer mit Schmerz wahrnehmen, daß sich zwischen Gottfried und Raimund ein Zwist erhoben habe, der sie um die Frucht ihres Sieges brachte. Die im feindlichen Lager gefundene Beute war kostbar, doch wollte sich die Habsucht einiger Anführer mit dem zugefallenen Theile nicht begnügen. Besonders erklärte der Graf von Toulouse, der zuerst die Uebergabe der Stadt bewirkte, er betrachte dieselbe als sein Eigenthum. Der König von Jerusalem verwies solch eine Anmaßung mit gerechtem Unwillen. Hierauf rieth Raimund den Einwohnern der Stadt, sich Niemand Anderm als ihm zu ergeben und zog sich mit seiner Schaar zurück. Gottfried war nun allein vor der halbunterworfenen Stadt zurückgeblieben, so daß er sich gezwungen sah, bald abzuziehen, ohne mehr als einen zeitweiligen Tribut zu erlangen. Der Zwist erneuerte sich nach einigen Tagen und bald wären die Feldherrn handgemein geworden, wären nicht andere Anführer mit Bitten dazwischen getreten, worauf sie sich aussöhnten und Angesichts des ganzen Heeres einander umarmten.

Bei ihrer Rückkehr nach Jerusalem wurden die Sieger unter lautem Jubelrufe empfangen. Jede Besorgniß schien zu schwinden; hatte ja die Macht der Muselmanen eine solche Niederlage erlitten, daß

man auf lange Zeit von ihren Streitkräften nichts fürchten zu dürfen glaubte. Die Fahne und das Schwert des Sultans wurden im Triumphe getragen und vor dem heiligen Grabe aufgehangen, die Christen aber brachten dem Himmel eine feierliche Danksagung dar für einen Sieg, der so glorreich ihre Mühen krönte.

Die Schlacht von Askalon war die letzte kriegerische Unternehmung des ersten Kreuzzuges. Mehrere Kreuzfahrer schickten sich jetzt an, in ihr Vaterland zurückzukehren. Unter diesen befand sich auch Robert von der Normandie, der sein abenteuerliches Leben im Schlosse Cardiff[45]) endete, wo ihn nach Beraubung seines Herzogthums die Habsucht seines Bruders Heinrich I. zwanzig Jahre lang eingeschlossen hielt. Auch Peter der Einsiedler verließ das Land, an dessen Befreiung er einen nicht geringen Antheil hatte. Das Schiff, das ihn nach Europa bringen sollte, wurde auf seiner Ueberfahrt von einem heftigen Sturme ergriffen; schon drohte Todesgefahr; da machte Peter das Gelübde, eine Kirche zu bauen, wenn der Himmel ihm und seinen Gefährten das Leben schenken würde. Wirklich flehte er nicht vergebens, der Sturm schwieg und das Schiff vollendete ruhig seine Bahn. Peter gründete nun bei seiner Rückkehr nach Frankreich eine Abtei zu Huy an dem rechten Ufer der Maas. Hier beschloß er auch, in der Zurückgezogenheit sein äußerst bewegtes und kaum mit dem eines andern Sterblichen vergleichbares Leben.

Der Graf von Toulouse hatte den Schwur gethan, nie mehr ins Abendland zurückzukehren und

zog sich nach Constantinopel zurück, wo der Kaiser durch Zugeständniß des Fürstenthums von Laodicea seinem Ehrgeize Genüge leistete; auch Eustach wollte nicht das Schicksal seines edlen Bruders Gottfried theilen und starb in seiner Heimath. Diesem Beispiele folgten viele andere ausgezeichnete Ritter, und der neue König sah mit Betrübniß die Gefährten seiner Drangsale einen nach dem andern abziehen; nur den tapfern Tancred mit 300 Rossen und 200 Fußgängern vermochte er zur Vertheidigung Palästina's zurückzuhalten.

Gottfried von Bouillon, zur höchsten Würde im heiligen Lande erhoben, zog nun jene Männer in seinen Rath, welche in den Gesetzen und Gewohnheiten Europa's am meisten unterrichtet waren. Mit Hülfe ihrer Kenntnisse, dem Rathe und der Beistimmung des Patriarchen und der Lehensmänner, der Geistlichkeit und des Volks führte er in seinem neuen Reiche die Gebräuche und Sitten der Gegenden, aus denen er gekommen war, als feste Gesetze ein.

Siebentes Kapitel.

Gottfried's Tod. — Balduin I. (1100—1118). — Einsetzung des Johanniter- und Templer-Ordens. — Der Alte vom Berge. (1099—1146).

Nachdem Gottfried seinem Volke Gesetze gegeben hatte, richtete er sein Augenmerk auf die verschiedenen befestigten Plätze, die sich im Umfange seines schwachen Reiches noch in den Händen der Muhammedaner

befanden. Er wollte die Grenzen ſeiner Herrſchaft erweitern und zugleich den Feindſeligkeiten ein Ende machen, die man noch immer gegen die Land- und Kaufleute und die Pilger ausübte. Tancred bemächtigte ſich wirklich der Stadt Tiberias[46]) und Gottfried's Angriffe auf Ptolemais, Cäſarea[47]) und Askalon glückten nicht minder. Bei ſeiner Rückkehr fand der König in Jeruſalem neue Ankömmlinge, nämlich Balduin, ſeinen Bruder, Grafen von Edeſſa, Raimund, Grafen von Laodicea, und Boëmund, Grafen von Antiochien. Sie waren mit einer großen Menge genueſiſcher und piſaniſcher Pilger angekommen, welche Daimbert, Erzbiſchof von Piſa und Legat des heiligen Stuhles und Nachfolger Ademar's von Monteil mit ſich geführt hatte. Dieſe neuen Kreuzfahrer wurden von Gottfried und ſeinem Volke mit dem lebhafteſten Jubel empfangen, und brachten den größten Theil ihres Aufenthaltes in der heiligen Stadt mit Feſten und Proceſſionen zu. Die meiſten derſelben gewannen Gottfried ſo ſehr lieb, daß ſie in Jeruſalem ihren Wohnſitz aufzuſchlagen beſchloſſen und ſehr viel zum Wiederaufbauen der in Ruinen verwandelten Gebäude, die ſich ſowohl in der Stadt als in der Umgegend fanden, beitrugen.

In derſelben Zeit aber, als Gottfried's Unterthanen deſſen Tugenden und Tapferkeit prieſen, ja zum Himmel erhoben und den Herrn der Welt anflehten, es möge ihr Herrſcher noch lange zu ihrem Heile regieren, ſtürzte ſie ſein Tod in die tiefſte Trauer. Er unterlag einer ſchweren Krankheit, gerade ein Jahr nach ſeiner Thronbeſteigung (1100). Er ward ſowohl von Chriſten, die ihn als ihren Vater

364001 A

verehrten, als auch von den Muſelmanen, die nicht ſelten Zeugen ſeines milden Sinnes waren, aufrichtig beweint. Seine ſterbliche Hülle fand auf dem Oelberge ihre Ruheſtätte.

Die Vaſallen erhoben nun auf den erledigten Thron Balduin, Gottfried's jüngſten Bruder und Fürſten von Edeſſa; nachdem dieſer ſein Fürſtenthum ſeinem Vetter Balduin von Bourges abgetreten hatte, brach er mit 400 Reitern und 1000 Fußgängern auf und zog in Jeruſalem wie im Triumphe ein. Unter allen Vaſallen ſtimmte Tancred ganz allein gegen die Wahl Balduin's, ergab ſich aber bald der friedlichen Zuſprache ſeiner Waffengefährten und nahm die Vertheidigung Antiochien's auf ſich, die ihm Boëmund, welcher von den Türken überfallen und gefangen genommen worden war, anvertraut hatte.

Wir wollen hier nicht alle die verſchiedenen Streif- und Querzüge erzählen, welche Balduin gegen die Saracenen unternahm, und bei denen ihm bald das Glück lächelte, bald ihn ſelbſt Lebensgefahr bedrohte. Doch wollen wir einen Zug des Edelmuthes, der dem chriſtlichen Fürſten zur Ehre gereicht, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Nachdem er einige arabiſche Stämme ſich unterworfen hatte und längs der Ufer des Jordan's hinzog, um in ſeine Hauptſtadt zurückzukehren, ließ ſich plötzlich von der Straße einwärts ein Geächze hören; Balduin nahte dem Orte, von dem dasſelbe hertönte und findet die Frau eines Muſelman's, die eben ein Knäblein gebar. Den Eingebungen ſeines Herzens folgend nahm er ſogleich ſeinen Mantel von der Schulter, um die Unglückliche

damit zu decken, ließ ihr Früchte und Waſſer reichen und ſendet um ein Kameel, welches dem neugebornen Kinde die nöthige Milch bieten ſollte. Die Mutter ward in der Folge ihrem Gatten wieder gegeben, welcher eine ausgezeichnete Stelle bei den Muſelmanen bekleidete und welcher ſchwur, das edle Benehmen des chriſtlichen Fürſten nie zu vergeſſen. Einige Zeit darauf (1102) fiel ein hitziges Gefecht bei Askalon vor und nachdem Balduin mit wenigen Tapfern auf dem Schlachtfelde getrotzt hatte, ſah er ſich endlich gezwungen, eine Zufluchtsſtätte in Ramla zu ſuchen, wo ihn jedoch die Gefahr bedrohte, vom Feinde gefangen genommen zu werden. Als ſeine Unruhe aufs Höchſte ſtieg, läßt ſich ein Fremder in die Stadt einführen und verlangt mit dem Könige zu ſprechen. Vor dieſem entdeckt er, daß er ein Emir und der Gatte jener Frau ſei, die er durch ſeine großmüthige Errettung ihrer Familie wieder gegeben habe. Er verſicherte Balduin, er habe zur Vergeltung ſeines Dienſtes tauſend Gefahren beſtanden, indem die Saracenen von allen Seiten Ramla umgäben, die ihn unvermeidlich gefangen nehmen und keinen der Einwohner des Lebens ſchonen würden. Da keine Zeit zu verlieren iſt, ſo muntert er den Fürſten auf, ſich ihm anzuvertrauen, er wiſſe, fügte er hinzu, die von den Saracenen noch unbewachten Ausgänge, und verſprach ihm zugleich, ihn noch vor Tagesanbruch zu den Seinigen zu bringen, wenn er ihm folgen wolle. Balduin ſchwankt einige Augenblicke, endlich ſiegt die Luſt zum Leben und zur Freiheit. Er vertraut ſich dem Edelmuthe des Muſelman's an und erkennt bald, daß dieſer ihn nicht getäuſcht habe. Mit erſter Morgen-

röthe befand sich Balduin unter seinen Kriegern, die ihn schon als todt betrauert hatten.

Indeß waren die Christen ungeachtet ihrer Siege nicht ohne Unruhe für die Zukunft ihres Reiches. Alle ihre vereinten Streitkräfte überstiegen nicht die Zahl von 11,000 Mann, und diese Vertheidigungsmacht schien ihnen ungenügend gegen die zahllosen Schaaren der Saracenen, die gleichsam von Neuem aus ihrer Asche erstanden. Unter diesen Umständen erhoben sich bittere Klagen gegen den Kaiser Alexius, den man des Abfalles und der Treulosigkeit laut beschuldigte, da er sein Versprechen nicht gehalten hatte, vermöge dessen er die Kreuzfahrer entweder in Person oder wenigstens mit Geld und Truppen hätte unterstützen sollen. Dies Murren drang selbst vor das Ohr des Kaisers, welcher nun, um doch einigermaßen die Christen zufrieden zu stellen, das Lösegeld für mehrere in die Hände der Muselmanen gefallene Ritter bezahlte. Er fuhr aber nichts desto weniger fort, Alles aufzubieten, das Fürstenthum von Antiochien an sich zu reißen, da Boëmund, sein Besitzer, noch immer in Fesseln geschlagen und dessen Krieger zu schwach waren, den unausgesetzten feindlichen Angriffen der Griechen und Türken zu widerstehen. Als endlich Boëmund zur Freiheit gelangte, suchte er mit pisanischen und genuesischen Schiffen die Angriffe des Kaisers zurückzuweisen. Allein der feindlichen Macht nicht gewachsen, schiffte er sich heimlich ein und verblieb während der ganzen Zeit, als Gefahr, von den Griechen gefangen genommen zu werden, vorhanden war, in einem Sarge verborgen.

Boëmund, nach Europa zurückgekehrt, ward mit

allgemeinem Jubel empfangen. Der Papſt ſchenkte ihm die Fahne des heiligen Petrus und der König von Frankreich erwies ihm dadurch perſönlich ſeine Achtung, daß er ihm eine ſeiner Töchter zur Ehe gab. Boëmund faßte nun den muthigen Entſchluß, die Streitkräfte des Abendlandes gegen das byzantiniſche Reich zu waffnen und den von ſeinem Vater Guiscard gefaßten Plan auszuführen. Er gewann für ſein Unternehmen die berühmteſten Krieger des Jahrhunderts, und ſetzte an der Spitze von 5000 Reitern und 40,000 Mann Fußvolk, die er von den äußerſten Grenzen Europa's zuſammengebracht hatte, noch einmal übers adriatiſche Meer. Aber ſeine Hoffnungen wurden durch die Schlauheit des griechiſchen Kaiſers, durch die Plage einer Hungersnoth und den Beginn des Winters vereitelt. Nachdem er vergeblich Durazzo belagert hatte, ſah er leider ſeine Armee ſich zerſtreuen, und der Tod, der ihn ſelbſt überraſchte, befreite Alexius auf immer von einem Gegner, der ihm hätte furchtbar werden können (1106).

Nach Boëmund's Tode herrſchten Verwirrung und Zwietracht in Antiochien und kaum vermochte der König von Jeruſalem zwiſchen Tancred, dem Boëmund das Fürſtenthum anvertraut hatte, und Balduin von Bourges, der in deſſen Beſitz zu kommen wünſchte, eine Verſöhnung zu bewirken. Indeß traten die Kinder Boëmund's, wenigſtens dem Namen nach, in das väterliche Erbe ein, denn unaufhörlich währten die Einfälle der Barbaren, die von den Ufern des Euphrats herſtürmten und die ganze Gegend plünderten und verwüſteten. Dies war der unglückſelige Zuſtand, in welchem die von den Chriſten im

Oriente gegründeten Nebenstaaten schmachteten. Jerusalem erfreute sich hingegen besseren Glückes, da noch immer Pilger in großer Zahl herbeizogen und durch Handel Wohlstand verbreiteten. Auch befanden sich bereits mehrere Häfen Syrien's in den Händen der Kreuzfahrer, wodurch eine schleunige und leichte Verbindung mit dem Abendlande hergestellt werden konnte. Die Seestädte Italien's unterstützten unter diesen Umständen den König von Jerusalem alles Eifers, denn sie erkannten ganz wohl ihren Vortheil, da die Häfen Syrien's ihren Schiffen eine sichere Stätte und ihren Waaren einen eben so sichern Abgang boten.

Tripolis, Biblos, Sarepta[48]), Sidon und mehrere andere wichtige befestigte Plätze kamen noch zu den Eroberungen der Christen hinzu (1110—1118). Der Schrecken der christlichen Waffen war bereits so groß, daß selbst zahlreiche Heere der Muselmanen bei deren Nahen zerstoben, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben. Wohl mußten die Christen auch ihre Siege mit dem Blute ihrer tapfersten Krieger bezahlen; so hatten sie nach einander den Tod Raimund's von Toulouse, der bei der Belagerung von Tripolis getödtet wurde, und den des edlen Tancred's, das Muster der Ritterschaft, zu betrauern, der in einem Kampfe gegen die Ungläubigen tödtlich verwundet wurde (1111).

Balduin versetzte in der Folge den Krieg nach Aegypten und nahm Pharamia ein, das drei Tagreisen von Cairo gelegen war. Kaum kehrte er im Triumph in seine Staaten zurück, so überfiel ihn eine Krankheit und er starb, indem er seine trauernden

Freunde tröstete und den Wunsch äußerte, er wolle neben seinem Bruder Gottfried begraben werden (1118). Balduin von Bourges ward nun unter dem Namen Balduin II. (1118—1131) zu dessen Nachfolger bestimmt, wiewohl nicht ohne Sträuben einiger Vasallen, die Eustach von Boulogne, den andern Bruder Gottfried's, vorzogen. Doch hatte dies Widerstreben keine weitern Folgen.

Im ersten Jahre der Regierung Balduin's II. ward das Fürstenthum Antiochien aufs Neue von den Saracenen Syrien's und den Turkomanen unter der Anführung Ylgazi's, des Fürsten von Mardin und Aleppo, überschwemmt. Roger von Sicilien, der während der Minderjährigkeit der Söhne Boëmund's Antiochien regierte, hatte die Unklugheit, ohne die vom König von Jerusalem und dem Grafen von Edessa und Tripolis erbetene Hülfe abzuwarten, eine Schlacht zu liefern. Er ward besiegt und sein Heer gänzlich vernichtet. Kaum hatte Balduin von diesem Unglücke Kunde erhalten, als er zur Vertheidigung Antiochien's herbeieilte, das von solch wildem Sieger bedroht ward. Bei seiner Ankunft fand er keine andern Vertheidiger mehr als Priester und Mönche, welche die Thore und Wälle bewachten. Ohne Verzug griff er Ylgazi's Heer an, besiegte es nach einem blutigen Kampfe und schlug es in die Flucht. Begleitet von den Segenswünschen einer Stadt, die er der gewissen Zerstörung entriß, kehrte er wieder in seine Staaten zurück (1120).

Das Jahr darauf verbreitete Balak, der Neffe und der Nachfolger Ylgazi's, Schrecken an den Ufern des Euphrat, überfiel Joscellin von Courtenay, den

Fürſten von Edeſſa wie deſſen Vettern und ſchlug ſie in Feſſeln. Balduin rückte zu ihrer Befreiung heran, allein kaum vor Edeſſa angekommen, fiel er ſelbſt in einen Hinterhalt und theilte deren Gefangenſchaft. Der Chalife von Aegypten vermeinte nun den Augenblick gekommen, wo er wieder in ſeine verlornen Beſitzthümer gelangen könnte, und ſchickte ſich demnach zur Belagerung von Jaffa an; allein das chriſtliche Heer voll Vertrauen auf den göttlichen Schutz zog unter Anführung des Grafen von Sidon, der während Balduin's Gefangenſchaft zum Regenten ernannt worden war, aus Jeruſalem's Mauern, rückte dem Feinde entgegen, beſiegte ihn und zwang ihn zum Rückzuge (1123).

Ein wichtiges Ereigniß für die Kreuzfahrer war die Ankunft einer venetianiſchen Flotte an den Küſten Syrien's. Der Doge, der ſie befehligte, landete bei Ptolemais und begab ſich nach Jeruſalem, wo ſeine Gegenwart allgemeine Begeiſterung erregte. Dieſe Flotte, die ſogleich zur Verfügung der Chriſten geſtellt ward, ſollte nicht unthätig verbleiben, da ſich noch ſo viele wichtige Plätze in den Händen der Muſelmanen befanden. Es ward beſchloſſen, gegen Tyrus zu ſegeln, welche Stadt noch immer den größten Handel trieb und die reichſte war, wiewohl ſie ſchon viel von ihrem alten Glanze verloren hatte, während die chriſtliche Armee von Jeruſalem her anrücken und dieſen Platz zu Lande angreifen ſollte. Mehrere Monate hindurch leiſteten Bewohner und Beſatzung der Stadt den Angriffen der Belagerer den lebhafteſten Widerſtand, allein an aller Unterſtützung verzweifelnd und bereits dem vollkommenen Mangel an Lebensmitteln

entgegengehend, knüpften sie eine Unterhandlung an, vermöge welcher man ihnen das Leben schenken und sie mit Weib und Kindern abziehen lassen sollte. Ihr Bitten fand Gehör und die Christen zogen in die Stadt ein, auf deren Mauern die Fahnen des Königs von Jerusalem und die des Dogen von Venedig zugleich aufgepflanzt wurden (1124).

Die Einnahme von Tyrus bestimmte den Emir Balak, Balduin mittels eines Lösegeldes die Freiheit wieder zu geben. Allgemeine Freude empfing ihn bei seiner Wiederkehr in Jerusalem. Er stellte sich sogleich an die Spitze seiner Truppen und schlug die Saracenen, die ihre Angriffe gegen Antiochien erneuerten. Doch sollte er sich nicht lange seiner Triumphe erfreuen. Der Tod ereilte ihn nach einer Regierung von zwölf Jahren (1131) und hinterließ seinen Thron dem sechzigjährigen Gemahle seiner Tochter Melisende, Fulco von Anjou. Balduin II. hatte sein Leben sowohl durch Werke der Frömmigkeit als des Heldenmuthes geadelt.

Fulco dachte vermöge seines hohen Alters nur gar wenig an Vergrößerung seiner Staaten, wodurch es geschah, daß unter seiner Regierung der kriegerische Geist der Kreuzfahrer dem Geiste der Zwietracht Platz machte. Nachdem er von 1131—1143, ohne irgend die Spur eines wichtigen Ereignisses hinterlassen zu haben, regiert hatte, starb er. Es folgte ihm auf den Thron sein Sohn Balduin III. (1143—1162) ein Knabe von zwölf Jahren, doch jetzt noch unter der Regentschaft seiner Mutter Melisende (1143).

Der junge Prinz wartete nicht seine Volljährig-

keit ab, um das Joch der mütterlichen Vormundschaft abzuschütteln; mit vierzehn Jahren ließ er sich krönen. Die erste Handlung seiner Machtvollkommenheit war ein Kriegszug, der gegen Bostra, eine im Süden von Damascus gelegene Stadt, unternommen werden sollte. Allein auf seinem Marsche dahin ward er von allen Drangsalen, vorzüglich von Hitze und Durst, überfallen und vermochte den Muth seiner Soldaten nur durch die Erinnerung an die reiche Beute, die ihrer warte, aufrecht zu erhalten. Der Armenier, der ihm zu dieser Unternehmung gerathen und die Uebergabe dieses Platzes versprochen hatte, war der Statthalter von Bostra selbst, der unter dem Sultan von Damascus stand. Als die christliche Armee sich dem Platze näherte, ergriff sie nicht geringes Staunen, als sie die Wälle von allen Seiten mit Soldaten besetzt fanden, die zur Vertheidigung bereit standen. Die Gattin des Verräthers, über dessen Vorhaben in Kenntniß gesetzt, hatte sich nämlich selbst an die Spitze der Besatzung gestellt, um den König von Jerusalem zurückzutreiben. Bei diesem Anblicke verbreitete sich allgemeine Muthlosigkeit im Heere und es wurde das Zeichen zum Rückzuge gegeben. Die Muselmanen stellten sich sogleich zur Verfolgung ihrer Feinde an. Die Gegenden, die das christliche Heer durchziehen mußte, waren bereits von der Sonnenhitze ganz ausgebrannt, und die Saracenen legten überdies in den noch vorhandenen dürren Gesträuchen Feuer an. Die Christen mußten auf solche Weise mitten durch Flammen und Rauch ziehen, und in ihrer Herzensangst sollen sie sich um den Bischof von Nazareth versammelt und ihn unter Thränen gebeten haben, er möge doch Mit-

leid mit ihnen haben und dieſer Drangſal ein Ende machen. Der Biſchof, gerührt von ihrer verzweiflungsvollen Lage, ſoll nun mit Erhebung des Kreuzes die göttliche Barmherzigkeit angefleht und der Wind ſogleich eine andere Richtung genommen haben, wodurch Feuer und Rauch auf die Muſelmanen geweht worden ſei. So ſetzten die Chriſten ihren Rückzug mit Vertrauen fort und langten endlich in Jeruſalem an.

Der furchtbarſte Feind der Chriſten war jedoch zu dieſer Zeit Zenghi, der Gründer der Dynaſtie Atabeg, der über Moſſul, Aleppo und andere Städte Syrien's herrſchte. Schon ſeit langer Zeit ſpähete er auf eine Gelegenheit, das Fürſtenthum Edeſſa ſeinen Staaten einzuverleiben; dieſe ſchien nun ſeiner Habſucht bei dem Tode des Grafen Joscellin von Courtenay und bei dem Leichtſinne deſſen Sohnes Joscellin II. gekommen zu ſein. Er rückte mit einem zahlreichen Heere vor die Mauern der Stadt, während der junge Fürſt ſorglos ſeinen Lüſten nachhing. Die Chriſten ſtrengten ſich zwar zur Abtreibung dieſer Macht gewaltig an, allein der Muth vermochte nichts über die Zahl, und die ſiegreichen Saracenen drangen von allen Seiten in die Stadt ein. Das Gemetzel währte vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange (1144). Die Bewohner, die dem Schwerte der Türken entgingen, wurden in die Sklaverei abgeführt. Der Erzbiſchof Hugo wurde ſammt der ganzen Geiſtlichkeit ermordet. Doch freuete ſich auch Zenghi nicht lange ſeines Triumphes, denn er fand durch die Hand ſeiner eigenen Sklaven den Tod. Joscellin, durch dieſen Vorfall ermuntert, dachte ſo-

gleich auf Edeſſa's Wiedereroberung, ſammelte einige Schaaren unerſchrockener Krieger und bemächtigte ſich der Stadt im Dunkel der Nacht. Während er ſich über einen glücklichen Erfolg freuen zu können glaubte, erſchien Nureddin, Zenghi's zweiter Sohn und Erbe ſeiner Macht und zugleich ſeines unverſöhnlichen Haſſes gegen den chriſtlichen Namen, plötzlich mit einem furchtbaren Heerhaufen. Joscellin, dem die gefahrvolle Stellung zwiſchen den muſelman'ſchen Truppen und der Beſatzung der Citadelle, die noch immer Widerſtand leiſtete, keineswegs entging, verſuchte aus der Stadt einen Ausfall zu machen, um ſich durch Nureddin's wilde Schaaren einen Weg zu bahnen, leider gelang ihm dieſes nur mit dem Opfer von 30,000 Chriſten, die unter dem feindlichen Schwerte fielen, und der Gefangennehmung von 16,000 Soldaten, die in Feſſeln geſchlagen wurden. Nureddin's eingefleiſchter Haß gegen die Chriſten legte ſich nun dadurch an den Tag, daß er die Thürme, die Citadelle und die Kirchen Edeſſa's niederreißen ließ. Nach dieſem blutigen Siege dachte aber Nureddin an nichts Geringeres als an die Eroberung Jeruſalem's ſelbſt (1146).

Bevor wir die Erzählung der nachfolgenden Ereigniſſe fortſetzen, wollen wir einen Augenblick unſere Aufmerkſamkeit auf die wichtige Stellung werfen, welche die geiſtlichen Ritterorden einzunehmen begannen. Die vielen Verdienſte, die ſich um die Chriſtenheit jene Ritter erwarben, welche mit dem Schwerte die Religion verbanden, knüpfen weſentlich deren Geſchichte an die der Kreuzzüge. Ihr Urſprung ſteigt

bis zum Jahre 870, wo ein Mönch, Namens Bernhard, im Thale Josaphat neben der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, ein Hospital zur Aufnahme der Pilger aus dem Abendlande gründete. Dieses in seinem Beginne unansehnliche Gebäude wuchs in der Folge derart, daß es ein Kloster von bedeutendem Umfange wurde, ja seine frommen Bewohner führten sogar ein zweites Hospital auf, das sie dem heiligen Johann, Patriarchen von Constantinopel weihten und sich daher Johanniter nannten.

Nachdem durch Gottfried's Tapferkeit Jerusalem erobert ward, kam Gerard von der Provence in das heilige Land, und weihte sich in der Kirche St. Johann der Pflege der Pilger. Seine Nächstenliebe erstreckte sich aber auch auf die Ungläubigen. Mehrere junge Edelleute entsagten deßgleichen ihrem Vaterlande und verbanden sich mit diesem wohlwollenden Manne, trennten sich aber später vom Kloster und legten ein eignes Gelübde ab, indem sie zugleich eine schwarze Kleidung mit einem weißen Kreuze auf der Brust als Auszeichnung ihres Ordens annahmen. Voll Eifers in ihrem frommen Dienste gewährten die Brüder Tröstung den Armen, Pflege den Kranken und Verwundeten und nahmen überhaupt alle Leidenden auf, woher sie immer kommen mochten. Geduld und Selbstverläugnung unterstützten sie in ihrem beschwerlichen Berufe. Als Gottfried ihr wohlthätiges nach allen Seiten hin thätiges Wirken wahrnahm, beschenkte er sie mit einem Theile seiner Besitzungen in Brabant. Auch Balduin ließ ihnen einen großen Theil der Beute zukommen, die er den Muselmanen abgenommen hatte, und bald erwiesen sich beinahe alle Regenten und ein

großer Theil der Herrschaftsbesitzer großmüthig gegen sie. Nachdem der Orden reiche und viele Besitzungen erworben hatte, setzte er sich in Europa selbst fest und zählte daselbst bald mehrere Hülfsinstitute, wie in Spanien, Sicilien und in mehreren Theilen Italien's.

Gerard starb unter der Regierung Balduin's I., und hatte als Nachfolger Raymund Dupuy, der die Ordensstatuten in so fern abänderte, daß an die Stelle der Klosterstrenge mehr die Waffenthaten traten und jeder Ritter die Verpflichtung auf sich nahm, die Feinde des Herrn und Heilandes zu bekämpfen.

Nebst dem Johanniter-Orden entstand zu Jerusalem noch ein zweiter als Nebenbuhler dessen Ruhmes und Macht. Unter den edlen Rittern, die der Fahne des Kreuzes gefolgt waren, befanden sich deren neun, die eine Art militärische Bruderschaft einsetzten, deren Bestimmung sein sollte, sowohl die heiligen Orte zu vertheidigen als die Pilger zu schützen. Dieser anfangs wenig zahlreiche Orden wuchs immer mehr in der Folge durch die Blüthe des christlichen Adels, welcher ohne Unterlaß von Europa nach Asien herüberzog. Unter der Regierung Balduin's II. nahmen diese kriegerischen Mönche den Namen der Tempelritter oder der Templer an, weil das Gebäude, in welchem sie wohnten, neben dem Tempel Salomon's stand.

Dies waren die vorzüglichsten militärischen Orden, deren Tapferkeit sich ein ewiges Denkmal setzte und die zur Vertheidigung Palästina's so edelmüthig ihr Blut vergossen. Die Johanniter verpflanzten in der Folge der Zeit ihren ritterlichen Sinn vom heiligen Grabe nach der Insel Malta und bestanden bis auf

unſere Tage unter dem Namen der Malteſer-Ritter, und die ganze Welt kennt das tragiſche Ende der Templer.

Beiläufig um dieſelbe Zeit erſchienen neue handelnde Perſonen auf dem blutigen Schauplatze des Orients. Wir meinen die Ismaeliten Perſien's und Syrien's, von denen wieder eine Secte unter dem Namen der Aſſaſſinen mehr bekannt iſt. Dieſe verdankte ihren Urſprung den Zwiſtigkeiten, welche ſich unter den Schülern Muhammed's nach deſſen Tode erhoben, und als ihr Stifter iſt Haſſan, der Sohn Sabah's, anzuſehen. Bald nach dem erſten Kreuzzuge ſetzte ſich eine Colonie Ismaeliten zwiſchen Tripolis und Tortoſa feſt und die Chriſten nannten deren Oberhaupt den Alten vom Berge.

Die von dieſer Secte ausgeführten Unternehmungen wurden durch deren Tollkühnheit berühmt. Von ihren zehn Burgen, die am Fuße des Libanon gelegen waren, breitete der Alte vom Berge Schrecken nach Europa und Aſien aus. Er zählte 60,000 Anhänger, die mit Dolchen bewaffnet jeden Augenblick bereit waren, dieſe in die Bruſt der ihnen bezeichneten Opfer zu ſtoßen; keine Gefahr vermochte ſie in ihrem Vorhaben zu hemmen [49]). Damit der ismaelitiſche Fürſt eine unbeſchränkte Macht über ſeine Schüler gewänne, entflammte er deren Einbildungskraft, indem er für alle Jene das Paradies als geöffnet vorgab, die blindlings ſeinen Willen befolgten, und ihnen nach dem Tode den Genuß aller möglichen die Sinne ſchmeichelnden Freuden verhieß. Wollte ihre Begeiſterung erkalten, ſo pflegte man ſie durch den Ge-

nuß der Haſchiſcha, eines aus Hanfkörnern bereiteten, furchtbar wirkenden Berauſchungsmittels, in einen Zuſtand ſeligen Entzückens zu verſetzen. Von dieſem Getränke erhielten ſie auch ſpäter den Namen Haſchiſchim, woraus dann die Abendländer das Wort Aſſaſſinen bildeten.

Durch ſolche Mittel angefeuert, folgten ſie ihrem Oberherrn, wohin er ſie immer zum Kampfe rief; ja ſie verläugneten ſelbſt die Gottheit, wenn es ihr Vortheil zu erheiſchen ſchien; ſie zogen unter allen Verkleidungen umher und ſchlichen ſich nicht ſelten in Paläſte und ſonſtige Privathäuſer ein, indem ſie ſich für Lehrer ausgaben. Der Schrecken, den der Alte vom Berge einflößte, war ſo groß, daß die meiſten orientaliſchen Fürſten, die ſelbſt auf ihren Thronen vor dem Dolch der Aſſaſſinen zitterten, ſein Bündniß ſuchten. Ja ſelbſt chriſtliche Herrſcher hielten es nicht unter ihrer Würde, ſich bisweilen ſeiner Unterſtützung zu bedienen.

Achtes Kapitel.

Zweiter Kreuzzug. — Der heilige Bernhard (1147—1149).

Nach dem Untergange von Edeſſa zitterten die chriſtlichen Colonien für ihr weiteres Beſtehen und richteten daher ihre Blicke nach dem Abendlande. Eine Geſandtſchaft ſollte ſich von Jeruſalem aus an den Papſt Eugen III. (1145—1150) wenden. Als der heilige Vater das Unglück von Edeſſa erfuhr und nicht minder die Gefahr erkannte, welche Jeruſalem

selbst bedrohte, vermochte er nicht seine Thränen zurückzuhalten und versprach der Angelegenheit der asiatischen Christen hülfreiche Hand zu bieten. Obwohl seit dem ersten Kreuzzuge vierzig Jahre verflossen waren, so war dennoch der religiöse Eifer in Europa noch nicht erloschen. Beim ersten Aufrufe, der von Rom her geschah, war die ganze Christenheit von Neuem in Aufregung und auf die Stimme der Prediger eilten Völker und Herrscher unter das Panier des Kreuzes.

Als Stern ersten Ranges unter den Predigern dieses neuen Kreuzzuges glänzte der heilige Bernhard (1091—1153). Er wurde ungefähr acht Jahre vor der ersten Eroberung Jerusalem's geboren und stammte aus einer adeligen Familie Burgund's. Schon in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre zog er sich in ein Kloster der Cistercienser zurück, und ward nicht lange nachher zum Abte des neugegründeten Stiftes von Clairvaux gewählt. Mit dieser Würde begnügte er sich sein ganzes Leben hindurch. Thätigkeit, Beredsamkeit und Schriftstellertalent erhoben den frommen Mann über alle seine Nebenbuhler und Zeitgenossen, und er übte nicht minder mächtigen Einfluß auf Könige und Völker. Selbst die weisesten Männer nahmen zu seinen Kenntnissen ihre Zuflucht und öfter als einmal gaben seine Aussprüche auf Kirchenversammlungen den Ausschlag. Endlich muß noch erwähnt werden, daß der Papst Eugen III. und der kluge Abt des Benedictinerstiftes von St. Denis Süger dessen Schüler und Freunde waren.

Ludwig VII. (1137—1188) hatte eben den Thron bestiegen, als der Papst Eugen die christlichen

Gesandten empfing. Jener jugendliche Fürst hatte wie sein Vorgänger Ludwig VI. den genannten Abt Süger als ersten Minister, und seine Regierung begann unter den glücklichsten Vorzeichen. Indeß ward Ludwig durch die Umtriebe Theobald's, Grafen von Champagne, gezwungen, seine Waffen gegen ihn zu erheben. Schrecklich war Theobald's Züchtigung, seine Staaten wurden durch Feuer und Schwert verheert, und die armen Bewohner von Vitry, deren man keinen schonte, mußten die Rache des französischen Königs fühlen.

Ludwig mußte aber bei seiner Rückkehr von diesem Kriegszuge eine strenge Zurechtweisung von Seiten des heiligen Bernhard's vernehmen, Gewissensbisse folterten seine Seele und er machte unter diesen Umständen das Gelübde, in einen Kampf gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er berief demnach die Prälaten und die Barone seines Reiches nach Bourges und theilte ihnen sein Vorhaben mit; aber der heilige Bernhard bewog ihn, sich eher mit dem Papste zu berathen, bevor er Etwas unternehmen wolle. Ludwig hörte auf dessen Wort und ließ an den heiligen Stuhl eine Gesandtschaft abgehen. Eugen wünschte dem Könige zu solch frommem Unternehmen Glück und munterte zugleich alle Christen zur Ergreifung der Waffen auf. Sobald der Entschluß des Papstes bekannt geworden war, wurde zu Vezelay, einem Städtchen Burgund's, eine neue Versammlung abgehalten. Eine Menge Vasallen, Ritter, Prälaten und Leute jedes Standes fanden sich hierbei ein. Es war am Palmsonntag 1146, daß die zahllosen Schaaren, welche der Ruf des Abtes Bernhard herbeigezogen

hatte, auf einen der Stadt benachbarten Hügel hinausſtrömten. Der heilige Bernhard, im einfachen Kleide ſeines Ordens, las zuerſt die päpſtlichen Schreiben vor und hielt dann eine lange Rede, in der er mit lebhafter Rührung die Drangſale malte, durch welche Paläſtina ein Ort der Verwüſtung werde. Dieſe Rede wurde durch tauſendfaches „Gott will es! Gott will es!“ unterbrochen und ſelbſt Ludwig VII. ward von den eben gehörten Worten tief bewegt, warf ſich zu den Füßen des Redners und wollte das Kreuz aus deſſen Händen empfangen; ja er ſprach dann ſelbſt zur Verſammlung, um ihre Begeiſterung zu erhöhen. Dieſe Handlung erfreute ſich auch einer entſprechenden Wirkung. Viele folgten dem Beiſpiele des Königs, ſelbſt deſſen Gattin, die ihn begleitete, ſein Onkel und ſein Bruder und eine Menge Barone, Ritter und Prälaten. Ja die Zahl Jener, welche zur Bekämpfung der Ungläubigen einen Schwur ablegten, wuchs derart, daß die vom heiligen Bernhard mitgebrachten Kreuze nicht mehr hinreichten, und Viele ſeiner Umgebung ſich genöthigt ſahen, wie er ſelbſt that, ihre Kleider zu zertheilen, um neue Kreuze daraus zu verfertigen.

Nach dieſer Verſammlung durchwanderte der heilige Bernhard ganz Frankreich, um die Bewohner der Städte und des Landes zu ſeinem Vorhaben zu entflammen. Ueberall ſah man ihn als himmliſchen Geſandten an, Alles hegte die Ueberzeugung, daß der glückliche Erfolg des heiligen Krieges nur von ihm abhinge, und in einer zu Chartres von Fürſten und Baronen abgehaltenen Verſammlung wollten ihn die Kreuzfahrer ſogar zu ihrem Anführer erwählen.

Bernhard aber begnügte sich damit, sie des göttlichen Schutzes zu versichern, und war klug genug, einem Ansinnen zu entsagen, das durch einen zweifelhaften Ausgang nur seinen Ruhm hätte verdunkeln können.

Seine Aufgabe im Auge wollte der eifrige Abt seine geistige Eroberung auch auf Deutschland ausdehnen. Kaiser Konrad III. wollte sich auf dessen Ermunterung nicht zu einem Kreuzzuge nach Palästina entschließen, da die in seinen Staaten ausgebrochenen Unruhen seine volle Thätigkeit selbst in Anspruch nahmen. Da geschah es einst am Weihnachtsfeste, daß der heilige Bernhard vor den in Speier versammelten Herren und Fürsten Messe las; plötzlich unterbrach er die heilige Handlung und predigte mit Begeisterung das Kreuz gegen die Ungläubigen. Er endete seine rührende Rede mit einem Gemälde vom letzten Gerichte. Er läßt Christus den Herrn schauen, wie er das Kreuz trägt, und von seinen Engeln umgeben vom Kaiser alle Güter zurückfordert, mit denen er ihn gesegnet, und wirft ihm seine Undankbarkeit vor. Auf diese eindringliche und unvorhergesehene Anrede konnte sich Konrad nicht der Thränen enthalten und rief mit lauter Stimme: „Ja, ich verdanke Alles dem Herrn und ich bin bereit, zur Vertheidigung des heiligen Grabes aufzubrechen!“ Er empfängt sogleich aus den Händen des Predigers demüthig das Kreuz, welchem Beispiele alle übrigen Barone und Herren folgten. Die Begeisterung, die jetzt bei den sonst mehr nüchternen Deutschen erwachte, übertraf selbst bei weitem den in Frankreich erweckten Feuereifer. Von Constanz bis Cöln erfreute sich der

Mann Gottes allenthalben des Triumphes ſeines Eifers und ſeiner Beredſamkeit, ja es drängte ſich um ihn eine ſolche Menge Zuhörer aus allen Gegenden, daß, wie man erzählt, beinahe alle Städte und Schlöſſer wie ausgeſtorben waren.

Nachdem der heilige Bernhard durch ſeine Reden Deutſchland derart entflammt hatte, kehrte er nach Frankreich zurück, wo der König zu Etampes die Großen des Reiches verſammelt hatte. Seine Gegenwart erweckte neue Thätigkeit für die Zurüſtungen zum Kreuzzuge.

Bevor König Ludwig aufbrach, ordnete er in allen Kirchen Frankreich's Gebete an, um den Segen des Himmels für ſeine Waffen zu erflehen und ergriff die Oriflamme von St. Denis[50]). Nun machte er ſich ſammt ſeiner Gemahlin Eleonore und dem ganzen Hofe auf (1147). Er durchzog an der Spitze eines Reiter-Corps von 70,000 Schwergerüſteten, die zahlreiche Geiſtlichkeit und eine Menge leichter Truppen, Landleute, Frauen und Kinder ungezählt, die deutſchen Länder und kam endlich in Conſtantinopel an, wo ſich ihm alsbald Kaiſer Konrad, der ſchon zwei Monate früher den Zug angetreten hatte, anſchloß. Auf Alexius' Thron ſaß damals deſſen Neffe Manuel I. (ſeit 1143), der von ſeinem Großvater nebſt dem Reiche auch deſſen Schlauheit und Treuloſigkeit in Bezug auf die Kreuzfahrer ererbt hatte. Dieſer Fürſt, eiferſüchtig und ehrgeizig wie er war, litt nur mit Unwillen den häufigen und ſo zahlreichen Durchzug der Pilger aus dem Abendlande. Wohl hatten auch dieſe nicht ſelten die Sicherheit ſeines Reiches gefährdet, ja auch oft deſſen Hoheit außer Acht gelaſſen. Manuel

beſchloß daher, dieſe unwillkommenen Gäſte entweder ganz ſich vom Halſe zu ſchaffen, oder doch wenigſtens durch verſchiedene Arten von Unbilden zu entmuthigen. Beſonders hatten ſich die Deutſchen über Treuloſigkeit und Ungerechtigkeit zu beklagen, indem der griechiſche Kaiſer die mit dem Kaiſer Deutſchland's abgeſchloſſenen Verträge nicht einhielt. Statt ſie freundſchaftlich aufzunehmen, verſchloßen die Städte Europa's und Aſien's die Thore vor den Ankömmlingen und verſahen ſie nur kärglich mit Lebensmitteln. Bei jedem Schritte legte man ihnen Hinderniſſe in den Weg, oder man führte ſie vom rechten Wege ganz ab, ja man plünderte und mordete auf unmenſchliche Weiſe die Nachzügler in den Schluchten der Wälder. Die Truppen des deutſchen Kaiſers, welche zuerſt den Bosporus übergeſetzt hatten, kamen von Strapazen und Krankheiten halb aufgerieben bis zu den unwirthbaren Bergen Kappadocien's. Hier geriethen ſie auf die Türken, welche durch Manuel vom Anzuge der Kreuzfahrer in Kenntniß geſetzt waren, und Konrad verlor ungeachtet ſelbſt ſeines perſönlichen Heldenmuthes in einem an den Ufern des Mäander's ſtattgefundenen Handgemenge den größten Theil ſeiner Armee.

Die Franzoſen, die ſpäter auf der nämlichen Straße nachzogen, welche die Deutſchen eingeſchlagen hatten, waren nicht minder als dieſe der Verrätherei der Griechen ausgeſetzt. Als ſie ſich der Stadt Nicäa naheten, erfuhren ſie Konrad's Niederlage und Ludwig beeilte ſich, wenigſtens deſſen Rückzug ſchützen zu können. Als die beiden Monarchen zuſammentrafen, umarmten ſie einander und vergoſſen Thränen über die Drangſale, die ſie bereits zu erfahren hatten und

die sie noch bedroheten. Konrad hatte zwei Wunden empfangen und schleppte nur noch einige Trümmer seines zahlreichen Heeres mit sich. Den Rittern fehlte es bereits an Pferden und Gepäck. Der Kaiser versuchte vergebens in dieser trübseligen Lage die unabhängigen Ritter zur Fortsetzung der Unternehmung zu bereden, nichts vermochte sie mehr zurückzuhalten. Er war deßhalb gezwungen, sich von Ludwig zu trennen und nach Constantinopel zu wenden, wo er jetzt bei dem arglistigen Manuel eine ganz freundliche Aufnahme fand und dieser unter der Maske der Freundschaft die Freude verbarg, die ihm diese Niederlage verursachte.

Ohne Rücksicht auf die traurige Erfahrung und ungeachtet des nahenden Winters setzten die Franzosen mit den von den Muselmanen erkauften Führern den Marsch durch die unbebauten Landstriche Phrygien's fort. Die unaufhörlich entgegentretenden Hindernisse vermochten nicht ihren Muth zu erschüttern; auch sie kamen bis an die Ufer des Mäander's, wo ihnen der Feind den Uebergang streitig machte. Man kämpfte auf jeder Seite mit Erbitterung, endlich trugen die Franzosen den Sieg davon, welche hierdurch ermuthigt mit größerem Vertrauen vorwärtsrückten. Die Türken, welche durch diese Schlappe eingeschüchtert, keinen offenen Kampf mehr wagten, erspäheten einen Augenblick, ihre Feinde zu überrumpeln und leider bot ihnen hierzu die Unvorsichtigkeit der Kreuzfahrer selbst Gelegenheit.

Als das Heer eines Tags ein hohes Gebirg zu übersteigen hatte, empfing die Vorhut, welche die Oriflamme trug und von Gottfried von Rançon,

dem Besitzer von Taillebourg, angeführt wurde, den Befehl, bis zur Ankunft der übrigen Truppen die Anhöhen zu besetzen, um am folgenden Tage vereint in Schlachtordnung in die Ebene hinabzuziehen. Da der Platz, wo man die Nacht zubringen sollte, nur Gehölz, Schluchten und Felsen bot, überredete die Königin Eleonore sammt den Damen ihres Gefolges den Anführer, er möchte doch jetzt schon die Ebene einnehmen, um ein bequemeres Nachtlager zu gewinnen. Dieser gab den Frauen Gehör, und kaum hatte man die frühere Stellung verlassen, so nahmen auch schon die Türken dieselbe ein. Als nun in voller Sicherheit der Rest des Heeres unter des Königs Befehle selbst ankam, glaubten die Soldaten im Dunkel des Dämmerlichts in den Muselmanen, die sich auf den Anhöhen hin- und herbewegten, ihre Mitbrüder zu erkennen und schlugen nebenbei ihre Zelte auf. Aber in einem Augenblicke waren die Felsen mit Saracenen bedeckt und machten mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen auf die in den Engen gelagerten christlichen Streiter einen furchtbaren Angriff; panischer Schrecken verbreitete sich unter den letztern, welche nicht den geringsten Widerstand zu leisten vermochten und in allgemeiner Verwirrung nach allen Richtungen die Flucht ergriffen. Um das Leben des Königs zu retten, opferten sich dreißig der angesehensten Herren und blieben von vielen Wunden bedeckt auf dem Platze. Ludwig war beinahe allein vom Blutbade noch übrig, er sucht seinen Rücken durch einen Felsen zu sichern und kämpft noch immer gegen mehrere Saracenen, die ihn nicht erkannten, bis diese von Begierde zur Beute getrieben ihn ver-

ließen. Der König von Frankreich ſucht nun während der Nacht eine Zufluchtsſtätte auf einem Baume, beſteigt mit Anbruch des Tages ein Pferd, das ſich herrenlos vorfindet, und gelangt endlich zu ſeiner Vorhut.

So bedeutend der Verluſt war, ſo dachte der König doch nicht an eine Rückkehr in ſeine Staaten. Um aber der Stimme des Unwillens, die ſich gegen Rançon erhob, Genugthuung zu leiſten, übergab er den Oberbefehl über ſeine Schaaren einem alten berühmten Krieger Namens Gilbert und dem Großmeiſter der Templer Eberhard von Barres, der mit einem Theile ſeiner Ritter den Kreuzfahrern entgegengekommen war. Hungersnoth und Krankheiten waren die beſtändigen Begleiter des chriſtlichen Heeres auf ſeinem Marſche durch Pamphylien; erſt in Adalia, einer pamphyliſchen Seeſtadt, hoffte man das Ende aller Drangſale zu ſehen, denn dort ſollten ſie ja Lebensmittel und eine Zuflucht gegen die Strenge des Winters erwarten! Allein die Griechen, die Beſitzer dieſes Platzes, verwehrten den Müheſeligen auf unbarmherzige Weiſe den Eintritt, ſo daß dieſe in noch größere Noth geriethen. Die Lebensmittel mußten, ſo ſchlecht ſie waren, mit Gold aufgewogen werden, und die Armen hatten kaum Kleidung genug, um ihre Blöße gegen die herrſchende Winterkälte zu ſchützen. So mehrte ſich die Hungersnoth, anſteckende Krankheiten brachen aus und die den Pfeilen Entronnenen ſtarben ſchaarenweiſe eines kläglichen Todes. Der König bewies in dieſer ſchmerzenvollen Lage eine große Feſtigkeit des Charakters. Er bat ſeine Waffengenoſſen, ihn nicht zu verlaſſen, indem er ihnen

verſprach, ſein Hab' und Gut mit ihnen theilen zu wollen, und weder vor Beſchwerden noch Gefahren zurückzubeben.

Der Statthalter von Adalia verhieß indeß den Chriſten die Ausrüſtung einiger Schiffe, mit denen ſie nach Europa oder wo immer hin ſich begeben mochten. In dem unheilvollen Zuſtande, in dem ſich das Kreuzheer befand, glaubte man ein ſolch Anerbieten mit Freuden annehmen zu dürfen. Doch mehrere Wochen verſtrichen, bevor die Schiffe erſchienen, und als ſie ankamen, waren ſie in ſo geringer Anzahl, daß ſie nur einen Theil der Krieger aufzunehmen vermochten. Ludwig ſchiffte ſich daher mit den Edlen und Rittern allein nach Antiochien ein, und das Fußvolk ſollte nach ſeiner Weiſung unter dem Oberbefehle des Grafen von Flandern Thierry und Archambault's von Bourbon zu Land den weitern Marſch fortſetzen. Dieſe Unglücklichen hatten ſich noch nicht auf den Weg gemacht, als ſie ſich ſchon von den Türken beunruhigt ſahen; ſie baten vergebens die Griechen um Aufnahme in die Stadt, ja ihre Anführer ſelbſt verließen ſie am Fuß der Gebirge von Pamphylien, gingen aber beinahe Alle unter dem Schwerte der Ungläubigen zu Grunde. Ludwig war indeſſen in Antiochien angekommen, wo damals Raimund von Poitiers herrſchte und bei dem er die freudigſte Aufnahme fand. Dieſer Fürſt dachte ſchon ſeit langer Zeit an die Schwächung der ottoman'ſchen Macht und glaubte in der Hülfe ſeiner Landsleute eine gewichtige Unterſtützung für ſeine Unternehmung zu finden. Er bemühte ſich daher alles Eifers, Ludwig zu einem Aufenthalte in ſeinem Fürſten-

thume zu bewegen. Allein dieſer ließ ſich von ſeinem Vorhaben, das heilige Grab zu beſuchen, nicht abhalten und beſchleunigte ſeinen Abzug nach Jeruſalem.

Der König durchzog Syrien und Phönicien und betrat endlich das heilige Land, wo ſeine Ankunft allenthalben großen Jubel verurſachte. Die Bewohner Jeruſalem's zogen ihm mit Oelzweigen in der Hand und dem weithin ſchallenden Gruße entgegen: „Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn!“ — Worte, die man auch beim Einzuge des Welterlöſers in die Mauern dieſer Stadt aus dem Munde des Volkes vernahm. Die Chriſten erfreuten ſich beinahe zur ſelben Zeit der Ankunft des Kaiſers Konrad, der vom griechiſchen Kaiſer einige Schiffe erhalten hatte, um ſeine Pilgerfahrt nach Paläſtina zur See auszuführen, und ſie nährten die ſichere Hoffnung, daß ihre Kraft, vereint mit der der beiden fürſtlichen Kreuzfahrer, vermögend ſein werde, die Macht Nureddin's, die täglich mehr durch neue Eroberungen anwuchs, zu brechen.

Anſtatt aber in der zu Ptolemais abgehaltenen Verſammlung ſich mit dem Schickſale des unglücklichen Joscellin von Edeſſa zu beſchäftigen, beſchloß man einen Angriff auf den freilich wichtigen Platz von Damascus. In die Führung der Armee theilten ſich Balduin III., König von Jeruſalem, der deutſche Kaiſer und der König von Frankreich. Mit Beginn des Juli (1148) war allgemeiner Aufbruch und man rückte bis Angeſichts Damascus vor und zwar, wie man glaubte, bis zur Stelle, wo der heilige Apoſtel Paulus des wunderbaren Geſichtes gewürdigt wurde, welches ſeine Bekehrung bewirkte. Nachdem

die Christen einige Vortheile errungen hatten, so glaubten sie sich des Sieges schon so gewiß, daß sie anfingen, sich um die Oberherrschaft über die eroberte Stadt zu streiten. Diese ward endlich dem Grafen von Flandern zuerkannt. Allein da einmal der Zankapfel unter die christlichen Streiter gefallen war, so betrieb man die Kriegsoperationen mit Nachlässigkeit und das Herannahen der Emire von Aleppo und Mossul zog die völlige Aufhebung der Belagerung nach sich.

Konrad, über alle diese Vorfälle mißmuthig, wollte nun nicht länger mehr sein Kriegsglück, das ihm bisher stets entgegen war, versuchen, verließ daher eilends mit seinem Heere das heilige Land und kehrte nach Europa zurück (im Herbste 1148), wohin ihm einige Monate darauf auch Frankreich's König folgte (im Frühling 1149).

So endete der zweite Kreuzzug, dessen Ergebniß von dem des ersten weit verschieden war. Es fehlte schon den Kriegern Ludwig's und Konrad's jener fromme und begeisterte Heldenmuth, den wir wenigstens bei einem großen Theile der frühern Streiter bemerkt haben, und zeichneten sich gleich die beiden Monarchen selbst unstreitig durch Tapferkeit und persönliches Verdienst aus, so mangelten ihnen doch in schwierigen Umständen die erforderliche Geschicklichkeit und Geistesskraft. Während die Christen bei diesem Kreuzzuge nur immer wegen der Schwierigkeiten und der Entbehrungen murrten, vermochten sie die erlittenen Verluste durch gar keine glänzende That zu ersetzen, so daß man in Wahrheit sagen kann: nur zwei Charaktere thaten sich in diesem verhängnißvollen Zeitabschnitte

besonders hervor, der große Prediger Bernhard, dessen Beredsamkeit im Beginne des Kreuzzuges so große Wunder wirkte, und der kluge Minister Süger, dem der Ruhm vorbehalten blieb, die Fehler seines Regenten für Frankreich unschädlich zu machen.

Neuntes Kapitel.

Die heilige Stadt öffnet Saladin ihre Thore (1187). — Dritter Kreuzzug (1189—1191).

Der unglückliche Ausgang des zweiten Kreuzzuges verschlimmerte die Lage der christlichen Colonien, und die großen Waffenthaten Nureddin's schienen sie mit baldigem Untergange zu bedrohen. Raimund von Antiochien war in einer unglücklichen Schlacht gegen die Saracenen bald nach der Einnahme von Damascus gefallen, und nach dessen Tode folgte die Zerstückelung seines Fürstenthums, indem sich mehrere Städte auf Gnade und Ungnade dem muselmanischen Eroberer ergaben. Balduin von Jerusalem hatte sich zwar im Anfange seiner Regierung bald von der Vormundschaft seiner Mutter Melisende befreit, allein diese ehrgeizige Frau wußte nach und nach zum größten Theile die Herrschergewalt wieder an sich zu reißen; ja in jener Zeit, von der wir sprechen, bestritt sie ganz offen das Recht ihres Sohnes zur Regierung. Dieser häusliche Zwist erweckte natürlich in den Saracenen die Hoffnung, sich eines so schlecht verwalteten Reiches leicht bemächtigen zu können und sie richteten daher ihr Augenmerk auf Jerusalem.

Hätte die heilige Stadt nur Meliſende und ihren Sohn als Vertheidiger und Rathgeber gefunden, ſo wäre ſie leicht ein Raub der Feinde geworden, ſo aber hatte ſie der Tapferkeit der Templer und Johanniter-Ritter ihre Rettung zu verdanken.

Das Fürſtenthum Edeſſa, deſſen letzter Beſitzer, der unglückliche Joscellin, in einem muſelman'ſchen Gefängniß ſtarb, hatte, wie wir bereits gehört, ſeine chriſtliche Bevölkerung ſich zerſtreuen und unter das Joch der Saracenen beugen ſehen müſſen. Der Graf von Tripolis fand durch eine unbekannte, meuchelmörderiſche Hand ſeinen Tod, und Jeruſalem, im Innern in einen Zuſtand von Schwäche und Ohnmacht verſunken, war nun von allen Seiten von drohenden Gefahren umgeben.

Indeß wartete dieſe ganze Bevölkerung Syriens, die wohl zerſtreut aber nicht überwunden war, nur auf ein Zeichen, um ſich zu neuer Thatkraft zu erheben. Balduin, über Nureddin's Fortſchritte in Schrecken geſetzt, dachte endlich daran, ſich ihm entgegenzuſetzen (1152). Er rief die flüchtigen Chriſten, und Jene, welche die Städte ſeines Reiches bewohnten, auf, ſich um ihn zu ſchaaren, ſtellte ſich an ihre Spitze und zog ſogleich mit ſeinen Streitkräften gegen Askalon, das ſtärkſte Bollwerk Aegypten's gegen Syrien hin, und deſſen Beſitz von nicht geringer Wichtigkeit ſein mußte. Allein dieſe Stadt war von unbezwinglichen Thürmen und Wällen beſchützt, reichlich mit Lebensmitteln verſehen und ſchloß eine zahlreiche Beſatzung ein. Die Belagerung währte bereits zwei Monate lang, als in den Häfen von Yafa (Jaffa) und Ptolemais eine mit zahlreichen Pilgern ver-

sehene Flotte aus Europa einlief. Die Fahrzeuge, aus denen dieselbe bestand, verbanden sich mit den fünfzehn Schiffen, die bereits Gerard von Sidon befehligte, und nun eilten die Kreuzfahrer mit schnellen Segeln den Brüdern zu Hülfe, welche Askalon belagerten. Diese unerwartete Verstärkung steigerte wieder den Muth der christlichen Streiter; man erbaute sogleich Maschinen zum Einsturze der Stadtmauern, und Angriffe und blutige Kämpfe folgten nun ohne Unterbrechung. Als im fünften Monate die feindlichen Kräfte sich zu erschöpfen begannen, brachte eine ägyptische Flotte die ihnen so nöthige Hülfe. Nichtsdestoweniger betrieben die Christen mit Feuereifer die begonnenen Anstrengungen fort. Einer ihrer rollenden Thürme, von ungeheurer Höhe, verbreitete Schrecken unter den Belagerten. Diese warfen in der Absicht, den Thurm zu zerstören, zwischen diesen und die Stadtmauer eine große Menge Holzblöcke, um sie hierauf anzuzünden. Allein ihre Absicht wurde durch die plötzliche Wendung des Windes vereitelt, wodurch die Flamme, statt sich gegen den Thurm zu kehren, gegen die Stadt getrieben ward. Bald waren die Steine durch die Feuerhitze verkalkt und mit furchtbarem Gekrache stürzten Theile der Stadtmauer zusammen. Die Christen eilten über die Trümmer gegen die Wallöffnung, die Tempelritter drangen zuerst in die Stadt, und da sie sich, von Habgierde verleitet, die Beute ganz allein zueignen wollten, stellten sie Wachen auf den Wällen aus, um Alle, die ihnen etwa nachfolgen wollten, zurückzutreiben. Allein der Feind, die geringe Anzahl der Eindringlinge gewahrend, erholte sich vom ersten Schrecken und begann von

neuem den Kampf. Die Tempelritter, zu schwach Widerstand zu leisten, wurden nun theils niedergemacht, theils in die Flucht geschlagen, und so ging den Christen durch die Habsucht Weniger der Vortheil wieder verloren, den sie durch Zufall errungen hatten.

Balduin versammelte nun die Prälaten und Barone zum Rathe. Seine Meinung, der auch viele der ersten Anführer beipflichteten, ging auf baldige Aufhebung der Belagerung; nicht so dachten aber die geistlichen Oberhäupter, weßhalb sogar schon für den nächsten Tag ein neuer Angriff beschlossen wurde. Mit erstem Anbruche des Tages erneuerten schon die Christen, beseelt von neuem Muthe durch der Priester Ermahnungen und den Anblick des Kreuzes, das der Erzbischof von Jerusalem dem Heere vorzutragen pflegte, den Angriff mit solchem Ungestüme, daß die Saracenen die Flucht ergriffen. Den Einwohnern der Stadt schien nun ein längerer Widerstand vergeblich, sie versammelten sich unter großem Wehgeschrei und brachten vor die muselman'schen Befehlshaber die Bitte, eine weitere Vertheidigung einzustellen, die ihnen nur verderblich werden könnte. Man hörte auf ihr Bitten und Flehen und entsendete ins christliche Lager Abgesandte mit dem Antrage der Uebergabe der Stadt unter der alleinigen Bedingung, daß man den Einwohnern drei Tage zum Abzuge gestatte. Die Christen waren durch einen derartigen Vorschlag so sehr überrascht, daß sie demselben kaum Glauben schenken konnten; bis sie endlich von der Wahrheit desselben überzeugt in lauten Jubel ausbrachen und den Himmel priesen, der sich ihnen so

gnädig erwies. Einige Stunden darauf flatterte nach siebenmonatlichem Kampfe auf Askalon's Mauern das Panier des Kreuzes (1153).

Von der Zeit der Einnahme dieser Stadt an bis zur Ankunft der Krieger des dritten Kreuzzuges fielen in Palästina nur unbedeutende Ereignisse vor, wovon wir nur einige Hauptzüge geben wollen. Balduin leistete Nureddin's Angriffen nur mit abwechselndem Glücke Widerstand, und starb, nachdem er einen Einfall der Türken in das Fürstenthum Antiochien zurückgewiesen hatte, durch einen syrischen Arzt, wie man glaubt, an Vergiftung (1162). Seine ausgezeichneten Eigenschaften hatten ihm die Liebe seiner Unterthanen erworben, daher sein Tod allgemeine Trauer verursachte.

Wie ganz anders stand es unter seinem Bruder und Nachfolger Amalarich I. (1162—1173), der durch seine Hab- und Ehrsucht die Verwünschung Aller auf sich lud! Dieser Fürst sah sich gleich im Anfange seiner Regierung von einer Partei, welche in der Thronfolge eine Aenderung wünschte, angegriffen; allein er triumphirte und lenkte seine Unternehmungen gegen Aegypten, welches damals innerliche Zwietracht erschütterte. An der Spitze eines mächtigen Heeres durchzog er die Wüste, kam an die Ufer des Nils, wo er die Aegypter Frieden zu erkaufen zwang, und kehrte siegreich wieder in seine Staaten zurück.

Bald ward aber Amalarich vom Vezier Schawer als Bundesgenosse nach Aegypten zurückgerufen, damit er ihm gegen die Einfälle der Türken und Araber

Hülfe leiſte. In zwei auf einander folgenden Feldzügen ſchlug Amalarich die Waffen Nureddin's, indem er aber Aegypten aus den Händen ſeiner Feinde befreite, wandelte ihn ſelbſt die Luſt nach dem Beſitze ſolch herrlichen Landes an. Sein Wunſch fand in der Beiſtimmung des Kaiſers Manuel noch mehr Nahrung, und ungeachtet der Einſprache der Tempelherren, die eine ſolche Unternehmung geradezu als eine ungerechte und als eine ſolche bezeichneten, wodurch ein Beiſpiel zur Verletzung geſchworener Treue gegeben werde, ward ein Angriff auf Aegypten beſchloſſen.

Die chriſtliche Armee brach auf und kam bis vor Belbeis, das alte Peluſium. Dieſe Stadt mußte ſich bald ergeben und die Einwohnerſchaft über die Klinge ſpringen (1168). Von da zog Amalarich gegen Kairo, wo man alle Maßregeln, die nur Verzweifelung eingeben konnte, zu ſeiner Vertreibung getroffen hatte. Während der Vezier Schawer den König von Jeruſalem mit Unterhandlungen hinhielt, machte er Freundſchaft mit Nureddin, und bis die Chriſten hiervon in Kenntniß geſetzt waren, ſahen ſie ſich zum Widerſtande gegen ſo zahlreiche Feinde zu ſchwach und kehrten mit Schande und Spott bedeckt nach Paläſtina zurück. Der Anführer der Truppen Nureddin's — Schirkuh benützte aber dieſen Umſtand und bemächtigte ſich ſelbſt Aegypten's, zu deſſen Schutze er gekommen war. So ging die Herrſchaft dieſes Landes von den Söhnen Ali's in die Hände der Abaſſiden über.

Noch hatten aber die Chriſten ihre Abſicht auf Aegypten nicht aufgegeben. Pochend auf die Hülfe einer griechiſchen Flotte, ſchickten ſie ſich zur Be-

lagerung der Stadt Damiette an (1170); allein dieſer Feldzug war von noch geringerem Erfolge begleitet als der erſte. Hungersnoth und das feindliche Schwert rieb die Hälfte ihres Heeres auf, und ſo mußten ſie gänzlich unverrichteter Sache heimkehren. Amalarich ſetzte nun all ſein Vertrauen auf den Kaiſer Manuel und begab ſich ſelbſt nach Conſtantinopel. Man weiß nicht den Erfolg dieſes ſeines Schrittes, aber gewiß iſt, daß er bei ſeiner Rückkehr ſeine Staaten durch ein furchtbares Erdbeben verheert und von allen Seiten von Nureddin's Waffen bedroht ſah. Einige Jahre darauf ſtarb er (1173), nachdem er ſein Reich in Verwirrung geſetzt, und ſeinen dreizehnjährigen Sohn Balduin IV. (1173—1183) als Nachfolger hinterlaſſen hatte. Die Regentſchaft übernahm während der Minderjährigkeit des jungen Königs — Raimund von Tripolis.

Während die Chriſten von Jeruſalem mit Bekämpfung der Parteien im Innern und der Feinde nach Außen zu thun hatten, erweckte ihnen das Geſchick einen neuen Gegner, der ſpäter den Orient wie den Occident mit ſeinem Ruhme erfüllen ſollte. Dieſer Gegner war Saladin, ein muthiger und gewandter Krieger, der mit der Wildheit der Barbaren nicht ſelten Eigenſchaften eines Ritters verband. Saladin, der Sohn Ayub's, eines kurdiſchen Kriegers und Neffe des in Schlachten berühmten Schirkuh wurde nach dem Tode ſeines Onkels vom Chalifen von Aegypten zum Amte eines Groß-Veziers erhoben. Solch ein ſchneller Glückswechſel erregte Nureddin's Eiferſucht und er wollte den neuen Befehlshaber Aegypten's nach Syrien zurückberufen. Saladin dachte

Anfangs gar nicht daran, sich der Herrschaft zu bemächtigen, allein die ganze Größe der Gefahr erkennend, von der er sich durch seines Gebieters Eifersucht bedroht sah, schien ihm kein anderer Ausweg mehr übrig zu sein, als sich der obersten Gewalt zu versichern. Schon sollte der Kampf zwischen dem erzürnten Sultan und dem empörerischen Statthalter entbrennen, da starb Nureddin (1173) und hinterließ als Nachfolger ein nur elfjähriges Söhnchen. Allgemeine Freude verbreitete sich bei der Kunde des Hintrittes eines so unversöhnlichen Feindes unter den Christen, denn nun glaubten sie aller Befürchtnisse für ihre Sicherheit bar sein zu können. Doch, was sie als Ursache ihrer Freude hielten, ward bald der Grund ihres Verderbens. Saladin begnügte sich nämlich nicht mit dem bloßen Besitze Aegypten's, sondern zog, begünstigt von den Unruhen, die Syrien unter einem unmündigen Fürsten bewegten, geradezu nach Damascus, von wo er wie von Aleppo und Diarbekr die Atabeken verjagte. Einmal Herr von Nureddin's Macht, dachte er nun auch an die Unterjochung der christlichen Niederlassungen.

Der beklagenswerthe Zustand, in welchem sich damals das Königreich Jerusalem befand, begünstigte nur zu sehr Saladin's Absichten. Balduin IV., Amalarich's Sohn, ward von der Krankheit des Aussatzes, die ihn nie mehr verließ, ergriffen und dadurch verhindert, selbst die Zügel des Reiches zu lenken. Man mußte abermals auf eine Regentschaft bedacht sein, und die Wahl fiel auf Guido von Lusignan. Dieser besaß zwar alle Eigenschaften eines wackern Ritters seiner Zeit, aber keine einzige, die ihn zu

einem Regenten tüchtig gemacht hätte; denn er hatte weder Einsicht und Erfahrung, noch auch Ansehen und Reichthum. Seine Vermählung mit Sibylle, der ältern Schwester Balduin's (1180), bahnte ihm jedoch bald den Weg zum Throne; in der That hatte Balduin bei seinem Tode (1184) den minderjährigen Sohn Sibyllens, einen Sprößling aus erster Ehe derselben, zu seinem Nachfolger erwählt; allein auch Balduin V., so hieß das Söhnchen, starb plötzlich im siebenten Lebensalter (1186), und so setzte Sibylle, vom Großmeister der Tempelritter unterstützt, die Krone auf das Haupt ihres Gemahls ungeachtet des Widerstandes, den der Graf Raimund von Tripolis leistete.

Die Thronbesteigung Guido's von Lusignan, dessen Unfähigkeit zum Regieren allgemein bekannt war, verbreitete allenthalben unter den Baronen und Großen des Landes Muthlosigkeit, und Alles verzweifelte an der Erhaltung des Reiches. Die Meisten zogen sich auf ihre Schlösser zurück, um den Gang der Ereignisse abzuwarten.

Jerusalem's Fall war leicht als ein baldiger vorauszusehen, zumal die einzig fähigen Männer, denselben zu verhindern oder wenigstens zu verzögern, theilnahmslos sich zurückgezogen hatten. An der Spitze eines Heeres von 80,000 Mann drang Saladin sogleich in das heilige Land (1187). Fünfhundert Tempel- und Johanniter-Ritter, die zur Vertheidigung Reinold's von Châtillons, des Fürsten von Antiochia, herbeigeeilt waren, vermochten nicht der Uebermacht zuwider stehen, und blieben Alle auf dem Schlachtfelde liegen. Die Nachricht von dieser

Unglücke ſetzte den König von Jeruſalem in Beſtürzung; er näherte ſich nun wieder dem Grafen von Tripolis, und nachdem ſich beide Fürſten ausgeſöhnt, ſchwuren ſie, ihre vereinte Macht gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu wenden. Guido von Luſignan brach mit 50,000 Mann auf und kaum war er in der Ebene von Sephora angekommen, ſo erfuhr er, daß Saladin ſich des dem Grafen von Tripolis zugehörenden Tiberias bemächtigt habe und er nun die Citadelle bedrohe, wo ſich Raimund's Gattin und Kinder eingeſchloſſen hielten. Die Vaſallen, welche dem Könige gefolgt waren, riethen, die Saracenen ohne Verzug anzugreifen; Raimund aber bekämpfte aus edlem Großmuth und ganz wider ſein eigenes Intereſſe dieſe Meinung aus allen Kräften, indem er auf die Gefahr aufmerkſam machte, welcher dadurch die Armee, die letzte Hülfe der Chriſten, ausgeſetzt würde, und rieth vielmehr, ſich in der Ebene von Sephora zu verſchanzen und daſelbſt den Feind zu erwarten. Doch man vernahm dieſen Vorſchlag nur mit Mißtrauen, ja der Großmeiſter der Templer ſuchte ſogar den König zu überzeugen, der Graf ſtehe in verbrecheriſchem Einverſtändniſſe mit dem Sultan. Luſignan, wiewohl ſchwach an Truppen, gab allſogleich den Befehl zum Aufbruche, um Tiberias zu entſetzen. Als ſich die Chriſten dem Feinde naheten, fanden ſie ihn auf den Höhen, welche den See beherrſchten, ſtark verſchanzt, und erkannten nun wohl, daß ihnen kein anderes Mittel zur Rettung, als ihre Tapferkeit, übrig bliebe. Angefeuert durch der Prieſter Wort, ſo wie durch den Anblick des Kreuzes und dann durch das Gefühl der Gefahr,

kämpften sie mit einer Unerschrockenheit, welche selbst Saladin zur Verwunderung hinriß. Bis in die Nacht hinein währte die Schlacht und mit folgendem Tage begann sie mit erneuerter Wuth. Fürchterlich war der Angriff der Saracenen; die Christen wichen und nach einigen von den Anführern gemachten vergeblichen Versuchen, sie wieder zu vereinen, kam Verwirrung und Unordnung in ihre Reihen, und nun begann erst ein furchtbares Blutbad. Zur höchsten Verzweiflung der Christen fiel auch das Kreuz, auf das sie all ihr Vertrauen gesetzt hatten, in die Hände der Ungläubigen. (Bei Hittim am 5. Juli 1187.) Lusignan verlor 30,000 Mann und wurde sammt Rainold, dem Großmeister der Tempelritter, und mehreren anderen ausgezeichneten Kriegern gefangen genommen. Nur Raimund entkam und floh nach Tripolis, wo er bald darauf aus Gram starb (1187).

Saladin, der bei diesem glänzenden Siege der Gnade Gottes sein Glück zuschrieb, empfing den König, der vor Durst und Angst beinahe verschmachtete, auf edle und achtungsvolle Weise in seinem Zelte, ja er bot ihm einen Becher kühlenden Trankes an. Nachdem der unglückliche Monarch getrunken hatte, wollte er die Erfrischung dem Fürsten Rainold reichen. Dieser war Derselbe, der vor einiger Zeit eine muhamedanische Karavane, die nach Mekka wallfahrtete, überfallen, — die Pilger in Ketten geworfen und sich ihrer Habe bemächtigt hatte, — Saladin riß den Becher aus dessen Hand und rief: „Ein gottloser „Räuber, der den Namen des Propheten geschändet, „darf sich nicht in meiner Gegenwart mit einem „Trunke laben!“ Die Drohungen, welche die Worte

des Siegers begleiteten, erschütterten aber nicht die harte Brust des Gefangenen, vielmehr antwortete dieser mit einer Geringschätzung, als ob er sich in Freiheit und auf eigenem Schlosse befände. Saladin versetzte ihm mit seinem Schwerte einen Hieb über das Haupt und ließ ihn unter seinen Augen von der Leibwache vollends niedermachen. Folgenden Tages stellte er ein noch gräßlicheres Schauspiel an. Auf dem Throne sitzend und von einer großen Anzahl Emire und Ulemas[51]) umgeben, ließ er 230 Tempelritter vorführen und rechnete es ihnen zur Ehre an, den Todesstreich von den Händen seiner Räthe zu empfangen. Alle wurden ohne Ausnahme und Barmherzigkeit niedergemetzelt.

Schon vier Wochen nach dem Siege Saladin's öffneten Ptolemais, Nabulus[52]), Jericho und mehrere andere Städte im Innern des Landes und an der Seeküste ihre Thore; Askalon ergab sich aber nur unter der Bedingung, daß man den König für ein Lösegeld in Freiheit setze und Frauen und Kindern die Erlaubniß ertheile, nach Jerusalem ziehen zu dürfen. Tyrus und Tripolis vermochten allein dem erobernden Fluge Saladin's einen Widerstand entgegenzusetzen und wenige Wochen nach der Schlacht bei Hittim erschien er an der Spitze eines Heeres vor Jerusalem's Thoren. Sibylle zitterte für sich und ihren gefangenen Gemahl; die Vasallen und Ritter aber, welche den Augenblick des allgemeinen Unterganges herannahen sahen, entsendeten Abgeordnete an den Eroberer, um die Bedingungen einer etwanigen Uebergabe zu vernehmen. Saladin erklärte, er wolle kein Blut der Einwohner vergießen, wenn

sie sich verständen, ihm die Stadt zu übergeben und sich selbst in jene Gegend zurückzögen, die er ihnen anweisen wolle. Diese Antwort empörte den Stolz der christlichen Streiter, und ungeachtet der Drohungen Saladin's, ungeachtet einer Sonnenfinsterniß, die plötzlich Alles in dichtes Dunkel hüllte, ungeachtet des Jammergeschrei's, das in den Straßen und Gassen der Stadt widerhallte, rüsteten sie sich zum Kampfe. Man entblößte die Kirchen ihres Schmuckes, um Geld zu erhalten, und erwählte Ibelin de Balean, einen alten Krieger, dessen Erfahrung Vertrauen einflößte, zum Anführer; er schritt sogleich zur Bewaffnung der Bürger und zur Wiederherstellung der Festungswerke.

Saladin schlug an derselben Stelle seine Zelte auf, wo auch einst Gottfried von Bouillon sein Lager errichtet hatte. Allein nach einigen Tagen begann er seine Angriffe von der Nordseite her und stellte seine Belagerungswerkzeuge nicht ohne glücklichen Erfolg längs der Wälle auf, die sich vom Thore Josaphat bis zum St. Stephans-Thore erstreckten. Die Christen wagten zwar einen Ausfall und griffen den Feind mit einer Verzweiflung an, die minder den Tod als eine Niederlage zu scheuen schien, allein alle ihre Anstrengung war gegen die Verschanzungen und die Maschinen der Belagerer zu ohnmächtig. Sie zogen sich wieder in die Stadt zurück, wo sich nun Muthlosigkeit und Schrecken verbreitete. Die Königin stellte schleunigst an der Spitze der Frauen und Priester Gebete und eine feierliche Procession an, um die Hülfe des Allmächtigen zu erflehen: allein es blieb ihr nur die Zuflucht zu Saladin's Gnade übrig. Man ent-

ſendete nochmals einige Abgeordnete an den Sultan, um ihm die Stadt unter den Bedingungen einzuräumen, die er vor der Belagerung ſelbſt feſtgeſetzt hatte. Der ſtolze Eroberer erwiederte nur mit einer kalten Verweigerung; „jetzt," erklärte er, „ſei die Stunde der „Verzeihung abgelaufen und der Augenblick gekommen, „das Blut der Muſelmanen zu rächen, das Gottfried „und ſeine Helfershelfer vergoſſen hätten!" Auf dieſe Antwort ſuchte der greiſe Ibelin noch ein Mal den Muth ſeiner Krieger zu erheben, und nachdem es ihm gelungen, ſie zu einem Ausfalle zu bewegen, drängte er die Saracenen zurück und ließ Saladin wiſſen, die Chriſten ſeien entſchloſſen, bevor ſie ihn die heilige Stadt betreten ließen, alles Herrliche und Prächtige, was ſeinem Ehrgeize ſchmeicheln könnte, zu zerſtören, und daß Jeder aus ihnen mit dem Opfer von zehn Muſelmanen den Eingang ins Paradies erkaufen wolle.

Dem Sultan ſchien bei ſolchem Entſchluſſe die Eroberung der Stadt zweifelhaft und er verlangte deshalb einige Stunden Bedenkzeit, um aufs Neue die Vorſchläge der Belagerten zu prüfen. Folgenden Tages genehmigte er die Unterwerfung der Stadt und verſprach, das Blut ihrer Bewohner zu ſchonen (3. Oktober 1187).

Nach dem mit Saladin abgeſchloſſenen Vertrage waren alle Einwohner kriegsgefangene Sclaven, nur ſollte jeder Mann gegen ein Löſegeld von zehn, jede Frau von fünf, und jedes Kind von zwei Goldſtücken ſich loskaufen dürfen. Außerdem war es noch 7000 Kriegern für eine runde Summe geſtattet, innerhalb der erſten vierzig Tage aus Jeruſalem und Paläſtina auswandern zu dürfen. Saladin zog an einem Freitag

und noch dazu am Jahrestage der wunderbaren Reise, welche Muhammed von Jerusalem aus durch die Himmel gemacht hatte, in die Stadt ein.[53]) Er entweihte sein Glück durch keine jener Grausamkeiten, welche sonst im Orient mit der Einnahme eroberter Städte verbunden zu sein pflegen. Er verfuhr im Gegentheil sehr milde, ließ die Losgekauften unter einer schützenden Bedeckung und mit aller möglichen Fürsorge nach der Küste geleiten, bewies sich mitleidig und freigebig gegen sie und schenkte zuletzt auch denen, die sich nicht durch Geld hatten loslösen können, die Freiheit, erlaubte aber nur den syrischen und armenischen Christen, in der Stadt zu verbleiben. In einer Unterredung mit der Königin richtete er die tröstlichsten Worte an sie und konnte sich bei Erzählung ihres Mißgeschicks selbst der Thränen nicht enthalten, und während die Johanniterritter noch immer das Schwert gegen ihn erhoben, erlaubte er ihren Brüdern, die Kranken noch ein Jahr lang zu pflegen.

Als der Tag des Abzuges der Christen herangekommen war, nahm Saladin, mit aller Pracht eines Eroberers umgeben, auf einem Throne seinen Platz ein, um die Besiegten vorüberziehen zu sehen. Den Zug eröffnete der Patriarch und die übrige Geistlichkeit, welche die heiligen Gefäße und die Verzierungen, womit das heilige Grab geschmückt war, trugen, dann folgte die Königin Sibylle, umgeben von den entwaffneten Baronen und Rittern, ihr und ihres Gatten Unglück beweinend, der ungeachtet des Vertrages von Askalon noch immer gefangen war, und endlich folgte nach der Königin ein dichtes Gedränge von Frauen und Kindern, deren Klagen und Jammern

die Luft erfüllte. Dieser Trauerzug nahte so dem Thore David's, und nachdem sie den Gegenständen ihrer Liebe und Anhänglichkeit das letzte Lebewohl zugerufen hatten, entfernten sie sich in düsterer Trauer, um die nach Uebereinkommen bezeichnete Straße einzuschlagen.

Nachdem der Sultan unter dem Schalle rauschender Kriegsmusik und dem Vortragen seiner siegreichen Fahnen den Einzug gehalten hatte, ließ er das Pflaster und die Mauern der Moschee Omar's, welche die Christen in eine Kirche umgeschaffen hatten, mit Rosenwasser waschen, und das goldene Kreuz, das auf der Spitze des Gotteshauses strahlte, wieder herabnehmen.

Als die Nachricht von Saladin's Eroberung der Hauptstadt des heiligen Landes nach Europa drang, verbreitete sich allgemeine Bestürzung. Die Ehre der christlichen Religion glaubte man zu dieser Zeit derart an das Schicksal Jerusalem's gebunden, daß der erkaltete Eifer von neuem erwachte. Papst Urban III. (1183—1187) starb aus Kummer, als er erfuhr, die heilige Stadt sei abermals in die Hände der Ungläubigen gefallen und entweiht worden. Gregor VIII., der nach ihm den päpstlichen Stuhl bestieg, veröffentlichte eine Bulle, um die Gläubigen zu einem neuen Kreuzzuge aufzumuntern; aber auch er starb, ohne seine Absicht erreicht zu haben, und hinterließ die Leitung desselben seinem Nachfolger Clemens III. (1187—1191). Der durch seine Beredtsamkeit ausgezeichnete Erzbischof von Tyrus, Wilhelm, der eben im Abendlande angekommen war,

den Beistand der christlichen Fürsten anzuflehen, unterstützte den Papst in der wohlgemeinten Unternehmung. Schon einige Zeit vor Jerusalem's Falle hatte sein Patriarch Heraklius Europa durchwandert, um die Theilnahme der christlichen Regenten anzuregen. Nachdem er aber Deutschland und Frankreich bereits unverrichteter Dinge durchwandert hatte, wendete er sich an Heinrich II., König von England. Dieser Fürst machte zwar das Gelübde, ein Heer nach dem heiligen Lande zu führen, verweigerte aber, als ihn in der Folge der Patriarch zur Erfüllung seines Versprechens anhielt, das Kreuz zu nehmen mit der Erklärung, er wolle sich auf eine Bezahlung der Unkosten dieses Zuges beschränken.

Als der Erzbischof von Tyrus nach Frankreich kam, waren eben Philipp August und Heinrich II. am Vorabende einer Schlacht (1188). Die lebhafte Schilderung von den Drangsalen der Christen Asien's und andererseits der Tadel, den der Erzbischof über deren Gleichgültigkeit gegen ihre europäischen Brüder aussprach, bewogen die beiden Könige, das Schwert ruhen zu lassen, und der Erzbischof hatte die Genugthuung, zu sehen, wie diese Fürsten bei Gisors an der Grenze der Normandie, wo unter einer alten Rüster die normannischen Herzoge und die Könige von Frankreich von jeher ihre Zusammenkünfte zu halten pflegten, zu einer Unterredung zusammenkamen, und, nachdem sie Frieden geschlossen, gemeinschaftlich die Verpflichtung, in den Orient zu ziehen, übernahmen. Ihrem Beispiele ahmte eine große Schaar Ritter aus Frankreich und England nach, und unter diesen zeichnete sich besonders der junge Richard,

Sohn des Königs Heinrich aus, der ſpäter den Beinamen „Löwenherz“ erhielt.

Die Beredtſamkeit Wilhelm's von Tyrus begeiſterte bald die Herzen der Franzoſen und aller benachbarten Länder; die Geiſtlichkeit unterſtützte allenthalben kräftigſt den frommen Redner, indem man täglich in den Kirchen Pſalmen ſprach, in denen von Drangſalen Jeruſalem's die Rede iſt. Um aber Geld herbeizuſchaffen, beſchloß man im Rathe der Fürſten und der Biſchöfe, daß alle Jene, welche nicht das Kreuz nehmen würden, verpflichtet ſein ſollten, den zehnten Theil ihres Einkommens und des Werthes ihrer Geräthſchaften zum Dienſte des heiligen Krieges zu bezahlen. Dieſe Steuer ward wegen der Veranlaſſung, um derentwillen dieſelbe auferlegt wurde, „der Zehente Saladin's“ genannt.

Indeß war der von Philipp Auguſt und Heinrich II. geſchloſſene Frieden nur von kurzer Dauer. Der König von Frankreich entzündete zwiſchen Richard und deſſen Vater die Fackel der Zwietracht und verband ſich mit dem jungen Fürſten gegen England. Man griff von Neuem zu den Waffen und es entbrannte unter den chriſtlichen Fürſten ein ſchmachvoller Krieg, der den Kreuzzug ganz in Vergeſſenheit brachte. Vergebens ſchloß der päpſtliche Legat Albano den jungen Fürſten Richard aus der Gemeinſchaft der Kirche aus, vergebens bedrohte er mit derſelben Strafe Frankreich's König, — Beide verblieben unerſchütterlich in ihrem Unternehmen und zwangen Heinrich zur Annahme der von ihnen geſetzten Bedingungen. Dieſer ward aber von Scham und Kummer, daß er den Frieden von ſeinem eigenen Sohne erkaufen

mußte, dergeſtalt ergriffen, daß er bald darauf ſtarb. Er regierte von 1154—1189 und hinterließ die Krone ſeinem Sohne, der ſchon zu Lebzeiten ſeines Vaters ſo viele Umtriebe zur Erlangung derſelben gemacht hatte.

Der neue König von England ward bald von Gewiſſensbiſſen wegen ſeines ſchändlichen Benehmens gegen ſeinen Vater gequält, und in der Erinnerung, daß dieſer in Giſors ein Gelübde zu einem Zuge ins heilige Land gethan, beſchloß er, dasſelbe zu erfüllen. Da ihn aber Geldmangel drückte und er auf keine andere Weiſe demſelben abzuhelfen wußte: ſo entriß er den Juden, welche den größten Theil der Reichthümer des Landes beſaßen, mit Gewalt ihre Schätze. Doch da weder dieſe, noch „der Zehente Saladin's“ hinreichten, die Koſten des Kreuzzuges zu decken, ſo ſah ſich Richard nothgedrungen, die Krongüter zu veräußern und die Staatsämter durch Verſteigerung an Mann zu bringen.

Nachdem die Herrſcher Frankreich's und England's für die Zeit ihrer Abweſenheit die Angelegenheiten ihrer Reiche geſchlichtet hatten, begaben ſie ſich zu einer Zuſammenkunft nach Nonancourt und ſchwuren einander auf's Neue ewige Treue (1189); zugleich kamen ſie überein, daß Richard ſeine Schaaren in Marſeille, Philipp aber die ſeinigen in Genua einſchiffen ſollte.

Doch ergriffen dieſe beiden Fürſten nicht allein das Schwert zur Vertheidigung der aſiatiſchen Chriſten, auch Deutſchland's Kaiſer, der ſiebenundſechzigjährige Friedrich Barbaroſſa, von den begeiſterten Worten Wilhelm's von Tyrus hingeriſſen, ſchaarte

seine tapfersten und geübtesten Krieger zur selben Unternehmung. Bevor er aufbrach, schrieb er an den Kaiser von Constantinopel und den Sultan von Ikonium, mit welchem er schon früher in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, wegen des Durchmarsches durch ihre Landestheile, an Saladin aber sendete er eine Art Kriegserklärung, indem er den Vertrag aufkündete, den er als Oberherr der nach dem Orient handelnden Seestaaten Italien's nicht lange vorher mit ihm abgeschlossen hatte. Der Sultan von Ikonium gab nicht nur die besten Versprechungen, sondern er schickte auch eine Ehrengesandtschaft an den Kaiser, welche durch ihren Glanz und ihr zahlreiches Gefolge in ganz Europa Aufsehen erregte. Im Mai des Jahres 1189 brach er von Regensburg nach dem gelobten Lande auf und zog die Donau hinab nach Ungarn. Sein Heer, aus welchem er gleich Anfangs alles Gesindel, das sich zudrängen wollte, fortgejagt hatte, bestand aus 30,000 Mann, und unter diesen befanden sich nicht weniger als 15,000 Ritter.

War der Empfang beim ungarischen König, Bela III., ein freundlicher, so wurde Friedrich und sein Heer ungeachtet seines früheren Schreibens vom Herrscher des griechischen Reiches, Isaak II. Angelus, auf entgegengesetzte Weise aufgenommen. Dieser widersetzte sich zwar dem Durchmarsche der Deutschen nicht geradezu, suchte aber durch Ränke und heimtückische Maßregeln zu schaden; er ließ die Gesandten Friedrich's verhaften, die Städte bei ihrer Ankunft schließen, Verhaue anlegen und den Deutschen in Engpässen auflauern. Friedrich setzte den Tücken der

Griechen Kraft und Festigkeit entgegen, ja, als Isaak's Verrätherei ganz offenbar wurde, nahm er Adrianopel mit Sturm ein, besetzte den ganzen Strich Landes bis Macedonien hin, ließ Winterquartiere aufschlagen, und schrieb dem griechischen Kaiser förmlich vor, wie viele Schiffe er ihm zur Ueberfahrt liefern müsse. Im März 1190 setzten seine Truppen auf griechischen Schiffen über die Meerenge von Constantinopel, während er selbst die Straße der Dardanellen vorzog.

Kaum hatte er den Fuß auf den Boden Klein-Asien's gesetzt, als er, wie die frühern Kreuzheere, von den seldschukkischen Türken angegriffen wurde. Allein der Kaiser, auf ihren Angriff gefaßt, rückte selbst an den gefährlichsten Stellen vorwärts, ohne irgend einen bedeutenden Verlust, außer dem von Streitrossen, erlitten zu haben. In der Mitte des Mai's erschien er vor der volkreichen Hauptstadt der Seldschukken, Ikonium, welche, da sie nur für den ersten Anlauf befestigt war, leicht eingenommen wurde. Friedrich schlug in der Nähe der Stadt mit dem Hauptheere ein Lager auf, um den von den Strapazen des beschwerlichen und langen Marsches ermüdeten Soldaten einige Ruhe zu gewähren, und setzte dann, mit der Beute von Ikonium bereichert, seinen Marsch unverzüglich weiter fort, nachdem der Sultan von Ikonium noch gezwungen ward, ihm Geiseln mitzugeben. Doch ein harter Schlag traf die Deutschen, als sie durch das Land Cilicien zogen: der Kaiser ertrank in dem Flusse Kalykadnus oder Saleph, als er entweder, wie einst Alexander der Große, in dem nämlichen Lande unvorsichtiger Weise ein Bad

nahm, oder den reißenden Strom durchreiten wollte (10. Juni 1190).

Mit dem Tode ihres erhabenen Anführers verschwand der deutschen Armee wie durch einen Zauberschlag das ganze bisherige Glück. Ein Theil des stattlichen Heeres kehrte in das Abendland zurück, ein anderer zog zwar unter Anführung des zweiten Sohnes des Kaisers, Friedrich's von Schwaben, weiter gegen das heilige Land, allein Viele von ihnen gingen durch Hungersnoth und Krankheiten zu Grunde, so daß der letzte traurige Rest von 5000 Kriegern erschöpft und ermattet das vor Ptolemais liegende christliche Heer erreichte (1190), wo ihnen nach wenigen Monaten abermals ihr Anführer durch den Tod entrissen ward (im Jänner 1191).

Die Flotten der Könige von Frankreich und England waren indessen unter Segel gegangen; allein — als wäre es durch die Vorsehung bestimmt gewesen, daß der Wanderung der Kreuzfahrer allenthalben Gefahren begegnen sollten — auch diese waren durch einen heftigen Sturm gezwungen worden, in den Hafen von Messina einzulaufen. Ihr Aufenthalt in diesem Hafen während des ganzen Winters brachte für den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung neue Gefahren, denn an die Stelle der Freundschaft, die sich beide Fürsten geschworen hatten, trat abermals Haß und Eifersucht. Bald hätte sich zwischen ihnen ein Krieg entzündet, wären nicht zwischen beide Nebenbuhler kluge Männer getreten, denen eine Versöhnung derselben wenigstens für den Augenblick glückte. Sie gelobten sich aufs Neue Freundschaft,

allein wer sollte nicht vorausgesehen haben, daß auch diese nur von kurzer Dauer sein würde?

Man rüstete sich wieder zur Abfahrt und sobald der Frühling das Meer schiffbar gemacht hatte, segelten beide Flotten ab (Ende März 1191). Kaum hatte Richard's Flotte den Hafen von Messina verlassen, so zerstreute sie wieder zwischen Creta und Cypern ein heftiger Sturm. Isaak Komnenus, welcher sich während der Unruhen zu Constantinopel der Insel Cypern bemächtigt hatte, herrschte damals über diese unter dem Titel eines Kaisers. Dieser verweigerte den Eintritt in den Hafen von Limisso, ja, legte sogar die Bemannung von drei gescheiterten Schiffen in Fesseln. Als bald darauf auch Richard mit seinem Schiffe nahete und das grausame Benehmen Isaak's erfuhr, landete er muthig mit seinen Truppen und bemächtigte sich bald der Hauptstadt; den Tyrannen selbst, den er gefangen genommen hatte, schlug er in Ketten. Cypern ward vom Könige von England zu einem Königreiche erhoben und von den Engländern besetzt. Nachdem Richard einen Statthalter auf der Insel eingesetzt hatte, ging er unter Segel und führte Isaak sammt dessen Tochter mit sich.

Als Philipp August mit seinem Heere vor Ptolemais ankam, belagerten die Christen bereits seit zwei Jahren diese Stadt. Seine Gegenwart beseelte ihre Hoffnungen und verbreitete unter ihnen eine Freude, wie man sie seit Jerusalem's Fall noch nicht empfunden hatte; ja, ihre Begeisterung war so groß, daß sie sogleich einen Angriff unternehmen wollten. Philipp glaubte aber vor der Ankunft

seines Bundesgenossen zu irgend einer Eroberung keine Hand bieten zu dürfen. Wirklich erschien bald Angesichts der belagerten Stadt die englische Flotte. Diese hatte sich auf ihrer Fahrt von Cypern her bereits einen für die Saracenen furchtbaren Namen erworben, indem sie einem muselman'schen Schiffe, das mit reichen Lebensmitteln versehen war, begegnete und dasselbe in den Grund bohrte. Welch ein Unterpfand des Sieges für die Christen!

Doch bevor wir die Belagerungsoperationen schildern, bei welchen aufs Neue die alte Eifersucht und Zwietracht zwischen beiden Königen ausbrach, wollen wir einen Blick auf die Begebenheiten werfen, die sich seit der Einnahme der heiligen Stadt bis zum Erscheinen der Franzosen und Engländer auf dem Kriegsschauplatze ereigneten.

Zehntes Kapitel.

Konrad von Montferrat, erwählter König von Jerusalem. — Waffenthaten der Könige Richard und Philipp August (1187—1192).

Die Christen von Jerusalem hatten sich mit den Besatzungen jener Städte, die sich an den Feind ergeben mußten, vereinigt und wurden nach Tyrus geführt, wo sie sich in so großer Anzahl fanden, daß der Entschluß in ihnen erwachte, sich daselbst einzuschließen und den Platz zu vertheidigen. Saladin, der seit langer Zeit nichts sehnlicher wünschte, als den Besitz dieser festen Stadt, von der er bereits zwei

Mal unverrichteter Dinge abziehen mußte, lenkte von Neuem alle seine Streitkräfte gegen dieselbe. Zu Wasser und zu Land hart angegriffen, war sie schon auf dem Punkte sich zu ergeben, als das Erscheinen des jungen Konrad's von Montferrat ihren Vertheidigern auf's Neue begeisterten Muth einflößte.

Konrad, der Sohn des Marquis von Montferrat, war nach Constantinopel gekommen, um dem Kaiser zur Unterdrückung eines Aufstandes, der dessen Thron bedrohte, Beistand zu leisten. Der Erfolg war glücklich und Konrad empfing als Lohn seiner Dienstesleistung die Hand der Schwester Isaak's Angelus. Da er nicht wußte, daß sein Vater in der Schlacht bei Hittim gefangen genommen worden sei, beschloß er, sich zu seinem Neffen, dem jungen Balduin, zu begeben. Der Anblick von Muhammed's Fahnen ließ ihn bald erkennen, daß er die Küste von Jaffa zu vermeiden hätte. Er schlug nun den Weg nach dem Hafen von Tyrus ein, wo er als König und Befreier aufgenommen wurde. Er übernahm bald nach seiner Landung den Oberbefehl des Platzes und ließ alle Befestigungen ausbessern. Saladin vermochte nur mit Anstrengung die Ausfälle einer Besatzung zurückzuweisen, da er Bedingungen vorzuschreiben kurz vorher im Sinne hatte. Aufgebracht über solchen Widerstand bedrohte er Konrad, er wolle dessen gefangenen Vater herbeiführen und ihn vor die Reihen der Muselmanen stellen, damit er den Pfeilen der Belagerten ausgesetzt sei, wenn man ihm nicht schleunig die Thore öffnen würde. Konrad, unerschütterlich in seinem Heldengeiste und trotzend der Drohung, erwiderte: sollte es das Schicksal der Christen

erfordern, ſo ließe er auch das Blut ſeines Vaters fließen, ja er ſelbſt würde ſeinen Ruhm darein ſetzen, als Blutzeuge zu ſterben. Von dieſem Augenblicke an entſprach der Tyrier bewundernswerther Muth vollkommen dem Feuereifer ihres wackern Anführers: Weiber und Kinder trugen zur Vertheidigung der Feſtung bei; fünf ägyptiſche Galeeren wurden genommen oder in Grund gebohrt; tauſend Türken fielen bei einem Ausfalle, und nachdem Saladin ſeine Kriegsmaſchinen verbrannt, endete er einen glänzenden Feldzug mit einem ſchmählichen Rückzuge nach Damascus. Bald machte er ſich wieder nach Tripolis auf, wo er aber denſelben hartnäckigen Widerſtand erfuhr; nur in einem Zuge gegen Karac und Tortoſa war er glücklicher, indem dieſe beiden Feſtungen ſich nach einer Belagerung von etlichen Monaten ergaben.

Da Saladin über den größten Theil Paläſtina's herrſchte, beſchloß er endlich die Freilaſſung des unglücklichen Guido von Luſignan, nachdem dieſer den Schwur abgelegt hatte, auf das Königreich Jeruſalem verzichten und nach Europa zurückkehren zu wollen (1188). Kaum hatte aber der Gefangene das Zelt ſeines Siegers verlaſſen, ſo enthob ihn eine Verſammlung von Biſchöfen des abgelegten Eides. Er ſtellte ſich vor Tyrus, fand aber bei ſeinem Sohne Konrad keine Aufnahme. Lange irrte nun der beſitzloſe König Jeruſalem's umher, bis er eine Schaar von 9000 Chriſten fand, die ihm anhing und mit der er nun die Belagerung von Ptolemais unternehmen wollte (1189). Schon am dritten Tage ihrer Ankunft begannen die Kreuzfahrer ihre Angriffe, erfuhren aber bald, daß Saladin mit ſeiner ganzen Macht zur

Entsetzung der Stadt herbeieile. So groß nun der Schrecken war, der sich bei dieser Nachricht unter den Christen verbreitete: so groß war ihre Begeisterung zum Kampfe, als hundert Schiffe heransegelten, und eine mächtige Hülfe von Flandern, Friesland und Dänemark herbeibrachten, aus Ländern, deren Krieger sich durch ihren hohen Wuchs und ihre ungeheuren Streitäxte auszeichneten. Mit dieser Verstärkung besetzte nun Lusignan's Heer die Anhöhen von Turon.

Saladin erschien nach einem Eilmarsche unter den Mauern von Ptolemais, griff ohne Verzug die Christen an, durchbrach ihre Reihen und bahnte sich den Weg bis in die Stadt. Durch seine Gegenwart begeistert er auf's Neue den Muth der Bewohner wie der Besatzung, überläßt die Vertheidigung des Platzes seinen tapfersten zwei Emiren und schlug selbst auf dem Berge Kaisan seine Zelte auf, um das Heer der Kreuzfahrer zu bekämpfen. Diese sahen von Tage zu Tage ihre Anzahl von den aus dem Abendlande herbeiströmenden Pilgrimen sich mehren und als sie bereits vierzig Tage lang vor der Stadt gelegen waren, stieg ihre Ungeduld, mit dem Feinde zu kämpfen. Endlich ward am 4. Oktober das Signal gegeben, die zahlreichen Heeresabtheilungen stiegen von den Anhöhen herab und stellten sich in der Ebene in Schlachtordnung. Auch Saladin rückte aus seinen Verschanzungen hervor und stellte sich zur Gegenwehr des Angriffes. Der erste Stoß von Seiten der Franken war aber so ungestüm, daß der linke Flügel der Saracenen vollständig in Verwirrung gerieth; man drang in Saladin's Lager und ein großer Theil der Saracenen flüchtete bis nach Tiberias. Hätten

die wenn gleich durch Land und Sprache verſchiedenen Völkerſchaften eine Kriegszucht gekannt, ſo wäre der Sieg ein vollſtändiger geworden. Allein da ſie ſich zu Herren des Schlachtfeldes gemacht ſahen, kümmerten ſie ſich um nichts mehr, als um die reiche Beute. Als die Ungläubigen gewahr wurden, daß man ſie nicht verfolge, vereinigten ſie ſich wieder auf die Stimme des Sultans und kehrten zum Kampfe zurück. Nicht allein dieſe plötzliche Rückkehr, ſondern auch das Gerücht, die feindliche Beſatzung habe einen Ausfall gemacht und ſie ſeien von allen Seiten von den Saracenen bedrängt, verſetzte die Chriſten in paniſchen Schrecken. Nun dachte man nicht mehr an's Kämpfen, ſondern nur an's Fliehen, und bald waren die Felder von weggeworfenen Waffen bedeckt. Vergebens ſuchten die Anführer die Flüchtlinge zurückzuhalten, man hörte nicht auf ihre Stimme. Nun vollbrachten die Muſelmanen eine entſetzliche Metzelei, da ſich ihnen kein chriſtlicher Streiter zur Gegenwehr ſtellte; erſt gegen Abend kehrten die dem Schwerte des Siegers entronnenen Franken in ihr von allen Seiten bedrohtes Lager zurück.

Aber auch Saladin benützte nicht weiter ſeinen errungenen Sieg, indem er dem Rathe ſeiner Emire folgend die Ebene von Ptolemais verließ, um ſich auf dem nächſten Gebirge feſtzuſetzen und daſelbſt den Winter zuzubringen. Dies gab den Chriſten Raum, ſich zu befeſtigen. Mit der Rückkehr des Frühlings begannen auf's Neue die Feindſeligkeiten (1190). Die Rhede von Ptolemais war ſtets mit europäiſchen und muſelman'ſchen Schiffen bedeckt, welche den Belagerern wie den Belagerten Beiſtand leiſteten. Der

Kampfeifer, der die Kreuzfahrer beſeelte, war ſo groß, daß ſie am 1. Mai, nachdem ſie vergeblich in ihre Anführer gedrungen waren, ſie in den Streit zu führen, mit Gewalt das Lager verließen und ſich mit Ungeſtüm auf die Saracenen ſtürzten. Dieſe, Anfangs überraſcht, vermochten ſich erſt nach einiger Zeit zu ſammeln, ſtürzten aber hierauf mit ſolcher Heftigkeit über ihre Feinde her, daß deren eine große Anzahl ihre Waffen hinwegwarf und die Saracenen ſich des koſtbaren Zeltes von Saladin's Bruder, Malek-Adel, das bereits in den Händen der Chriſten war, wieder bemächtigten. Die Franken erlitten eine allgemeine Niederlage, und Jene aus ihnen, die in der Hoffnung, ſich zu retten, nach ihren Verſchanzungen zurückeilten, fanden mit Entſetzen ihr Lager von der Beſatzung der Stadt geplündert, und ihre Frauen und Kinder in die Gefangenſchaft fortgeſchleppt. Dies trug ſich ungefähr um dieſelbe Zeit zu, als ſie den Tod des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa und das Unglück ſeiner Armee erfuhren. Dieſe Nachricht entmuthigte ſie dergeſtalt, daß ſie ſchon daran waren, Saladin um Frieden zu bitten und nach Europa zurückzukehren. Da kam Heinrich, Graf von Champagne, mit einer Schaar tapferer Krieger an und neue Hoffnung erwachte in ihrem Herzen. Sie wagten neue Angriffe auf die Stadt; aber die Wachſamkeit der Emire Kourakouſch und Hoſam-Eddin, die mit deren Vertheidigung beauftragt waren, vereitelten alle Unternehmungen. Während dieſer beinahe unausgeſetzten Unfälle nahete der Herzog von Schwaben mit den Trümmern des deutſchen Heeres. Kaum hatte er ſich mit den Chriſten vereinigt, ſo

ging man einen neuen Kampf ein, der aber, wie die früheren, eben so erfolglos ausfiel. —

Indeß drangen immer neue feindliche Schaaren gegen das Lager der Kreuzfahrer los, und diese sahen wohl ein, daß ihre Waffen zu ohnmächtig seien. Außerdem riß Mangel an Lebensmitteln und hiermit Hungersnoth ein, wozu sich noch die Verheerungen von ansteckenden Krankheiten gesellten. Friedrich von Schwaben fiel unter den ersten Opfern dieser beiden Geißel. Aber zu noch größerm Unglücke erregte der Tod der Sibylla, der Gemahlin Guido's von Lusignan, Zwietracht unter den Christen.

Nach dem Erbfolgerechte sollte die Krone Jerusalem's Isabellen zufallen, welche die zweite Tochter Amalarich's und eine Schwester Sibylla's und mit Humfried von Thora vermählt war. Dieser nahm auch die Krone in Anspruch, wogegen nun Guido von Lusignan seine Rechte geltend zu machen suchte. Während das Heerlager der Christen durch die Ansprüche dieser Beiden auf die Krone in zwei entgegengesetzte Parteien getheilt war, langten Richard und Philipp August an (1191). Nun kam noch ein dritter Thronbewerber hinzu: es war dies der Marquis Konrad von Montferrat, der Beherrscher und Vertheidiger von Tyrus. Nachdem dieser Fürst die Ehe zwischen Isabellen und Humfried durch einen Kirchenraths-Beschluß hatte auflösen lassen, heirathete er, wiewohl schon vermählt mit der Schwester des Kaisers von Constantinopel, die jugendliche Königin. Philipp August erklärte sich sogleich nach seiner Ankunft für Konrad, wogegen Richard

sich der Partei Guido's von Lusignan zuwendete. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Streitigkeiten zwischen den Parteien nicht gering waren und man deßhalb allerdings besorgen mußte, die Kreuzfahrer würden ihre Waffen gegen einander selbst wenden.

Diese Zwiste schwächten die Fortschritte der Belagerung, ja flößten den bereits hoffnungslosen Belagerten aufs neue Muth ein, ferneren Widerstand gegen die vereinte Macht der Engländer und Franzosen zu leisten. Nirgends konnte man bei den Angriffen der Christen Einigkeit erblicken. Schickte sich einer der Fürsten an, einen Handstreich auszuführen, so legte der Andere die Hände müßig in den Schoß. Endlich verbreitete sich allenthalben eine gefährliche Krankheit, welche eine Art Versöhnung unter den Fürsten bewirkte. Diesen Umstand benützte man zugleich zur Entscheidung der Frage zwischen Konrad und Guido von Lusignan: der Beschluß ging dahin, daß Guido den Königstitel auf Lebenszeit beibehalten, — jedoch mit seinem Tode die Nachfolge auf Konrad und dessen Nachkommen übergehen sollte.

Nachdem diese Streitigkeit beigelegt war, so wurde auch von den nun vereinten Kriegern die Belagerung von Ptolemais mit neuem Eifer fortgesetzt (1191). Täglich wagte man Angriffe oder schlug die Soldaten Saladin's zurück, und die Stadtmauern begannen bereits unter den Stößen der Belagerungsmaschinen zu wanken. Die Belagerten, welche die Gefahr immer mehr sich steigern, aber keine Hülfe kommen sahen, dachten nun an Uebergabe. Zu diesem Behufe begab sich der erste Emir in's Zelt des französischen Königs. Da aber dieser den Vorschlägen

nur in ſo fern Gehör geben wollte, als die Saracenen Jeruſalem und alle ſeit der Schlacht bei Hittim in ihre Hände gefallenen Plätze zurückgäben, entfernte ſich der Emir, empört über ſolche Bedingungen, aus dem Lager der Chriſten mit dem Schwure, ſich lieber unter den Ruinen der Stadt begraben zu laſſen, als ſie zu übergeben. Hierauf unternahmen die Chriſten einen allgemeinen Angriff, und wurden ſie zwar von den Belagerten, die voll Verzweiflung und Entrüſtung kämpften, mit großem Nachdrucke zurückgeworfen, ſo war doch die Kampfeswuth der Saracenen nur vorübergehend und es folgte eine um ſo tiefergreifende Muthloſigkeit derſelben. Nur ein Rettungsmittel ſchien nach bereits erſchöpften Streitkräften für ſie noch übrig, „wenn ſie nämlich zur Nachtszeit die Stadt verließen und ſich mit der Armee Saladin's vereinigten," allein alle Ausgänge waren von Seiten der Kreuzfahrer mit ſo großer Vorſicht bewacht, daß deren Vorhaben bald wieder aufgegeben werden mußte. Es blieb alſo zur Rettung ihres Lebens wieder nichts übrig, als auf's Neue um einen Vertrag zu bitten. Sie verſtanden ſich nun dazu, 1500 Gefangenen die Freiheit zu geben, das Holz des wahren Kreuzes auszuliefern und eine Summe von 300,000 Goldſtücken zu bezahlen; die Bewohner jedoch ſammt der Beſatzung ſollten bis zum gänzlichen Abſchluſſe der Unterhandlung gefangen bleiben. Saladin, der ſich durch dieſe Bedingungen ſchmerzlich berührt fühlte, berief die Emire zur Berathung dieſer Angelegenheit. Aber kaum waren ſie verſammelt, ſo ſah man ſchon das Panier des Kreuzes auf den Mauern und den Thürmen von Ptolemais wehen (12. Juli 1191). Vergeblich

war nun jede Berathung. So endete jene denkwürdige Belagerung, die beinahe zwei Jahre lang gewährt hatte. Uebrigens war der Besitz dieses Platzes doch nicht von so großer Wichtigkeit, daß er solch einen Heldenmuth und solch eine Standhaftigkeit, wie die Kreuzfahrer hier entfalteten, verdient hätte, oder daß man ihn mit dem Blute von beinahe 100,000 Kriegern erkaufete. Und gewiß mußte sich Saladin Glück wünschen, daß sich in solch beschränktem Raume eine Macht verminderte, welche, hätte sie sich in seinem Reiche mehr ausgedehnt, im Stande gewesen wäre, seiner Herrschaft ein Ende zu machen.

Nachdem sich Philipp August und Richard in die Beute getheilt hatten, ließen sie ihre Truppen in die Stadt einziehen, um denselben die schon lang benöthigte Ruhe zu verschaffen. Die Geistlichkeit nahm die Reinigung der Kirchen vor, die von den Saracenen in Moscheen umgewandelt worden waren, und die aus der Stadt früher vertriebenen Christen suchten wieder ihre Wohnungen auf. Das sichtliche Streben Richard's nach der Oberherrschaft und sein anmaßendes Benehmen nach dem errungenen Siege verletzte die übrigen Anführer des Heeres; ja er trieb seinen Hochmuth so weit, daß er des Herzogs Leopold von Oesterreich Fahnen, die dieser Held auf einem Thurme der Stadt hatte aufpflanzen lassen, wieder herunterreißen ließ. Philipp August, der solche Beschimpfungen unerträglich fand, und selbst müde war noch fernerhin seine Vortheile und seine Gesundheit auf einer unfruchtbaren Küste zu opfern, sprach sein Vorhaben aus, nach Europa zurückkehren zu wollen. Die Christen, die ihn wegen des Uebergewichtes seiner Macht und

ſeines würdevolleren Benehmens als das Haupt dieſer Unternehmung betrachteten, waren über dieſen Entſchluß ſehr betrübt und richteten an ihn, um ihn zurückzuhalten, die eindringlichſten Bitten; doch vergebens! Der Monarch ſchiffte ſich zu Tyrus ein, ließ aber 10,000 Mann Soldaten und 500 Ritter unter dem Befehle des Herzogs von Burgund in Paläſtina zurück. Philipp Auguſt war tapfer, und der Ruhm, den er ſich durch ſeine Waffenthaten erwarb, erregte Richard's Eiferſucht. Mit geheimem Wohlgefallen ſah daher England's König auf den Heimzug deſſen, den er ſtets als ſeinen Nebenbuhler anſehen mußte.

Schon war der Vertrag in Betreff der Stadt Ptolemais einen Monat lang abgeſchloſſen und noch immer zögerte Saladin mit dem Vollzuge der Bedingungen; ja er gab zu beſtändigen Streitigkeiten Veranlaſſung. Nachdem ihn Richard zu wiederholten Malen vergeblich zur Erfüllung ſeines Verſprechens aufgefordert hatte, ließ er, über deſſen fortgeſetztes Zaudern höchſt erzürnt, gegen 3000 in Ketten geſchlagene Muſelmanen zur Stadt hinausführen und ihnen dort beinahe Angeſichts des Sultans die Köpfe abſchlagen. Saladin ließ ſich jedoch durch ſolche Unmenſchlichkeit nicht in ſeinem Entſchluſſe irre machen, er wollte lieber ſo viele unglückliche Gefangene opfern als eine Uebereinkunft zur Ausführung bringen, die ſeinen Feinden ſo unermeßliche Vortheile in die Hände gegeben hätte.

Nachdem der König von England die Befeſtigungen von Ptolemais wiederhergeſtellt hatte, führte

er das Kreuzfahrerheer, beiläufig 100,000 Streiter, gegen Cäsarea und Jaffa. Eine Flotte, mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf wohl ausgerüstet, folgte längs der Meeresküste dem Marsche des Heeres. Hoch auf einem Mastbaume, welcher auf einem vierräderigen Wagen gezogen wurde, wehte das Panier des Kreuzes. Nur langsam bewegte sich der Zug der Christen vorwärts und nicht bloß von Feinden waren sie auf demselben unablässig beunruhigt, auch von dichten Schwärmen von Insecten wurden sie gequält und hatten nicht wenig von der drückenden Sonnenhitze und der Last ihrer Rüstung zu leiden. Sie konnten nicht mehr als drei Meilen des Tages zurücklegen und zur Nachtszeit kaum einige Augenblicke Ruhe genießen. Nach sechs beschwerdevollen Tagen kamen sie endlich in Cäsarea an; aber der Muth der Anführer war derart erschüttert, daß sie mit Saladin's Bruder Malek-Adel Unterhandlungen anknüpfen wollten. Auf eine Verweigerung desselben, — weil sie in ihren Vorschlägen noch immer von einer Zurückgabe Jerusalems sprachen, — beschlossen die Christen, ihr Glück weiter zu versuchen und das Schicksal der heiligen Stadt von einer Schlacht abhängig zu machen. Sie zogen wieder von Cäsarea ab und nun war ihr Marsch ein beständiger Kampf bis zur Ebene Saron, wo sie Saladin's Heer in Schlachtordnung aufgestellt fanden. Dasselbe bestand aus nicht weniger als aus einer Masse von 200,000 Mann. Richard traf sogleich bei diesem Anblicke seine Anordnungen und theilte die Truppen in fünf Abtheilungen. Schon in der dritten Stunde des Tages wurde von Seiten der Muselmanen das Zeichen zum

Angriff gegeben, und bald entspann sich eine allgemeine Schlacht. Es herrschte solch ein Durcheinander, daß keines der Heere mehr seine Stellung zu erkennen vermochte, man kämpfte mit Hartnäckigkeit um den Sieg, bis endlich die Saracenen, nicht mehr dem ungestümen Andrange der Franken widerstehend in die Flucht geschlagen und zerstreut wurden. Saladin und mit ihm siebzehn Mameluken blieben allein auf dem Schlachtfelde zurück, ohne die Fahnen zu senken und die Kriegstrompeten verstummen zu lassen. Das christliche Heer staunte über seinen so plötzlich errungenen Sieg und dachte gar nicht daran, durch Verfolgung der Flüchtigen sich auch der Früchte des Sieges theilhaft zu machen. Da waren mit einem Male 20,000 Muselmanen durch Saladin's und seiner Herolde Stimmen wieder zusammengebracht und zum Kampfe zurückgeführt. Doch Richard war nicht unvorbereitet, er stürzt sich an der Spitze seiner Truppen, die er durch eignen Muth begeistert, auf die Ungläubigen und wirft sie abermals über den Haufen. Saladin verlor an diesem heißen Tage 8000 Soldaten und 32 Emire, den Kreuzfahrern kostete er 1000 Streiter und einen ihrer tapfersten Anführer, den unerschrockenen Jakob von Avesnes, der noch im Sturze Richard empfahl, seinen Tod zu rächen.

Nach diesem wichtigen Siege machten sich die Christen gegen Jaffa auf. Saladin, der ihnen zuvorgekommen war, hatte bereits die Befestigungen dieser Stadt niederreißen lassen, so wie er mit allen Städten zu thun pflegte, an deren Vertheidigung er verzweifeln zu müssen glaubte. Die Obersten des Heeres hielten unter diesen Umständen Kriegsrath

und man pflichtete endlich der Ansicht Richard's bei, in Jaffa zu verbleiben und dessen Mauern wiederherzustellen.

Während des Aufenthaltes der christlichen Armee in Jaffa wäre Richard bald in die Hände der Muselmanen gefallen. Bei einer Jagdpartie auf den Feldern Saron's, ruhte nämlich Richard unter dem Schatten eines Baumes aus, wobei ihn der Schlaf überfiel. Plötzlich erwachte er durch das Geschrei seiner Jagdgenossen, die eine Truppe Saracenen herbeisprengen sahen. In Schnelligkeit wirft sich der König auf's Roß und bereitet sich zum Kampf; bald umzingelt und umdrängt ihn der Feind; Richard würde ohne Zweifel der Ueberzahl der Gegner unterlegen sein, wenn nicht ein Ritter aus seinem Gefolge, Namens Wilhelm von Pratelles, in der Sprache der Muselmanen gerufen hätte: „Ich bin der König! rettet mein Leben!" Der hochherzige Wilhelm wird zum Gefangenen gemacht, Richard dagegen, auf diese Weise durch die Hingebung eines französischen Ritters in Freiheit gesetzt, langt glücklich in Jaffa an. Wilhelm von Pratelles wird in die Gefängnisse von Damascus abgeführt. In der Folge glaubte Richard als Lösegeld für seinen treuen Diener nicht zu viel zu zahlen, wenn er Saladin zehn gefangene Emire für ihn zurückgab.

Die glänzenden Thaten des Königs von England vermochten indeß nicht weder die Stimme der Mißgunst gegen ihn zum Schweigen zu bringen noch das Murren zu unterdrücken, welches die Unbeugsamkeit und der Stolz seines Charakters erregten. Ueberzeugt von den Hindernissen, denen er von nun

an begegnen würde, und aller der Plackereien müde, die mit einem in ſo entferntem Lande zu führenden Kriege verbunden ſind, dachte er mit Saladin, deſſen Geſundheitszuſtand immer ſchlimmer wurde und der nach ſo vielen fruchtloſen Verſuchen bereits die Hoffnung zu einem entſcheidenden Siege aufgegeben hatte, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Er ließ ihm durch Geſandte das Verſprechen ſeiner Rückkehr nach Europa erneuern, wenn er den Chriſten Jeruſalem's das heilige Land, wie das heilige Kreuz überlaſſen wollte. Allein der Muhammedaner wies jeden Antheil an einer Uebereinkunft mit den Lateinern von ſich, nahm mit Feuereifer ſeine irdiſchen und religiöſen Rechte in Bezug auf Paläſtina in Anſpruch, indem er ſich auf die Wichtigkeit und Heiligkeit Jeruſalem's berief, als daß er daſſelbe aus den Händen laſſen könne, und erklärte endlich, er werde nie dies Kreuz zurückgeben, welches die Abgötterei der Chriſten begünſtige, und die er als eine der Gottheit, die er verehre, angethane Beſchimpfung anſehe.

Da die Unterhandlung Richard's nach dieſer Seite hin mißglückte, ſo ſuchte er eine ſolche auf eine andere Weiſe anzuknüpfen. Es ſollte nämlich alle Feindſchaft zwiſchen ihnen mittels einer Vermählung Malek-Adel's mit Richard's Schweſter Johanna, welche dieſer aus Sicilien mit nach Paläſtina gebracht hatte, beendigt werden. Dieſe beiden ſollten als Beherrſcher von Paläſtina erklärt werden und ſowohl von Richard die eroberten Städte, als von Saladin den Reſt des Landes mit der Hauptſtadt Jeruſalem erhalten. Saladin zeigte ſich dieſem ſonderbaren Vorſchlage nicht abgeneigt, allein dieſer empörte

um so mehr beide Heere: Richard vermochte nicht den Widerstand der christlichen Geistlichkeit — und Saladin den der Imam's zu bekämpfen, und so zerschlug sich wieder jede Uebereinkunft.

Nach allen diesen Verhandlungen, während welcher beide Herrscher ihre gegenseitige Achtung durch Höflichkeitsbezeigungen erwiesen, z. B. durch Anerbieten von Früchten und den Austausch norwegischer Falken mit arabischen Pferden, — beschloß endlich Richard, um die Ungeduld seiner Krieger zu stillen — die Befreiung Jerusalem's. Allein die schlechten Straßen, die todverbreitenden Krankheiten, die im Heere einrissen und die furchtbaren Rüstungen Saladin's gaben dem Plane bald eine andere Wendung und Richard schlug den Weg nach Askalon ein. Bei der Ankunft daselbst hatten die Christen den Schmerz, Mauern und Gebäude niedergerissen zu finden. Dieser einst so befestigte Platz bot dem Auge jetzt nur den Anblick eines Schutthaufens. An dieser Verwüstung, die Saladin angeordnet hatte, nahm er persönlichen Antheil, indem er mit eigener Hand am Sturze der Festungswerke arbeitete. Richard beschloß deren Wiederherstellung, und sogleich legte Alles mit Begeisterung Hand ans Werk, selbst Priester und Barone sah man mitten unter den Arbeitern, die der König durch eigenes Beispiel und Zureden ermuthigte. Doch dieser begeisterte Sinn währte nicht lange. Eine große Anzahl Ritter ward bald der so groben und schweren Arbeiten überdrüssig, — Leopold VI. von Oesterreich, der die bei Ptolemais erlittene Beschimpfung noch nicht vergessen hatte, erklärte, er sei weder Maurer noch Zimmermann und blieb sammt seiner

Schaar in Unthätigkeit, — der Herzog von Burgund, welchen Konrad, der Beherrscher von Tyrus, für sich gewonnen hatte, verließ gar das Heer. Zwietracht herrschte von neuem im christlichen Lager. Die Wiedererbauung Askalon's ging nur langsam und zwar erst bis zur Wiederkehr des Frühlings vor sich, wo man wieder die Gedanken nach Jerusalem lenkte. Von allen Seiten erhoben sich nun Klagen gegen Richard, so daß seine Stellung ungemein schwierig wurde. Auch Konrad vermochte den verhaltenen Haß nicht länger mehr zu beherrschen und schürte überall Verrath, ja selbst Saladin wußte er in sein Interesse zu ziehen und wollte sich so lieber mit dem Feinde seines Glaubens verbinden, als die Entwürfe Desjenigen glücken sehen, dessen Lorber ihm so große Eifersucht einflößte. Unter diesen gefahrdrohenden Umständen empfing Richard aus England noch dazu die Nachricht, sein Bruder Johann wolle sich seines Reiches bemächtigen, und es könne ihm daher nur eine schleunige Rückkehr nach Europa die Krone retten. Er versammelte die Anführer seiner Schaaren, theilte ihnen den Vorfall mit, der ihn nach dem Abendlande zurückrief, verhieß ihnen, 300 seiner tapfersten Ritter und 2000 Fußgänger zurücklassen zu wollen. Die Anführer, die wohl die neuen Zwistigkeiten voraussahen, welche sich bei Richard's Abreise erheben würden, machten den Vorschlag, einen Mann zum König von Jerusalem zu wählen, der Aller Herzen zu vereinen verstände. War nun Konrad gleich nicht geliebt, so achtete man doch dessen Geschicklichkeit und Muth; daher vereinigten sich auch alle Stimmen für ihn. Richard war nicht wenig erstaunt, seinen Todfeind an

seine Stelle erwählt zu sehen, konnte aber doch gegen die geschehene Wahl nichts einwenden.

Doch der neue Monarch sollte sich nicht lange seines Triumphes erfreuen, denn einige Monate nach seiner Erhebung auf den Thron kamen zwei junge Schüler des Alten vom Berge in Tyrus an. Um allen Argwohn zu beseitigen, hüllten sich diese Diener einer geheimen Rache in geistliche Kleider und machten sich durch scheinbare Strenge und Frömmigkeit ihres Lebens bemerkbar. Die Lustbarkeiten, die man wegen Konrad's Thronbesteigung feierte, gab ihnen die erwünschte Gelegenheit, ihren schrecklichen Auftrag zu erfüllen. Als der Fürst einst von einem Feste zurückkehrte, überfielen ihn diese beiden Ismaeliten und brachten ihm mit ihren Dolchen mehrere Stiche bei. In dem Tumulte, der bei diesem Vorfalle entstand, gelang es einem der Mörder, in die Kirche zu entfliehen, wohin man auch Konrad, ganz im Blute schwimmend aber noch athmend, gebracht hatte. Als der Ismaelite sein Werk nicht ganz vollendet sah, sprang er aus seinem Schlupfwinkel hervor und stieß Angesichts der im höchsten Grade bestürzten Menge zu wiederholten Malen seine Mordwaffe in den Leib des ohnmächtigen Konrad's, der nun sogleich sein Leben aushauchte. Die beiden Schwärmer wurden ergriffen, und empfingen den Todesstreich, ohne daß sie die geringste Klage ausstießen oder Denjenigen verriethen, dessen Rache sie so wohlbedacht ausgeführt hatten. — Als Konrad's Nachfolger in der Regierung von Tyrus bestimmten nun die Tyrier Heinrich, den Herzog von Champagne; aber auch den König von Jerusalem sollte er ersetzen. Anfangs widersetzte

er sich dieser Erwählung, gab aber endlich den dringenden Bitten nach und vermählte sich mit der Wittwe des ermordeten Königs.

Während dieser Vorfälle war Richard gegen Ramla gezogen und zeichnete sich täglich durch neue Heldenthaten aus. Bald kam der neuerwählte König Jerusalem's an der Spitze von 60,000 wohlbewaffneten Kriegern, die er in Tyrus und Ptolemais gesammelt hatte, im Lager an. Im Gefolge befand sich seine Gemahlin und der Herzog von Burgund. Richard hatte eben die Festung Darum eingenommen, als diese bedeutende Verstärkung zu seiner Armee stieß. Man feierte bei dieser Gelegenheit Freudenfeste über Freudenfeste im christlichen Lager; nur Richard wollte an der allgemeinen Lustbarkeit nicht Theil nehmen, zog sich in sein Zelt zurück, und überließ sich düstern Träumereien. Die Ritter machten sich aber durch einen feierlichen Eid verbindlich, das heilige Land nicht zu verlassen, welchen Entschluß immer der König von England fassen sollte.

Indeß konnte man wohl Richard's düstere Gedanken an seiner Stirne lesen und einige Geistliche unternahmen es ungeachtet der bösen Laune des Königs ihm mit ihrem Rathe und Troste beizustehen. Eines Tages trat ein Priester in dessen Zelt und schilderte ihm mit lebhaften Farben, welch verderbliche Folgen seine Entfernung nach sich ziehen, ja wie er selbst seinen eigenen Namen verunehren würde, wenn er die Angelegenheiten der Christen verlassen wollte. Den Monarchen rührten des Priesters begeisterte Worte, und er erklärte sogleich folgenden Tages Heinrich von Champagne und dem Herzog von Burgund, er

wolle seine Abreise bis aufs Osterfest nächsten Jahres verschieben. Bald verkündete ein Herold diesen Entschluß des englischen Fürsten und es ward den Truppen der Befehl ertheilt, sich auf den Marsch nach Jerusalem zu machen.

Diese Kunde erregte eine Art wahnsinniger Freude unter den Christen, und Aller Herzen öffneten sich der Hoffnung; kaum brach je ein Kreuzfahrerheer zum Marsche auf, in welchem solch eine Einigkeit und Begeisterung herrschte. Doch angekommen in dem von Jerusalem sieben Meilen entfernten Städtchen Bethenopolis bemächtigte sich Richard's von neuem jene Mißstimmung: stets schwebte ihm sein Reich vor Augen, — das Elend, das über dasselbe hereinbrechen, — und seine Krone, die man ihm entreißen würde, wenn er seinen Aufenthalt in Palästina verlängern wollte.

Während dieser Zeit schloß sich Saladin in die heilige Stadt ein, die er mit furchtbaren Festungswerken umgeben hatte, und betete, fastete und predigte, um seine Mameluken zur Vertheidigung der Religion und des Reiches aufzumuntern. So floß ein Monat in Unentschiedenheit dahin und die Klagen der Kreuzfahrer wurden immer lauter. Allein diese reizten Richard immer mehr auf und verwandelten seine Düsterheit in Wuth. Als er einst in dieser Gemüthsstimmung die Saracenen bis auf einen Berg verfolgte, von wo aus man Jerusalem sehen konnte, bedeckte der Held sein Gesicht und rief innigst bewegt aus: „Nein, wer das heilige Grab zu befreien sich weigert, ist dieses Anblickes nicht würdig!" Man hätte glauben sollen, daß solch ein feierlicher Augen-

blick einen andern Entſchluß in ihm hätte hervorbringen ſollen, allein dem war nicht ſo; denn als die Anführer aufs neue in ihn drangen, ſein Verſprechen zu vollführen, erwiederte er: „Die Unternehmung ſchiene ihm zu gefährlich.“

Die Unzufriedenheit des Heeres wuchs nun immerfort, bis ein Kriegsrath berufen ward, beſtehend aus fünf Rittern von jedem der beiden Orden (der Tempel- und Johanniterritter), aus fünf Baronen Paläſtina's und fünf franzöſiſchen Vaſallen. Nach mehrerer Tage Berathung ging der Beſchluß dahin, „daß die Armee Judäa's Berge verlaſſen und ſich gegen das Meer zurückziehen ſolle.“ Welch eine Verzweiflung verbreitete unter den chriſtlichen Streitern eine ſolche Kunde! Um ſo mehr jetzt, als ſie eben einen Zug von 7000 Kameelen, die vom Chalifen von Aegypten an Saladin abgeſendet worden waren, aufgefangen und deßhalb ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt hatten, Richard werde den Schrecken der Saracenen benützen und ſein Heer nach Jeruſalem führen. Von dieſem Augenblicke an ward Richard den chriſtlichen Pilgern ein Gegenſtand des Haſſes und die ſchwach zurückgehaltene Zwietracht brach nur um ſo ſtärker hervor. Franzoſen und Engländer trennten ſich und die Angelegenheit, um derentwillen ſie hierher gekommen waren, ließ man auf ſich beruhen.

Saladin, der ſolch einen plötzlichen Rückzug der Kreuzfahrer einem Wunder zuſchrieb, verſammelte ſein Heer und zog gegen Jaffa, deſſen er ſich durch Ueberrumpelung bald bemächtigte. Doch Richard ſollte ihn bald aus dem Siegesrauſche wecken. Denn kaum hatte er bei ſeiner Ankunft in Ptolemais die Beſetzung

Jaffa's vernommen, schiffte er sich sogleich mit einigen Heeresabtheilungen auf einige Kauffahrteischiffe, die sich im Hafen befanden, ein, segelte eilends nach Jaffa und sprang bei der Landung dortselbst zuerst ans Gestade. Seine Gegenwart erfüllte die Besatzung der Citadelle mit neuem Muthe und 60,000 Feinde zogen sich, von der plötzlichen Erscheinung Richard's überrascht, zurück. Am dritten Tage kehrten sie jedoch wieder um und versuchten Richard, der mit nur höchstens 1000 Mann und 11 Pferden bei Jaffa lag, vor Tagesanbruch zu überfallen. Dieser, durch das Geschrei geweckt: „Zu den Waffen! zu den Waffen!" — springt auf von seiner Lagerstätte und sieht sich von allen Seiten von Saracenen eingeschlossen, kaum findet er so viel Zeit, die Rüstung anzulegen und sich mit Herzog Robert von Leicester und anderen Rittern zu Pferde zu setzen; mit Schnelligkeit reiht er seine Schaar in Schlachtordnung und ermuntert sie zum Kampfe. 7000 Saracenen stürzen auf die Christen los, welche aber dem Ungestüme des Angriffes standhaft widerstehen. Richard vernimmt nun, daß die Türken in Jaffa eingedrungen seien und die Kreuzfahrer würgen, welche die Thore bewachen. Er eilt diesen Unglücklichen nur mit etlichen Rittern zu Hülfe, aber sein Nahen zerstreut schon die Mameluken. Er kehrt wieder aufs Schlachtfeld zurück, findet seine Truppen im hitzigen Gefechte mit den Saracenen, da kennt er keinen andern Rath als seinen Muth, stürzt sich mit eingelegter Lanze in die feindlichen Reihen, ohne daß ihm nur ein Einziger der Seinigen zu folgen vermocht oder nur ein Saracene ihm Widerstand zu leisten den Muth gehabt hätte. Einen Augenblick

entſchwindet er dem ſpähenden Auge ſeiner Soldaten, ſie halten ihn für verloren; doch kehrt er mit Blut und Staub bedeckt bald wieder zu ihnen zurück, — der Feind flieht nach allen Richtungen. Die Verwunderung über Richard's Tapferkeit war ſelbſt bei Malek-Adel, dem feindlichen Anführer, ſo groß, daß er dem König zwei prächtige arabiſche Zelter als Geſchenk noch aufs Schlachtfeld zuſendete. Die chriſtliche Streiterſchaar hatte bei all den vielen heißen Kämpfen dieſes Tages doch nur den Tod eines einzigen Ritters zu beklagen, während der Verluſt an Mann und Roß bei den Muhammedanern bedeutend geweſen ſein mußte; Verwundete gab es im chriſtlichen Heere wohl eine bedeutende Anzahl. Die Chriſten ſtaunten ſelbſt über dieſen glänzenden Sieg und ſchrieben ihn nur der göttlichen Hülfe zu.

Ungeachtet Saladin über ſeine Niederlage höchſt betroffen war, ſo wollte er doch von Richard's Friedensvorſchlägen noch immer nichts hören. Da jedoch ſeine Emire nicht von derſelben Begeiſterung wie er durchdrungen waren, ſo ließ er ſich durch ſie beſtimmen, eine Unterhandlung mit England's König anzuknüpfen. In Folge künſtlich geleiteter und durch Geſandte und Dolmetſcher in die Länge gezogener Unterhandlungen ſchloß man einen Waffenſtillſtand auf drei Jahre und drei Monate unter den Bedingungen, „daß Jeruſalem und das heilige Grab der Andacht der Chriſten und der Pilger aus Europa ſtets geöffnet ſein, — die Meeresküſte von Jaffa bis Tyrus im Beſitze der Franken bleiben, — dieſe keinen Tribut bezahlen und überhaupt von allen Bedrückungen verſchont bleiben ſollen."

Vor' ihrer Abfahrt nach Europa wollten die Kreuzfahrer Jeruſalem, welches ſie zu befreien nicht vermocht hatten, wenigſtens beſuchen. Sie theilten ſich in mehrere Karavanen und pilgerten unbewaffnet nach der heiligen Stadt, wo die Saracenen freilich nicht immer die Geſetze der Gaſtfreundſchaft ausübten. Die Franzoſen, die ſich ſeit der Schlacht von Jaffa von den Engländern ſtets getrennt hielten, ſchloſſen ſich von dieſen Pilgerfahrten aus; ſie hatten auch bald den Tod des Herzogs von Burgund, ihres Anführers, zu beweinen, der eben im Begriffe war, nach dem Abendlande zurückzukehren.

Indeſſen wurden die Nachrichten, welche Richard aus Europa empfing, immer beunruhigender. Nicht allein England, ſondern auch die Normandie ſtand auf dem Spiele, indem ſein Nebenbuhler Philipp Auguſt letzteres mit ſeinen Truppen beſetzte. Seine Abreiſe erlitt daher keinen Verzug mehr; er ſchiffte ſich in Ptolemais ein, und die Chriſten, die ihn ſcheiden ſahen, vergoſſen bittere Thränen; ja er ſelbſt konnte ſich nicht der Thränen enthalten, als er den letzten Blick auf jenes Land warf, welches ſeine Heldenthaten geſehen, und ſchwur, dasſelbe wieder zu beſuchen, wenn er ſeine Feinde in Europa beſiegt haben würde.

So endete der dritte Kreuzzug, der den Pilgern keinen andern Vortheil brachte, als die Beſitznahme von Ptolemais, aber dafür Deutſchland einen wackern Kaiſer, Frankreich und England die Blüthe ihrer Ritterſchaft gekoſtet hatte.

Das Schiff, das Richard nach Europa bringen ſollte, wurde von einem Sturme an die Küſten Ita-

lien's zwiſchen Aquileja und Venedig getrieben, und der König, der es nicht wagte, durch Frankreich zu reiſen, nahm das Kleid eines Pilgers und zog gegen Deutſchland's Gauen, allein er wurde in der Nähe Wien's bei Erdberg erkannt und von den Soldaten des Herzogs von Oeſterreich feſtgenommen (1192). Leopold, der die bei Ptolemais erlittene Schmach noch nicht vergeſſen hatte, behielt ihn 15 Monate lang im Schloſſe Dürrenſtein (Tyrnſtein) an der Donau gefangen; Europa wußte nichts von ſeinem Schickſale. Siehe da! Da war es die Treue eines edlen Troubadours, der England in Kenntniß ſetzte, was aus ſeinem Monarchen geworden ſei. Blondel hieß jener Sänger, der, um die Spuren ſeines Gebieters zu entdecken, Deutſchland durchzog im Kleide und mit der Lyra eines Minneſängers. Da nahte er eines Tages einem Thurme am Strande der Donau; in demſelben, hieß es, ſchmachte ein hochanſehnlicher Gefangener. Plötzlich ſchlägt an Blondel's Ohr die erſte Strophe eines Geſanges, den er einſt mit König Richard gedichtet; Blondel hebt die zweite Strophe an und richtet ſein Auge zugleich hinauf zum Thurme, woher die wohlbekannten Töne gleiteten. Der Gefangene erkennt Blondel! Nachdem nun der Herzog von Oeſterreich den Aufenthalt ſeines Gefangenen entdeckt wußte, lieferte er ihn ohne Verzug dem deutſchen Kaiſer Heinrich VI. aus, welcher unter dem Vorwande, auch er müſſe wegen von König Richard ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung erhalten, denſelben feſſeln und dem zu Worms verſammelten deutſchen Reichstage vorſtellen ließ. Die Richter wagten zwar nicht, den König Richard zu verdammen,

aber Kaiser Heinrich setzte ihn doch erst nach Jahresfrist und nach erlegtem schweren Lösegelde in Freiheit (1194).

Schon ein Jahr nach dem zwischen Richard und Saladin geschlossenen Waffenstillstande starb Letzterer zu Damascus (1193) in dem Augenblicke, als ihn die Ländersucht zur Eroberung Klein-Asien's und des griechischen Kaiserthums aufstachelte. Da er an eine Nachfolge-Ordnung nicht gedacht hatte, so zerstob mit seinem Tode die Einheit seines ungeheuren Reiches. Seine Söhne wurden durch ihren Onkel Malek-Adel, der sich Mesopotamien's und Aegypten's bemächtigte, unterdrückt; auch in Kairo, Damascus und Aleppo entzündete sich die Fackel der Zwietracht. Wären die Christen in ihren Festungen an den Küsten Syrien's nicht selbst durch Zwiste getheilt gewesen, wie leicht hätten sie aus den überall herrschenden Unruhen Nutzen schöpfen können! Allein Heinrich von Champagne, der nur dem Namen nach König von Jerusalem war, betrachtete sich nur als einen Verbannten und dachte bloß mehr an die Heimkehr in's Vaterland. Nicht minder herrschte zwischen den Tempel- und Johanniter-Rittern Eifersucht und Habsucht, und Guido von Lusignan hatte vollauf zu thun, die Unruhen seines Reiches Cypern zu dämpfen und die Versuche von Seiten der Griechen zurückzuweisen. Andererseits fürchteten sich die Franken, den beschworenen Waffenstillstand zu verletzen und die Hülfe des Abendlandes anzuflehen. Alles weissagte den baldigen und gänzlichen Fall der christlichen Niederlassungen in Syrien, da verbreitete sich in Europa die Kunde vom Tode Saladin's.

ST. ALPHONSUS LITERARY ASSOCIATION.

Eilftes Kapitel.

Vierter Kreuzzug unternommen von Kaiser Heinrich VI. (1195).

Papst Cölestin III., der einst so viel Eifer für den dritten Kreuzzug an den Tag legte, hatte wohl bereits sein neunzigstes Jahr erreicht (1196); allein nicht minder glühend nahm er sich noch der Angelegenheit in Betreff des heiligen Grabes an. Sobald er den Tod Saladin's erfuhr, entsendete er Schreiben an die Bischöfe der Christenheit, in denen er getreu dem Beispiele seiner Vorfahren in kräftigen Zügen die Schändung der heiligen Orte und die Drangsale, von denen die Christen Asien's heimgesucht seien, schilderte, wobei er sie zum Schlusse ermunterte, einen neuen Kreuzzug zu predigen. Doch die bereits gehaltenen Predigten wollten nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen. Die englische Geistlichkeit suchte vergebens den König Richard zu abermaliger Ergreifung der Waffen gegen die Saracenen zu bewegen. Dieser Fürst, durch eigene Erfahrung von den Gefahren solch entfernter Kriegszüge hinreichend belehrt, konnte sich zu einer Rückkehr nach Palästina nicht mehr entschließen, obwohl er, wie wir gehört haben, dies bei seiner Abreise von Ptolemais versprochen hatte; außerdem mußte er seine eigenen Staaten gegen die Angriffe seines immerwährenden Nebenbuhlers, des Königs von Frankreich, vertheidigen. Die Versuche, die man bei Philipp August zur Theilnahme an dem Kreuzzuge unternahm, fielen nicht minder erfolglos aus. Nur Heinrich VI. der deutsche Kaiser vernahm den Aufruf Cölestin's freilich aus

ganz irdiſchen Gründen nicht vergebens. War er gleichwohl erſt im verfloſſenen Jahre wegen Gefangennahme Richard's vom Papſte in den Bann gethan, ſo nahm er doch die Geſandtſchaft des heiligen Stuhles recht freundlich auf. Heinrich ſuchte nämlich vermöge ſeines Ehrgeizes jede Gelegenheit zur Erhöhung ſeines Anſehens zu benützen und fand in der Einladung des heiligen Vaters nur ein Mittel, das ſeinen Wünſchen entſprach und vergaß ganz des gegen ihn geſchleuderten Bannſtrahles. Er berief einen Reichstag nach Worms und ermunterte ſeine Barone und Biſchöfe, ſich zur Befreiung des heiligen Grabes zu waffnen. Der Eifer eines Monarchen, der ſelbſt ſeinen Völkern mit ſeltener Beredſamkeit den Kreuzzug predigte, machte keinen geringen Eindruck auf die Deutſchen. Die Großen des Reiches ergriffen ſogleich das Kreuz und beſchloſſen, ihrem Herrn nach Syrien zu folgen. Unter denſelben bemerkte man auch Friedrich, Herzog von Oeſterreich und Sohn Leopold's; Heinrich, Herzog von Brabant; Konrad, Markgraf von Mähren; die Biſchöfe von Würzburg, Bremen, Werden, Halberſtadt, Paſſau und Regensburg.

Für Kaiſer Heinrich war alſo die Befreiung des heiligen Landes nur ein Vorwand; denn ſeine Ländergierde gelüſtete ihn ſchon lange nach Sicilien, deſſen Beſitz ihm den Weg nach Conſtantinopel eröffnen konnte. Zu dieſem Zwecke verband er ſich auch mit Venedig und Genua, denen er keinen unanſehnlichen Theil von der Beute verſprach. Anfangs ſchien er ſich ſelbſt an die Spitze der Pilgerfahrt ſtellen zu wollen, allein als der Augenblick zum Aufbruche nahete, baten ihn mehrere Vaſallen, die vielleicht ſeinen

geheimen Gedanken errathen hatten, in Europa zurückzubleiben und den Zug, ohne seine Staaten zu verlassen, aus der Ferne zu lenken. Heinrich heuchelte einigen Widerstand, erklärte aber endlich, er wolle die Wohlfahrt des Staates berücksichtigen, und nicht mit seinen Truppen nach dem Morgenlande ziehen.

Als die Rüstung vollendet war, brach der Kaiser mit einem Heere von 40,000 Mann nach Italien auf. Die übrigen Kreuzfahrer wurden für den Zug nach Syrien in zwei Heerschaaren getheilt; die eine schiffte sich unter Anführung der Herzoge von Sachsen und Brabant in den Häfen der Ostsee ein, — an der Spitze der andern stand der Erzbischof von Mainz und Valeran, Graf von Limburg, mit dem sich Margaretha von Ungarn, die Schwester Philipp August's verband, nachdem sie ihren Gemahl verloren und geschworen hatte, ihr Leben dem Erlöser zu weihen und ihre Unterthanen in's heilige Land zu führen. Diese letztere Abtheilung schiffte die Donau hinab gegen Constantinopel, von wo aus sie mittels einer Flotte des griechischen Kaisers Isaak nach Ptolemais segeln sollte. Dieser Theil der Kreuzfahrer kam um vieles früher als der andere in Palästina an.

Staunen und Schrecken bemächtigte sich der Christen in Syrien, als sie von der Landung ihrer Mitbrüder aus dem Abendlande vernahmen. Denn hatte der zwischen Richard und Saladin abgeschlossene Waffenstillstand auch nicht alle erwünschten Folgen, so verbesserte er doch bedeutend den Zustand der Christen und sie wollten deßhalb ohne Voraussicht einer mehr Glück verheißenden Zukunft nicht gern

wieder zu den Waffen greifen. Als demnach der Erzbiſchof von Mainz ankam, bemühten ſich Heinrich von Champagne und die angeſehenſten Vaſallen, die in Syrien zurückgeblieben waren, den Waffenſtillſtand aufrecht zu erhalten. Sie ſtellten ihm die Gefahren vor Augen, die ein Bruch desſelben mit ſich führete und beſchworen ihn, die Ankunft der Herzoge von Sachſen und Brabant abzuwarten, bevor man einen Angriff gegen die Saracenen unternähme. Großen Unwillen erregten dieſe Vorſtellungen unter den Deutſchen, ja dieſe äußerten geradezu, daß ſie der Waffenſtillſtand nichts angehe und es für die Krieger des Abendlandes gar keine Hemmniſſe gäbe. Dieſe hochmüthige Antwort empörte die Chriſten des Orients, und bevor noch der Krieg begann, herrſchte ſchon Zwietracht zwiſchen ihnen und den Deutſchen. Dieſe verließen ſogleich Ptolemais und ſchickten ſich an, zur Herbeiſchaffung von Lebensmitteln das Gebiet der Muſelmanen zu überfallen. Bei der Nachricht von dieſen Feindſeligkeiten ließ Malek-Adel einen Aufruf an einige Emire ergehen, und dieſe eilten bald von den Ufern des Nil's wie aus dem tiefen Syrien herbei. Nachdem er eine hinreichend große Armee geſammelt hatte, brach er von Damascus auf, und eilte, die Deutſchen anzugreifen, die bis zu den Bergen von Nabulus (Sichem) vorgerückt waren; er ſchlug ſie und machte ſich ſogleich an die Belagerung Jaffa's, welche Stadt Richard Löwenherz im vorhergehenden Kreuzzuge befeſtigt hatte.

Als Heinrich von Champagne die Gefahr inne wurde, welche die Stadt Jaffa bedrohte, verſammelte er in aller Eile ſeine Vaſallen und die Glieder der

Ritterorden von Palästina, um sich mit den deutschen Kreuzfahrern zu verbinden. In demselben Augenblicke, als er aufbrechen wollte, trat der unglückliche Fürst an ein Erkerfenster seines Palastes, welches plötzlich zusammenstürzte und ihn im Schutte mit sich riß. Man zog ihn leblos unter den Trümmern hervor. Inmitten des Tumultes, den dieser Vorfall erzeugte, verbreitete die Unglücksnachricht unter den Bewohnern von Ptolemais Schrecken und Bestürzung: Jaffa sei bereits in die Hände der Saracenen gefallen und 20,000 Christen seien durch das Schwert umgekommen (1197).

Doch kehrte der entschwundene Muth bei Ankunft der Kreuzfahrer, welche von den Herzogen von Sachsen und von Brabant angeführt wurden, derart wieder zurück, daß sich die christliche Armee bald zur Belagerung von Beirut rüstete, eines wichtigen Platzes, der zwischen Sidon und Tripolis gelegen und wegen der Auszeichnung berühmt ist, daß sich daselbst die muselman'schen Fürsten krönen ließen. Malek-Adel marschirte dem christlichen Heere entgegen und an den Ufern des Flusses Eleutherus, zwischen Tyrus und Sidon auf dasselbe stoßend, entspann sich bald ein hitziger Kampf. Lange blieb der Sieg unentschieden, bis endlich die Tapferkeit der Christen über den hartnäckigen Widerstand der Muselmanen triumphirte. Malek-Adel ward verwundet und zur Flucht nach Damascus gezwungen, alle seine Truppen wurden zerstreut. Die Sieger gingen sogleich auf Beirut los und nahmen es ohne Schwertschlag ein. Sie fanden einen reichen Vorrath an Lebensmitteln, und ergriffen sogleich freudig die Gelegenheit, 9000 ihrer

Brüder in Freiheit zu ſetzen, welche daſelbſt die Saracenen in Feſſeln geſchlagen hatten. Dieſer glänzende Sieg öffnete ihnen die Thore aller Städte an der Küſte von Syrien.

Während das Glück auf dieſe Weiſe den Sieg in Paläſtina unter das Panier der Kreuzfahrer zurückführte, bemächtigte ſich Kaiſer Heinrich VI. Neapel's und Sicilien's. Nachdem er ſo ſeiner Eroberungsſucht genug gethan und er keinen Feind mehr im Abendlande zu fürchten hatte, erinnerte er ſich, daß er das Haupt des Kreuzzuges ſei, und entſendete einen dritten Heerhaufen unter den Befehlen Konrad's, Biſchofes von Hildesheim und Kanzlers des Reiches. Dieſe Verſtärkung erregte neue Begeiſterung unter den Chriſten, ſo daß Viele ſogleich den Marſch nach Jeruſalem vorſchlugen, allein das Nahen des Winters und die Zuſammenziehung der beſten Truppen um die heilige Stadt von Seiten Malek-Adel's hießen die Unternehmung bis auf folgendes Frühjahr aufſchieben. Die Kreuzfahrer gingen daher an die Belagerung von Thoron, einer am Meere gelegenen Feſtung, und die einzige, die von Antiochien bis Askalon noch in der Botmäßigkeit der Muſelmanen ſich befand. Das Belagerungsheer ermangelte aber aller größeren Kriegsmaſchinen, die Beſatzung hingegen war zu kräftigem Widerſtande gerüſtet. Dieſe Schwierigkeiten ſchreckten indeß die Chriſten nicht zurück. Mehrere deutſche Arbeiter, die in den Bergwerken ihres Vaterlandes gearbeitet hatten, legten ſogleich Hand an, den Berg, auf dem ſich die Feſtung erhob, zu untergraben. Auf dieſe Weiſe drangen die Chriſten bis zu den Stadtmauern vor, und ſtürzten

sie an mehreren Stellen durch die Erschütterung, die man mittels einiger weniger Maschinen bewirkte, zusammen. In dieser äußersten Noth erkannte die Besatzung, wie unmöglich eine weitere Vertheidigung sei und fügte zu den Vorschlägen ihrer Uebergabe die Bedingung hinzu: daß man ihres Lebens und ihrer Freiheit schone. Doch Mißverständniß und Eifersucht waren nun einmal eingebürgert im Lager der Christen! Die von den Belagerten abgeordneten Gesandten wußten durch mehrere Tage gar nicht, an welche Anführer sie sich wenden sollten, bis sich endlich die Fürsten und Vasallen zum Rathe versammelten. Ein Theil von ihnen war der Meinung, die Vorschläge der Muselmanen anzunehmen, Andere erklärten aber mit Unwillen, daß man mit Ungläubigen keinen Vertrag schließen könne, ja daß sie sich vielmehr auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. Nichts desweniger entschlossen sich der Erzbischof von Hildesheim und die vornehmsten Häupter zur Annahme des Vertrages. Während man im Lager die von den Saracenen verlangten Geisel erwartete, erfuhr man, daß die schlechte Aufnahme, die man den Gesandten der Belagerten zu Theil werden ließ, ihren Entschluß geändert, — ja daß sie sogar beschlossen hätten, sich lieber unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen, als die Waffen zu strecken. Die Belagerer sahen sich nun genöthigt, den Angriff zu erneuern und die Belagerungsarbeiten fortzusetzen. Doch bald erlag ihre Kraftanstrengung, da hingegen die Saracenen mit unabläßigem Eifer theils die eingestürzten Mauern wieder aufführten, theils sich der unterirdischen Gänge ihrer Feinde bemächtigten. Sie über-

fielen sogar eine nicht unbedeutende Anzahl Christen, schleppten sie auf einen freien Platz der Stadt, wo sie dieselben ohne Gnade niedermetzelten.

Dies war der Zustand der Dinge, als die Kreuzfahrer erfuhren, Malek-Adel nähere sich im Sturmesschritte zur Entsetzung Thoron's. Die Christen hatten aber überdieß zuvor durch Schwelgerei noch all ihren Muth, all ihre Thatkraft verzehrt. Die Anführer gaben sogleich den Plan der Belagerung auf und um ihre Feigheit vor den eigenen Soldaten zu bergen, schämten sie sich nicht, zu einem Betruge ihre Zuflucht zu nehmen. Am Feste der Reinigung Marien's (2. Februar 1198) ließen sie durch Herolde ausrufen: es werde folgenden Tages ein allgemeiner Angriff stattfinden. Die Soldaten rüsteten sich nun während der Nacht. Mit Anbruch des Tages, als sie das Signal erwarteten, verbreitete sich die Kunde, Konrad und die meisten Anführer hätten das Lager verlassen und sich gegen Tyrus zurückgezogen. Welch eine Verwirrung herrschte nun im christlichen Lager! Da kein Befehl zum Rückzuge gegeben war, so verließen die Kreuzfahrer voll Entrüstung ihre Zelten, nur mit Anstrengung folgten ihnen die Kranken und Verwundeten, deren Viele außerhalb des Lagers ihrer Schwäche erlagen und so in die Hände der Saracenen fielen. Ein heftiges Ungewitter mit Blitz und Donner begleitet, vermehrte den Schrecken der Flüchtlinge. In Tyrus angekommen, beschuldigten sich die Christen gegenseitig des Verrathes, und der Haß entbrannte unter den Kreuzfahrern derart, daß sich die Christen Syrien's mit Denen aus Deutschland nicht mehr unter ein und demselben Banner stellen wollten. Die

Letzteren zogen sich gegen Jaffa zurück, wo sie von Malek-Adel zum Kampfe aufgefordert wurden (1198). Man lieferte in der Ebene vor dieser Stadt eine Schlacht und neigte sich zwar der Sieg auf die Seite der Christen, so entstand doch unter diesen die gräßlichste Verwirrung, da die Herzoge von Sachsen und Oesterreich auf dem Schlachtfelde geblieben waren.

Isabella, die Wittwe Heinrich's von Champagne, die den königlichen Titel von Jerusalem geführt hatte, befand sich noch am Leben. Um allem Zwiespalte unter den Christen ein Ende zu machen, drangen die Prälaten und die Vasallen in Isabellen, sich einen Gemahl zu wählen, der im Stande wäre, ihre Ansprüche zu unterstützen. Ihre Wahl fiel auf Amalarich, welcher Guido's von Lusignan Nachfolger auf dem Thron von Cypern war, und die Vermählung wurde in Ptolemais mit wahrhaft königlicher Pracht gefeiert. Der Tod des deutschen Kaisers, der um diese Zeit erfolgte (1197), gab dem Gange der Dinge eine andere Wendung. Dieser Monarch war nämlich sowohl der Urheber, als die Stütze dieses Kreuzzuges. Denn unaufhörlich hatte er seinem Heere Lebensmittel und Verstärkung nach Palästina zugesendet, wodurch seine Krieger jenen zahllosen Drangsalen entgingen, mit denen die christlichen Streiter in den früheren Zügen zu kämpfen hatten. Die Kreuzfahrer erkannten wohl die Größe ihres Verlustes und die gefährliche Lage, die ihnen nun bevorstand. Daher dachten die deutschen Großen, deren Begeisterung bisher nur durch des Kaisers Zureden und Geld genährt worden war, an nichts mehr, als

an die Rückkehr nach Europa. Vergebens boten der Herzog von Montfort und mehrere andere Große Frankreich's all ihre Beredsamkeit auf, sie zurückzuhalten. Doch unter allen fürstlichen Kreuzfahrern, die mit der Absicht, dem Erlöser einen Triumph zu bereiten, nach dem Orient gezogen waren, blieb die Königin von Ungarn ganz allein ihrem Schwure getreu.

Die nach Europa zurückkehrenden Deutschen ließen zwar in Jaffa eine Besatzung zurück, allein sie wurde bald von den Saracenen überfallen und niedergemacht. Das Herannahen des Winters, die Unmöglichkeit den Krieg fortzusetzen, bewogen den Grafen von Montfort, mit Malek-Adel einen Waffenstillstand auf drei Jahre zu schließen.

So endete ruhmlos dieser kurzwährende vierte Kreuzzug, den man besser eine Pilgerfahrt als einen Kreuzzug nennen könnte.

Zwölftes Kapitel.

Fünfter Kreuzzug. — Bündniß mit den Venetianern. — Zweimalige Einnahme Constantinopels durch die Kreuzfahrer (1200—1204).

Der Abzug der deutschen Kreuzfahrer ließ für die Christen im Morgenlande neues Unglück ahnen. Sie konnten wohl nicht mit Recht auf einen Waffenstillstand vertrauen, den sie selbst früher verletzt hatten und jetzt der Macht der Feinde gegenüber aufrecht zu erhalten nicht vermögend waren. Um

nun den bedrohlichen Zustand zu beschwören, wendeten sie noch einmal ihren Blick nach dem Abendlande. Demgemäß schiffte sich der Bischof von Ptolemais sammt mehreren Großen ein, um von den Mächtigen Europa's die nöthige Hülfe zu erflehen; allein ein heftiger Sturm zerschellte das Schiff an der Küste Syrien's und die ganze Gesandtschaft fand in den Wogen des ungestümen Meeres ihr Grab (1198). Zum Glücke für die Christen des Orients hatte eben Innocenz III. (1198—1216) den päpstlichen Thron bestiegen. Für die Kenntnisse und Talente dieses Oberhauptes der Kirche gab es selbst zur Ausführung der kühnsten Entwürfe keine Schwierigkeiten, und es währte nach seiner Thronbesteigung nicht lange, so ließ er schon in Italien, Deutschland, Frankreich und England die Verpflichtung zu einem neuen Kreuzzuge verkünden. In einem an die regierenden Häupter und die Bischöfe jener Lande gerichteten Schreiben beklagte der beredte Oberhirte in lebhaften Ausdrücken das traurige Schicksal der heiligen Stadt, den Triumph der Ungläubigen und die auf der Christenheit lastende Schmach. Auch ward kein Mittel vernachlässigt, den Eifer aller Stände der Gesellschaft hierzu rege zu machen. Der Papst selbst ging mit dem Beispiele der Aufopferung voran, indem er befahl, daß während der ganzen Dauer des Kreuzzuges auf seine Tafel keine anderen als hölzerne oder irdene Geschirre gestellt, und alle Gold- und Silbergefäße zur Bestreitung der Kosten des heiligen Kampfes eingeschmolzen werden sollten.

Doch der Zustand der vorzüglichsten europäischen Staaten entsprach keineswegs den Wünschen des hei-

igen Vaters: Deutſchland in Unruhe wegen des Zwiſtes zwiſchen Otto von Sachſen und Philipp von Schwaben, die ſich um deſſen Herrſchaft ſtritten; Frankreich nicht minder bewegt, denn auf Philipp Auguſt war der Bannſtrahl geſchleudert; endlich ſchien Richard, England's König, ſich nicht mehr des Gelübdes zu erinnern, in den Kampf gegen die Ungläubigen nochmals zurückkehren zu wollen.

Gewiß würde alle Anſtrengung Innocenz' III. für eine Unternehmung ohne die Erſcheinung eines dritten Propheten, der auf Peter dem Einſiedler und dem heiligen Bernhard folgte, geſcheitert ſein. Dieſer Apoſtel war Fulko, Pfarrer von Neuilly-ſur-Marne, in der Nähe von Paris. Mitten in der Beſtürzung, in welche Frankreich durch das Verbot aller kirchlichen Ceremonien und Handlungen gerieth, ſollte die Stimme eines kräftigen Redners, der auf offener Straße gegen die Laſter der Welt donnerte, den lebhafteſten Eindruck hervorbringen. Weithin verbreitete ſich das Gerücht von der Heiligkeit und den außerordentlichen Thaten dieſes Mannes und ſo geſchah es, daß er ſich bald von einer unendlichen Maſſe von gläubigen Anhängern umgeben ſah.

Der Papſt vernimmt von dem glücklichen Erfolge, deſſen ſich der beredte Pfarrer von Neuilly erfreut und beauftragt ihn mit der Sendung, den Kreuzzug zu predigen (1200). Fulko wählt ſich noch einige andere Prediger und legt ſogleich Hand an's Werk. Da ſollte bei Theobald IV., Grafen von Champagne, ein großes Turnier gefeiert werden; gleich zog der berühmte Redner dahin und ſcheut ſich nicht, die weltlichen Freuden der Ritterſchaft durch

ſtrenge Strafpredigten zu ſtören. Bei dem Gemälde, das er von Jeruſalem entwarf, wie es von den Ungläubigen in grauſame Feſſeln geſchlagen darnieder liege, vergaßen die Ritter ſowohl des Lanzenbrechens als der Lanzenſtöße, und ſchwuren insgeſammt, den Ungläubigen das Schwert zu bieten. Als der Erſte, der ſich zum heiligen Streite vom begeiſterten Seelenhirten werben ließ, trat der Graf von Champagne hervor; dieſen hatte ſchon das Beiſpiel ſeines Vaters und ſeines Bruders begeiſtert, von denen der Letztere ſchon an der Spitze des zweiten Kreuzzuges ſtand, Erſterer aber im heiligen Lande, mit dem Titel eines Königs von Jeruſalem beehrt, ſein Grab gefunden hatte. Unter den übrigen Fürſten und Baronen, die noch das Kreuz nahmen, zeichneten ſich Mehrere aus, z. B. Ludwig, Graf von Blois und Chartres, aus königlichem Geblüte entſproſſen; der Graf Hugo von St. Paul; der berühmte Simon von Montfort, dem wir ſchon in Paläſtina begegneten; Matthäus von Montmorency, ausgezeichnet durch Geburt und Verdienſt; der tapfere Gottfried von Villehardouin, Marſchall von Champagne, der uns entweder von ihm dictirte oder von ihm ſelbſt geſchriebene Berichte über die Kreuzzüge, in denen er ſelbſt eine der erſten Rollen geſpielt hatte, überlieferte. Dem Beiſpiele dieſer folgte eine bedeutende Anzahl vlämiſcher Herren, an deren Spitze der Graf Balduin, Gemahl der Schweſter Theobald's, und ſein Bruder Heinrich, einer der tapferſten Ritter der Chriſtenheit, glänzten, und viele andere Große. Bald ward auch eine zahlreiche Armee geſammelt, deren Oberbefehl in einer Zuſammenkunft der Barone

dem Grafen von Champagne, Theobald, übertragen wurde, als einem der mächtigſten Fürſten, der das Gelübde zur Befreiung Jeruſalem's ausgeſprochen hatte. In derſelben Zuſammenkunft beſtimmte man, daß dieſes Kreuzheer zur Verhütung der traurigen Schickſale, welche die früheren Heere auf ihrem Zuge zu Lande zu erdulden gehabt hatten, nun zu Waſſer ſeinem Ziele entgegengeführt werden ſolle; da es jedoch den franzöſiſchen Baronen an Schiffen mangelte, ſo entſendete man ſechs Abgeordnete, an deren Spitze Villehardouin ſtand, nach Venedig, um dieſe mächtige Republik zur Mitwirkung zu bewegen.

Dieſe ſechs Abgeordneten fanden im Palaſte von St. Markus beim Dogen, Heinrich Dandolo, die freudigſte Aufnahme.[54]) Ungeachtet des hohen Alters von dreiundneunzig Jahren beſaß der Doge noch immer friſchen Muth und Unternehmungsgeiſt. Nachdem er ſich mit ſeinem Rathe über die wichtige Angelegenheit, welche die Sendung betraf, beſprochen hatte, empfing er die Vollmacht, die Geſandten über die Bedingungen des Vertrags zu verſtändigen. Die Republik trug den Kreuzfahrern platte Fahrzeuge an, in denen 4500 Pferde und 9000 Knappen eingeſchifft werden konnten, und nebſtbei eine gewiſſe Anzahl Schiffe, groß genug, um 4500 Ritter und 20,000 Soldaten zu faſſen; durch neun Monate ſollten die Venetianer das Kreuzheer mit allem nöthigen Vorrathe verſehen und dasſelbe überall hinſchiffen, wo es der Dienſt Gottes erheiſchete; auch bot ſich die Republik an, ein Geſchwader von fünfzig bewaffneten Galeeren zur Flotte ſtoßen zu laſſen; die Kreuzfahrer ſollten ſich aber verpflichten, vor dem Abzuge die

Summe von 85,000 Mark Silbers zu bezahlen und die etwanigen Eroberungen gleichmäßig mit den Verbündeten zu theilen. Beim Drange der Umstände unterschrieben die Gesandten diesen mit so drückenden Bedingungen abgefaßten Vertrag und schwuren vor dem in der großen Kirche und auf dem St. Markus-Platze versammelten Volke, sie würden nun hinziehen, um die Genehmigung dieses Vertrages bei den Anführern des christlichen Heeres zu bewirken; auch suchte man die Bestätigung desselben beim heiligen Vater in Rom zu erwerben.

Bei ihrer Ankunft in Troyes fanden die Gesandten den Herzog von Champagne schwerkrank darniederliegen. Als sie jedoch über ihre Sendung Rechenschaft ablegten, vergaß der Kranke hocherfreut seines körperlichen Zustandes, wollte sich mit seiner Rüstung schmücken und seinen Zelter besteigen. „Doch war dies von sehr großem Schaden und Unglück," sagte Villehardouin, „die Krankheit nahm zu, ja steigerte sich dergestalt, daß er sein Testament machte und nie mehr ein Pferd bestieg." Vor seinem Hinscheiden theilte er all sein Besitzthum an Silbergeräth unter seine Vasallen, die aber den Schwur ablegen mußten, das Gelübde zu erfüllen, das sie mit ihm gelobt hätten. Man trat nun zu Soissson zur Wahl eines neuen Oberanführers zusammen. Zuerst fielen die Stimmen auf den Grafen von Bar und Herzog von Burgund; nachdem aber dieser Fürst dies Ansinnen abgelehnt, trug man das Commando dem Marquis von Montferrat, Bonifacius an, welcher aus einem berühmten Heldengeschlechte entsproffen, sich auch bereits persönlich durch

seine politischen und militärischen Talente ausgezeichnet hatte.

Mit dem Beginne des Frühjahres (1202) machten sich die Grafen von Flandern und Blois und die französischen Barone auf den Weg nach Venedig. Bald holte sie auch der Marquis von Montferrat ein, der sein Panier an der Spitze eines Heeres entfaltete, das aus Lombarden, Piemontesen, Savoyarden und einer kleinen Anzahl Deutschen, mit denen der Bischof von Halberstadt zog, bestand. Bei ihrer Ankunft in Venedig fanden sie die Transportschiffe, wie die Kriegsschiffe und Galeeren bereits segelfertig. Alles schien für die Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verkünden; siehe, da wäre sie bald durch einen unvorhergesehenen Umstand gescheitert. Von allen den Vasallen, die das Kreuz zu nehmen gelobt hatten und sich in Venedig hätten einschiffen sollen, hielt nur eine geringe Anzahl ihr Versprechen. Nachdem man sie vergebens einige Zeit erwartet hatte, erfuhr endlich der Marquis von Montferrat, daß sie aus anderen Häfen abgesegelt seien. Indeß beharrte Venedig auf der Bezahlung von 85,000 Mark Silbers, welche für die Ausrüstung und die Ueberfahrt der Schiffe vermöge des Vertrages festgesetzt worden war. Da aber diese Summe um Vieles das Vermögen aller daselbst versammelten Barone überstieg, so sollte nach einem Beschlusse jeder Pilger einen Geldbeitrag besonders erlegen. Mit Zuvorkommenheit gab Jeder seine Habe dahin, ja die Anführer boten selbst ihre Gold- und Silbergeräthe dar, allein ungeachtet so hochherzigen Opfers reichte dies Alles zur Deckung der ausbe-

dungenen Summe nicht hin. Doch Dandolo's Staatsklugheit und Vaterlandsliebe schaffte für solch ein Hinderniß einen Ausweg. Der Doge versammelte das Volk und schlug nach eingeholter Meinung desselben den Baronen eine Verbindung mit seinen Landsleuten vor, um einige Städte Dalmatien's, die sich gegen Venedig empörten, zum Gehorsame zurückzuführen; durch irgend eine bedeutende Eroberung würden sie dann in Stand gesetzt sein, ihre Schuld auszugleichen. Die meisten Barone, fern von ihrer Heimath und keineswegs Willens, ihre Unternehmung aufzugeben, gingen in diesen neuen Vorschlag ein. Zuerst sollte der Angriff auf Zara, eine feste Stadt, gerichtet sein, welche bereits zum fünften Male von Venedig abgefallen war und sich unter den Schutz des ungarischen Königs gestellt hatte. Als viele Anstoß nahmen, ihr Schwert gegen Christen zu erheben, so beschloß der greise Doge zu ihrer Beruhigung, sich selbst den Gefahren des Kampfes auszusetzen. Er versammelte daher neuerdings die Bürger Venedig's, bat sie um die Erlaubniß, das Kreuz zu nehmen und beseitigte vollends jedes Bedenken der Kreuzfahrer. Jetzt ward das Interesse ein gemeinschaftliches und man beschäftigte sich nur mit der Rüstung gegen Zara.[55])

Eine Flotte von 480 Fahrzeugen setzte eine Armee von 40,000 Mann über, und bald bemächtigte sich dieselbe Triest's und einiger andern Städte Istrien's, die sich der Herrschaft Venedig's entzogen hatten. Am 10. November 1202 näherten sich die Kreuzfahrer der Stadt Zara. Die Lage derselben an dem östlichen Ufer des adriatischen Meeres, ihre

hohen Mauern, so wie die vom Könige von Ungarn gesendete Hülfe lähmten einige Zeit den Kriegseifer des christlichen Heeres. Nachdem jedoch die Kette, die den Hafen gesperrt hatte, gesprengt und die Truppen an's Land gesetzt waren, gaben die bestürzten Bewohner alle Vertheidigung auf und überlieferten sich dem Kreuzheere auf Gnade und Ungnade. Man schenkte ihnen zwar Leben und Freiheit, allein nach der grausamen Sitte der Zeit ward die Stadt geplündert und ihre Befestigungen niedergerissen.

Die in der Stadt vorgefundene Beute theilten die Franzosen und Venetianer unter sich, und da die kalte Jahreszeit bereits eingebrochen war, so beschlossen die Verbündeten, als Besitzer eines schönen Hafens in einem fruchtbaren Lande, den Winter daselbst zuzubringen; doch verhielten sie sich nicht lange friedlich unter einander, Anzeichen von Haß und Eifersucht brachen hier und da aus, und nicht selten kam es zwischen den Land- und Seesoldaten zu blutigen Fehden.

Als sich endlich die Armee anschickte, Zara zu verlassen, erschienen Gesandte des jungen Alexius, Sohnes des griechischen Kaisers Isaak, um von Venedig und dessen Verbündeten Hülfe für seinen Vater zu erflehen, der von seinem Bruder vom Throne gestossen wurde, nachdem er ihn des Augenlichtes beraubt, in Ketten geschlagen und in einen Thurm geworfen hatte. Zur Zeit jener Staatsumwälzung zählte Isaak's Söhnchen Alexius erst zwölf Jahre. Der Thronräuber schonte zwar dieses Kindes, schleppte aber dasselbe überall mit sich und durfte sich nur selten aus seinen Augen entfernen. Doch gelang es

einmal dem jungen Prinzen, ſich deſſen Aufſicht zu entziehen, und er floh als Matroſe verkleidet auf ein italieniſches Schiff mit dem Entſchluſſe, bei den Kreuzfahrern Beiſtand zur Befreiung ſeines Vaters zu ſuchen. Die Geſandten des jungen Prinzen fanden ſogleich bei ihrer Ankunft in Zara Gehör und eröffneten auch die Anerbietungen, die Seitens des griechiſchen Fürſtenſohnes zum Lohne der Beſchwerden und Dienſtleiſtungen des Kreuzheeres gemacht würden: fürs erſte verſpräche er in ſeinem und ſeines Vaters Namen, nach Wiedererlangung des Thrones die bereits langwährende Spaltung der Griechen zu enden und ſich der Obergewalt der römiſchen Kirche zu unterwerfen; fürs andere verpflichtete er ſich, ſogleich 300,000 Mark Silbers zu bezahlen, den Pilgern nach Paläſtina zu folgen, oder, wenn man es vorzöge, während eines Jahres 10,000 Mann — und bei ſeinen Lebzeiten 500 Ritter zum Dienſte des heiligen Landes zu unterhalten.

Nach langer Berathung nahmen die Heerführer die Vorſchläge des griechiſchen Prinzen an und das Heer ſollte ſich mit den erſten Tagen des Frühlings nach Conſtantinopel einſchiffen.

Als die Flotte für das chriſtliche Heer ausgerüſtet und bereits zum Abſegeln bereit ſtand, kam der junge Alexius ſelbſt in Zara an, um ſich dem Zuge anzuſchließen. Seine Gegenwart erhöhte die Begeiſterung der Franzoſen und Venetianer, die ihn auch als Kaiſer begrüßten.

Endlich ward im April der Anker gelichtet (1203); die wohlgeübten und erfahrenen venetianiſchen Seeleute lenkten die Flotte und ſo kamen ſie ohne Unfall

vor Durazzo an, deſſen Bewohner ſogleich dem Sohne des griechiſchen Kaiſers die Schlüſſel der Stadt überreichten. Nach kurzem Aufenthalte auf der Inſel Corfu ſegelte man den 24. Mai auf Andros und Negroponte zu, welche Inſeln deßgleichen die Herrſchaft des rechtmäßigen Thronerben anerkannten. Endlich langte ſie vor dem Eingang in den Bosporus an und warf am 23. Juni im Hafen von St. Stephan den Anker. Welch ein Staunen der Pilger beim herrlichen Anblick des ſtolzen Byzanz, das ſich majeſtätiſch auf ſeinen ſieben Hügeln erhob und mit ſeinen großartigen Gebäuden das Feſtland Europa's und Aſien's bedeckte!

Die Anführer ſtiegen an's Land und brachten die Nacht in der Kirche St. Stephan mit Berathung zu. Mit Sonnenaufgang des folgenden Tages flatterten alle Fahnen des Heeres, das Signal ward gegeben und die Flotte, vom günſtigen Winde getragen, lief in den Canal ein. Bisher hatte der Kronräuber Alexius das Bündniß ſeines Neffen mit den Venetianern und Franzoſen nur mit Verachtung angeſehen, allein da er wahrnahm, wie man die Vorſtadt plündere und ſich in ſeinen außerhalb der Stadt gelegenen Gärten und Paläſten feſtſetze, wollte er das über ſein Haupt ſchwebende Ungewitter beſchwören. Demgemäß ſuchte er einen Vergleich zu Stande zu bringen, den aber die Kreuzfahrer verächtlich zurückwieſen. Bevor aber die Heerführer die Feindſeligkeiten begannen, wollten ſie die Geſinnung der Bewohner der Stadt gegen den jungen Alexius erforſchen; obſchon ſie nun aber keinen überzeugenden Beweis zu deſſen Gunſten erlangten, ſo rüſteten ſie

sich doch, das Schicksal mit dem Schwerte in der Hand zu entscheiden.

Nachdem sie eine Schaar von 500 griechischen Reitern in die Flucht gejagt hatten, wendeten sich Flotte und Armee gegen Scutari, die asiatische Vorstadt von Constantinopel. Hier hielt man in den ersten Tagen des Juli unter freiem Himmel Kriegsrath, wobei die Barone und Großen auf ihren Schlachtrossen erschienen. Man beschloß, über den Bosporus zu setzen und unter den Mauern der Stadt das Lager zu beziehen. Die Bischöfe und die übrigen Geistlichen ermunterten hierauf die Krieger zum Kampfe, in den sie aber erst nach Ablegung des Sündenbekenntnisses und nach Empfang des heiligen Abendmahles gehen sollten. Mit frommem Eifer ward der wohlgemeinte Rath aufgenommen und nachdem man, den Schutz Gottes zu erflehen, öffentliche Gebete angestellt hatte, machte man alle nöthigen Zurüstungen, um das andere Ufer des Bosporus zu erreichen.

Nicht selten ist diese Ueberfahrt gefahrvoll, doch herrschte damals mildes Wetter und heiterer Himmel und die sechs Abtheilungen langten ohne Widerwärtigkeit am entgegengesetzten Gestade an, dort, wo Pera und Galata liegen. Hier standen 70,000 Griechen schlagfertig zur Vertheidigung. Mit einem Male ertönte von allen Schiffen der Schall der Trompeten und Zinken, und die Ritter, stets eifersüchtig, zuerst in den Kampf sich zu stürzen, sprangen in voller Rüstung in's Meer und suchten — das Wasser bis an den Gürtel — das Ufer zu erreichen; die Bogenschützen folgten ihrem Beispiele, die Knappen aber schifften auf Landungsbrücken die Pferde aus. Kaum

saßen über die Reiter im Sattel und schickten sich an, sich in Schwadronen einzutheilen, so flüchtete sich der Kronräuber Alexius in das Innere der Stadt und auch seine Truppen zogen sich nach erhaltenem Befehle, ohne den Angriff der Lateiner abgewartet zu haben, zurück. So wurden die Kreuzfahrer ohne irgend ein Blutvergießen Herren des kaiserlichen Lagers.

Nun galt es zunächst, den festen Thurm von Galata zu erobern, der den Hafen von Constantinopel beherrschte, denn dann erst konnte ein Angriff auf die Stadt selbst, welcher bloß von der Hafenseite möglich war, mit Erfolg versucht werden. Wirklich sprengten die Venetianer die Hafenkette, indem sie mit vollen Segeln darauf losfuhren und das Kreuzheer drang in den Hafen ein.

Vor dem Beginne der Belagerung versuchte man noch einmal, die Griechen für das Interesse des Kaisers Isaak zu gewinnen, und dann erst rüstete man sich zum Sturme. Wohl machte die geringere Zahl der Kreuzfahrer den Erfolg ihres Unternehmens zweifelhaft, denn sie bestanden aus nicht mehr als 20,000 streitbaren Männern, da hingegen nach einem Gerüchte 400,000 waffenfähige Leute die Stadt vertheidigten. Die Kreuzfahrer, die nur mehr auf drei Wochen mit Lebensmitteln versehen waren und in ihrem Lager selbst angegriffen zu werden befürchteten, beschlossen nach zehn Tagen Vorbereitung einen allgemeinen Sturm.

Am 17. Juli erscholl das Signal und der Angriff begann zugleich von der Wasser- und der Landseite. Bald stürzte unter den Stößen der Belagerungs-

maſchinen ein Thurm ein. Kaum ward eine Breſche ſichtbar, ſo legten fünfzehn unerſchrockene Ritter, das Panier des Kreuzes in der Hand, die Sturmleiter an und beſtiegen dieſelbe mit feuriger Haſt. Doch nicht lange vermochten ſie ſich hier zu halten: die Einen von ihnen wurden zurückgeſtürzt, die Anderen von der kaiſerlichen Garde niedergemacht. Nur zwei dieſer Helden entgingen dem Schwerte, wurden aber kriegsgefangen gemacht, und Alexius, der ſich nicht mit geringer Freude an ihrem Anblicke weidete, glaubte ſie ſchon als Unterpfand des Sieges betrachten zu dürfen. Indeß kämpften die Griechen mit einer Tapferkeit, wie man es kaum von ihnen erwartet hatte, und die Lateiner mußten der Uebermacht weichen und ſich mit nicht unbeträchtlichem Verluſte zurückziehen.

Während dieſer Kampf zum Nachtheile der Franzoſen zu Lande gekämpft wurde, gelang der Sturm der Venetianer vom Hafen aus mit größerem Glücke. Sie hatten nämlich ihre Flotte in zwei Reihen aufgeſtellt; in der erſten befanden ſich die Galeeren mit den Bogenſchützen und den Kriegsmaſchinen; in der zweiten ſtanden die großen Schiffe, auf denen man Thürme und Zugbrücken errichtet hatte, welche herabgelaſſen den Soldaten einen Weg von den Maſten auf die Wälle der Stadt bahnten. Schon mit Tagesanbruch entſpann ſich der Kampf und wurde hartnäckig mit abwechſelndem Glücke geführt; da befahl der greiſe Doge, der ſich ungeachtet ſeines Alters und ſeiner Schwäche auf dem Verdecke ſeiner Galeere aufrecht erhalten hatte, zu landen, und drohte Jedem, der ſich etwa weigern wolle, den Kopf

abzuschlagen. Sein Schiff landete zuerst, die Ruderer faßten den entschlossenen Dandolo in ihre Arme und brachten ihn an's Gestade. Beim Anblicke des unerschrockenen Greises, der das Panier des heiligen Markus vor sich einhertragen ließ, brach unter den Venetianern ein lautes Jubelgeschrei aus; Schiffe und Galeeren nähern sich dem Lande; eine große Anzahl Krieger folgen sogleich den Fußstapfen des Dogen, die Anderen bleiben am Borde der Fahrzeuge und bilden eine lange Linie vor den Wällen. Man senkt auch die Zugbrücken gegen die Thürme der Stadtmauern und zu gleicher Zeit legen die Soldaten, die das feste Land gewonnen hatten, die Sturmleitern an und setzen die Maschinen in Bewegung.

Plötzlich flattert die Fahne des heiligen Markus an der Zinne eines Thurmes, ohne daß man wußte, wer dieselbe aufgepflanzt habe. Bei diesem Anblicke glauben die Venetianer, Markus, ihr heiliger Patron, kämpfe selbst für sie und mit ihnen, und in kurzer Zeit werden sie Herren von fünfundzwanzig Thürmen. Die Griechen, die noch Widerstand leisten wollen, werden in die Flucht geschlagen; die Sieger dringen in die Stadt ein, stürzen Alles, was ihnen in den Weg kommt, vor sich hin, und legen ein Stadtviertel in Brand, dessen sie sich bemächtigt hatten. Plätze und Zugänge füllen sich mit Schaaren von Bewohnern, welche Furcht und Flamme aus den Wohnungen und Schlupfwinkeln hervortrieben. Mit jedem Augenblick greifen die Flammen weiter und tragen weithin die Verheerung; allgemein wird die Verwirrung in Constantinopel. Der Kronräuber Alexius, vom Geschrei der tobenden Menge gedrängt, entschließt sich endlich,

das Pferd zu besteigen und einen letzten Versuch durch einen allgemeinen Ausfall zu wagen. Bei seinem Nahen weichen die Franzosen vom Stürmen der Wälle zurück und stellen sich vor ihrem Lager auf. Der eifrigthätige Dandolo, von der gefährlichen Lage seiner Bundesgenossen in Kenntniß gesetzt, verzichtet auf den glücklichen Fortgang seiner Waffen, ruft seine Truppen zurück und eilt den Gefährdeten zu Hülfe. Als Alexius alle seine Gegner vereint sieht, schwinden ihm Hoffnung und Muth; er flieht, ohne einen Schwertschlag zu thun. Bald folgt seinem Beispiele das Heer und die Franken bleiben im Besitze des Schlachtfeldes.

Dieser unerwartete Sieg verbreitet Freude im Lager der Kreuzfahrer, man findet wieder Lebensmittel, man ist wieder von der Hungersnoth befreit! Allein die Ausschweifungen, die sie sich in folgender Nacht zu Schulden kommen ließen, dürften durch den früher erlittenen Mangel kaum entschuldigt werden. Obschon nun Alexius alle seine Stellungen verlassen hatte, so konnte er doch jeden Augenblick wiederkehren, und seine Feinde mit seinen sechzig Schwadronen, deren eine Einzige die stärkste Abtheilung des Kreuzheeres weit an Zahl überstieg, vollends erdrücken. Doch diese Befürchtung war eitel; der Kronräuber schickte sich vielmehr an, Constantinopel zu verlassen. Während aber der Elende den Reichsschatz und die Kronjuwelen nicht vergaß, überließ er nicht bloß seine Unterthanen, sondern auch seine Gemahlin und zwei seiner Töchter ihrem Schicksale, entwich unter dem Schutze der Nacht gleich einem Diebe aus der Hauptstadt und suchte in einem Hafen Thracien's ein Asyl.

Die entdeckte Flucht des Kaisers verursachte keine geringe Bewegung in Constantinopel; mitten in der Verwirrung eilten einige Höflinge in den Kerker Isaak's, brachen die Ketten des blinden Gefangenen, führten ihn in den Palast, bekleideten ihn mit dem kaiserlichen Mantel und riefen das Volk zur Anerkennung seines rechtmäßigen Herrschers. Am nächsten Morgen, als die Franken an nichts Gewisseres als an einen feindlichen Angriff dachten, sahen sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung einen Gesandten gegen ihr Lager kommen, der ihnen anzeigen sollte, daß Isaak bereits in seine Rechte eingesetzt sei und der nichts sehnlicher wünsche, als seinen Sohn und seine Befreier in die Arme zu schließen. Bei dieser Kunde versammelten sich die Barone und Herren zum Rathe; denn die Flucht des Alexius, den Tags vorher noch solch furchtbare Armee umgab, schien Einigen aus ihnen so auffallend, daß sie dem Gedanken an eine Hinterlist Raum zu geben nicht umhin konnten. Doch schwand bald jeder Zweifel, als sie eine Schaar Griechen sich dem jungen Fürsten, der sich unter der Obhut der Kreuzfahrer befand, nahen sahen, die ihn zur Theilnahme an der väterlichen Regierung einluden. Man entsendete nun vier Abgeordnete aus dem Lager des Kreuzheeres, nämlich Matthäus von Montmorency, Villehardouin und zwei venetianische Große, um dem Kaiser ihren Glückswunsch darzubringen. Nachdem Villehardouin, der an der Spitze der Gesandtschaft stand, den Auftrag erfüllt hatte, erlaubte er sich zu erinnern, wie die Kreuzfahrer ihr Wort in Bezug auf ihn gelöst hätten und wie nun er die in seinem Namen gemachten Ver-

sprechungen zu erfüllen sich würdigen möge; sein Sohn Alexius, setzte der Redner hinzu, würde sich auch zu einem Eintritte in Constantinopel nicht verstehen, bevor nicht sein Vater den beschworenen Verheißungen Wort gehalten hätte. Als der Kaiser das gegenseitige Uebereinkommen erfuhr, konnte er sich nicht enthalten, den Gesandten die Schwierigkeiten der Erfüllung von seiner Seite darzustellen, fügte jedoch hinzu: da die Kreuzfahrer Alles für ihn gethan hätten, so sei es ihm nicht möglich, ihnen etwas abzuschlagen. Der mit dem Sohne des Kaisers abgeschlossene Vertrag wurde also bestätigt und die Gesandten kehrten, nachdem sie Isaak's Freimuth und Treue gepriesen hatten, in's Lager zurück.

Im Triumphe sollte nun der Thronerbe zu seinem Vater geleitet werden; der Doge, die Barone und Ritter zu Roß mit ihrer glänzenden Rüstung angethan, die Priester geschmückt mit ihren Feierkleidern bewegten sich im ansehnlichen Zuge in die griechische Hauptstadt. Das Volk, in welchem sich für Alexius um seines zarten Alters und seines ausgestandenen Mißgeschickes willen viel Theilnahme regte, drängte sich ihm auf dem Wege entgegen und begrüßte ihn mit freudigem Jubelgeschrei. Als aber der Prinz im Palaste angekommen sich in die Arme seines blinden Vaters stürzt, da ward Aller Herz bewegt und jedes Auge glänzte von Thränen der Rührung (19. Juli 1203).

Auf Isaak's Bitte bezogen die Kreuzfahrer die Vorstädte Pera und Galata, wo sie im Ueberflusse von Lebensmitteln und der Ruhe genießend bald der ausgestandenen Beschwerden vergaßen.

Dem Anſcheine nach herrſchte nun zwiſchen den Griechen und den Kriegern des Abendlandes die größte Einigkeit. Der junge Kaiſer aber ahnte, daß er mit dem Abzuge der Verbündeten, aller Hülfe entblößt, den Launen eines treuloſen und unbeſtändigen Volkes ausgeſetzt ſein würde, und bat daher die Häupter des Kreuzzuges, bis nach Verlauf des Winters in Conſtantinopel zu verziehen. Dieſe kamen zwar ſeinem Wunſche entgegen, erinnerten aber den jungen Fürſten auf dringende Weiſe an die eingegangenen Verbindlichkeiten. Alexius mußte alſo zu deren Befriedigung ſeine Schätze leeren und die Auflagen verdoppeln und wollte auch die griechiſche Geiſtlichkeit zur Anerkennung der Obergewalt des Papſtes bewegen. Letztes Anſinnen ward aber vom griechiſchen Volke ſehr übel aufgenommen und deſſen Mißſtimmung ließ Alexius das Aergſte befürchten.

Während der junge Fürſt, unterſtützt von dem Markgrafen Bonifacius, dem Grafen von St. Paul und von andern Fürſten zur Bekämpfung einer von ſeinem Onkel in Thracien angezettelten Empörung ausgezogen war, verheerte eine furchtbare Feuersbrunſt, die ihren Urſprung einem Zwiſte der in Conſtantinopel anſäſſigen lateiniſchen und muhammedaniſchen Kaufleute verdankte und durch acht Tage und acht Nächte wüthete, einen großen Theil von Conſtantinopel. Noch glühte die Aſche, als der junge Alexius als Sieger über ſeinen Nebenbuhler triumphirend in die Hauptſtadt einzog. Da den Fürſten ſtatt des lauten Jubels düſteres Schweigen empfing und er ungeachtet jenes eingebrochenen Verhängniſſes die Ehren des Triumphes verlangte, da regte ſich plötzlich

der Haß der Menge gegen ihn. Beunruhigt durch dieſe Volksſtimmung ſuchte der junge Alexius auf einige Zeit ſeine Sicherheit inmitten der Kreuzfahrer, und lebte mit ihnen auf dem freundſchaftlichſten Fuße. Auf einmal änderte er wieder ſein Benehmen, zeigte gegen ſie die auffallendſte Kälte, empfing ſie nur mit anmaßendem Stolze, bis er ſich endlich wieder ganz in die Arme der Griechen warf.

Schon nahte für die Kreuzfahrer die Zeit des Abzuges und noch immer ſchien die Bezahlung der im Vertrage mit dem jungen Alexius beſtimmten Summen im weiten Felde zu ſtehen. Endlich müde der Verſprechungen, die ſich nie erfüllten, ſchickten die Abendländer abermals ſechs Abgeordnete an den Kaiſer, welche ihn nachdrücklich zur Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten ermahnen und, im Falle er ſich nicht fügen würde, erklären ſollten, daß ſie ihn nun nimmermehr weder als Freund noch als Regenten anſehen wollten. Solch eine Sprache erregte Staunen und Unwillen ſowohl beim Fürſten als bei ſeinen Höflingen, ſo daß die Geſandten nicht ohne Gefahr das Lager des Kreuzheeres erreichten.

Jetzt begann man, ſich von beiden Seiten zum Kriege zu rüſten. Die Griechen ſuchten den Muth durch Liſt zu erſetzen: ſie füllten nämlich ſiebzehn Schiffe mit griechiſchem Feuer und anderm brennbaren Stoffe an, und trieben ſie vom Winde begünſtigt gegen den Hafen, in dem die venetianiſche Flotte vor Anker lag. Die Venetianer jedoch bemächtigten ſich der Brander und gaben dieſen, ohne daß ſie Schaden angerichtet hätten, die Richtung nach dem Canale.

Wie priesen sie Gott, der sie einer solch großen, augenscheinlichen Gefahr entrissen hatte!

Alexius, den die Folgen seiner Treulosigkeit in Schrecken setzten, wollte eine Unterhandlung mit den Franken versuchen und bediente sich eines Höflings, Namens Murzuflus, als Vermittler hierzu. Aber dieser Mann, voll List und Ehrsucht, mißbrauchte das Vertrauen seines Fürsten nur zu seinem eigenen Vortheile, erregte einen Aufruhr im Volke, und indem er sich anstellte, das Leben des jungen Regenten zu retten, sperrte er ihn in einen Kerker und hatte die Frechheit, dem Volke zu verkünden, was er zum Staatswohle gethan habe. Man hält sich für überzeugt, daß nur Murzuflus das Reich zu retten vermöge, man führt ihn daher in großem Gedränge nach der St. Sophienkirche und hunderttausend Stimmen rufen ihn zum Kaiser aus. Murzuflus wollte sich aber der Frucht seines Verbrechens versichern, — denn er dachte an die Launen des Volkes und des Glückes — und begab sich in das Gefängniß, in welchem er Alexius gefesselt hielt, reicht ihm einen Gifttrank und da der junge Fürst nicht schnell genug starb, so erdrosselt er ihn mit eigenen Händen.

Murzuflus faßte nun das schändliche Vorhaben, sich mit einem Schlage aller christlichen Heerführer zu entledigen, denn nicht mit Unrecht fürchtete er ihre Rache. In der Hoffnung, daß die von ihm verübte schändliche That noch nicht zu deren Kenntniß gekommen sei, lud er im Namen des jungen Kaisers Alexius den Dogen und die Anführer in den Palast ein, um ihnen die schuldige Summe auszubezahlen. Allein sein verübtes Verbrechen war im christlichen

Lager bereits ruchbar geworden und ſchon hatten die Kreuzfahrer Rache einer Nation geſchworen, die auf ſolch treuloſe Weiſe den Mörder ihres Verbündeten mit der Krone ſchmückte. Bald darauf ſuchte Murzuflus eine Abtheilung der verbündeten Armee zu überfallen, welche zur Herbeiſchaffung von Lebensmitteln an die Ufer des ſchwarzen Meeres ausgezogen war. Doch auch hier ſollte er in ſeiner Hoffnung getäuſcht werden, denn er fand ſo lebhaften Widerſtand, daß er ſogar eine Niederlage erlitt, und nachdem er auf dem Schlachtfelde Schild und Schwert hinweggeworfen hatte, — und die kaiſerliche Fahne mit dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau, auf welche die Griechen alle Hoffnung ihres Heiles ſetzten, in die Hände ſeiner Feinde gefallen war, ſich zur Flucht gezwungen ſah.

Nach ſolch bitterer Erfahrung über die Tapferkeit der Feinde vertraute Murzuflus immer weniger auf den Muth ſeiner Soldaten und gedachte endlich mit den Anführern der Kreuzfahrer in Unterhandlungen zu treten. Der kluge Dandolo rieth zur Anhörung der Vorſchläge und begab ſich ſelbſt auf ſeine Galeere zu einer Zuſammenkunft mit dem Kronräuber, der ihn vor ſeiner aufgeſtellten ſchlagfertigen Garde und auf dem Schlachtroſſe ſitzend erwartete. Die Unterredung war eben ſo lang als lebhaft; und kam man in allen andern Puncten überein, ſo gelang dies doch nicht in Betreff der Religion, denn Murzuflus erklärte entweder aus Schwärmerei oder aus Staatsklugheit, nie einſtimmen zu wollen, daß die griechiſche Kirche ſich der römiſchen unterwerfe. Die Unter-

redung war zu Ende, und nun begannen mit erneueter Thätigkeit die gegenseitigen Kriegsrüstungen.

Da die Stadt von der Landseite aus wegen ihrer hohen Mauern uneinnehmbar schien, so folgte man dem klugen Rathe der Venetianer, von der Hafenseite aus den Angriff zu wagen. Der erste Sturm war erfolglos (9. April 1204), am 12. darauf ward ein neuer Angriff unternommen. Die venetianischen Schiffe, zur Vermehrung der Kraft zu zweien an einander gekettet, nahten sich den Wällen und so wurde der Kampf den ganzen Morgen mit abwechselndem Glücke geführt. Da trieb plötzlich ein glücklicher Windstoß zwei Schiffe der Bischöfe von Troyes und Soissons so nahe an einen Thurm, daß von den Mastkörben aus eine Brücke auf die Mauer gelegt werden konnte; über diese drang die Mannschaft der Schiffe in den Thurm ein, gleich nachher wurden noch fünfzehn andere Thürme besetzt und endlich der Abrede gemäß ein Thor der Landseite geöffnet. Hierauf verließ Murzuflus selbst den Kampfplatz und die Sieger drangen ohne Hinderniß in die Stadt ein.

Doch leider schändete man den Triumph durch die unerhörteste Grausamkeit. Man mordete Alles, was in den Weg kam, ohne Unterschied des Alters wie des Geschlechtes, und bevor man sich der Ruhe hingab, setzte man das eben eroberte Stadtviertel in Brand, um gleichsam den übrigen Stadttheilen dasselbe Schicksal zu verkünden, im Falle sie nur den geringsten Widerstand zu zeigen wagten. Der Brand wüthete die ganze Nacht hindurch, und zwar mit furchtbar schneller Verbreitung, und verzehrte, wie Villehardouin sagt, den Werth von dreien der größten

Städte Frankreich's. Am nächsten Morgen drangen die Franken in verschiedene Stadtviertel und entwickelten die größte Thätigkeit in Beraubung der öffentlichen wie der Privatschätze. Ihre Habgierde berücksichtigte selbst die Gotteshäuser nicht, sie beraubten dieselben all ihres Schmuckes, zerschlugen den Hochaltar der Sophienkirche, der für ein Meisterwerk galt, in Stücke, und schienen diesen herrlichen Tempel, — der Griechen Stolz, — zum Mittelpunkt ihrer rohen Lust zu machen.

Inmitten dieser Verheerungen und gottloser Vorgänge durchliefen die Griechen, aus ihren Häusern vertrieben, um dem Tode zu entfliehen, die Straßen der Stadt und erfüllten sie mit ihrem Jammergeschrei. Selten sah man noch solch ein beklagenswerthes Schauspiel!

Ein Theil der Kunstwerke, die der Stadt zur Zierde gereichten, wurden durch die Hand der rohen Soldaten zerbrochen und zu Grunde gerichtet.

Nur Wenige von den Pilgern, die mit frömmerem Sinne ihr Vaterland verlassen hatten, beschäftigten sich mitten in diesen schaudervollen Begebnissen mit Sammeln von kostbaren Reliquien, die den Heiligen aller Jahrhunderte angehörten und von der griechischen Geistlichkeit aus verschiedenen Ländern des Morgenlandes nach Constantinopel gebracht worden waren. Dieser fromme Raub sollte den Kirchen Frankreich's und Italien's zur Zierde dienen. Besonders zierten die Venetianer ihren Marktplatz und ihr Rathhaus mit dem Glanze von Constantinopel; unter Andern ward eines der größten Kunstwerke des Alterthums, — die auf dem Haupt-

thor der Markuskirche stehenden vier Pferde, — damals aus der Hauptstadt des Ostens nach Venedig gebracht[56]).

Dreizehntes Kapitel.

Gründung des lateinischen Kaiserthumes. — Sechster Kreuzzug. — Einfall der Tartarischen Mongolen. — Fall des Königreichs Jerusalem (1204—1245).

Als die Unordnung, eine unvermeidliche Folge des Kampfes, wieder beigelegt war, lenkten die Anführer der Kreuzfahrer ihre Gedanken auf die Theilung der eroberten Schätze. Nach einer schon vor der Einnahme der Stadt geschehenen Bestimmung (so sicher waren sie des Sieges) sollte für den künftigen Kaiser der vierte Theil der Beute bewahrt, — und der Rest unter die französischen Barone und venetianischen Edlen getheilt werden. Es sollen im Ganzen 400,000 Mark zur Theilung gewesen sein. Die Franzosen machten aber zum Voraus Anspruch auf 50,000 Mark zur Tilgung der letzten an die Republik Venedig noch abzutragenden Schuld.

Nach der Theilung der Beute beschäftigte eine nicht minder wichtige Angelegenheit die Geister. Es handelte sich um einen Nachfolger des Reiches. Man ernannte demnach sechs Wähler aus der französischen Geistlichkeit und eben so viele aus dem venetianischen Adel. Diese versammelten sich und schwuren auf's Evangelium, daß ihre Wahl nur auf Verdienst und Tugend fallen werde. Alle stimmten für Balduin, Grafen von Flandern. Der Bischof von Soissons

trat nun aus dem Saale des Palastes, in dem die Wähler versammelt waren, in die Vorhalle, und verkündete den harrenden Vasallen die geschehene Wahl. Mit lautem Jubelrufe empfing man diese Kunde. Der neugewählte Kaiser ward hierauf auf einen Schild gehoben und im Triumphe nach der Sophienkirche getragen.

Drei Wochen nach Balduin's Wahl ging den 9. Mai 1204 in der St. Sophienkirche die Krönung mit aller Pracht des Orients und des Occidents vor sich. Der neue Kaiser ward in einem mit Gold und Edelsteinen geschmückten Kleide von den Bischöfen auf einen Thron erhoben, und vom päpstlichen Legaten, der die Stelle eines Patriarchen vertrat, gekrönt. So ward das lateinische Kaiserthum errichtet.

Gleich nachher nahmen die Venetianer, dem Vertrage gemäß, die Wahl eines Patriarchen vor, und erhoben den Geistlichen Thomas Morosini, einen Mann von Verdienst und der einem ihrer vornehmen Geschlechter angehörte, auf den patriarchalischen Stuhl. Die Pfründen und die Schätze der griechischen Kirche wurden nun unter die französischen und italienischen Priester vertheilt, die römische Kirchenordnung trat an die Stelle der griechischen, und das Volk legte eine Unterwürfigkeit an den Tag, wie man selten bei Besiegten begegnet, denn es sah ohne Klage sowohl seine Religion als die Dynastie seiner Kaiser sich ändern.

Der Papst Innocenz III., den die Kreuzfahrer von allen Vorfällen in Kenntniß setzten, machte in seinem Antwortschreiben harte Vorwürfe über einen so gräuelhaften Mißbrauch des Sieges, betete aber

am Ende die Beschlüsse der Vorsehung an, welche sie ungeachtet ihrer Laster und Verbrechen dennoch zu Werkzeugen ihrer Macht auserwählt habe. Der heilige Vater bestätigte die Wahl Balduin's, und beehrte ihn mit dem Titel eines Ritters des heiligen Stuhles.

So lange die Kreuzfahrer in der Hauptstadt vereint blieben, legte die Furcht vor den Waffen Stillschweigen dem besiegten Volke auf. Als sie aber abzogen, damit Jeder den in den Provinzen ihm gewordenen Antheil in Besitz nähme [57]), begannen die Unzufriedenen Complotte zu schmieden. Ein großer Theil jener griechischen Großen, von deren Dienstleistung Balduin keinen Gebrauch machen wollte, warfen sich in die Arme seiner ärgsten Feinde, der Walachen, Bulgaren und Kumanen, und nachdem sie den König derselben, Johann I., zu einem Einfall in das Reich bewogen hatten, erhoben sie sich mit grausamer Wuth gegen ihre Sieger; viele Städte Thracien's öffneten ihm ihre Thore. Plötzlich erscholl Kriegsgeschrei vom Hämus bis zum Hellespont (1205). Die Lateiner, die sich in ihrer Argwohnlosigkeit nicht bewaffnet hatten, wurden unbarmherzig von ihren neuen Unterthanen niedergemacht und aus Adrianopel, Didymothikos und Philippopolis vertrieben, ja in letzterer Stadt ward die Fahne der Bulgaren an die Stelle des Paniers des Kreuzes aufgepflanzt. Auf die Nachricht dieses Unglücks versammelte Balduin, mehr dem ritterlichen Geiste als der Klugheit gehorchend, seine Truppen, die sich auf nicht mehr als 8000 Mann beliefen, und eilte gegen Adrianopel, den Hauptsitz der Empörung, welches von 100,000 rachedurstigen Griechen vertheidigt wurde. 8000 Venetianer, vom alten Dogen Dandolo

angeführt, und alle flüchtigen Lateiner schlossen sich noch den Fahnen der kleinen Armee an, und man unternahm die Belagerung Adrianopel's. Auch Johann seinerseits rückte zum Entsatze der Hauptstadt Thracien's herbei. Der erbittertste Kampf entspann sich zwischen beiden Heeren; die Bulgaren ergriffen zwar beim ersten auf sie gemachten Sturm die Flucht, allein die Tollkühnheit, mit der die Kreuzfahrer den Befehl, sich in Verfolgung des Feindes nicht zu trennen, verachteten, entriß ihnen den Sieg. Schon hatten sie zwei Meilen zurückgelegt, als plötzlich die leichte Reiterei der Kumanen Kehrt-Euch machte, sich sammelte und sich mit Wuth auf die schwerbepanzerten französischen Ritter warf und sie nun zur Flucht zwang. Der Graf von Blois fiel auf dem Schlachtfelde, und der Kaiser selbst ward gefangen genommen (1205). Diese Niederlage war das Signal zum allgemeinen Aufstande der Provinzen. Die Lateiner, die in Constantinopel wohnten, wurden hierdurch so sehr in Schrecken gesetzt, daß ihrer 7000 lieber nach dem Occidente zurückkehrten, als sich in einen scheinbar erfolglosen Kampf einließen.

Man entsendete nun Abgeordnete mit flehenden Briefen nicht nur nach Frankreich, um neue Streitkräfte aus Europa herbeizuführen, sondern auch des Kaisers Bruder, Heinrich, ward schnell aus Asien, wohin ihn Balduin früher geschickt hatte, zurückberufen und zum Reichsverweser ernannt. Seine erste Sorge ging nun dahin, durch alle möglichen Mittel Kunde von seinem Bruder zu empfangen; doch mußte er über ein Jahr lang über dessen Schicksal im Ungewissen bleiben.

Heinrich sammelte nun die Trümmer der Armee in der Hauptstadt, auf welche, so zu sagen, das ganze Kaiserreich zusammengeschmolzen war; die Bulgaren drangen wie ein verheerender Strom allenthalben vorwärts, ja der wilde Bulgarenkönig schien sogar die Belagerung Constantinopel's unternehmen zu wollen. Schon lag Verwüstung ringsumher bis zu den Thoren der Hauptstadt und auch diese würde Heinrich vom Verderben nicht haben erretten können, wenn nicht eine plötzliche Umwälzung den Stand der Dinge verändert hätte. Die Griechen hatten bei Einladung Johann's in ihr Reich wohl keine andere Absicht, als ihre eigene Befreiung vom Joche der Lateiner zu bewirken und wiegten sich in der sichern Hoffnung, daß er ihre Gesetze und ihre Freiheit beschützen werde; als sie aber den wilden Eroberer Thracien entvölkern, Städte vernichten und deren Bewohner nach dem jenseitigen Ufer der Donau verpflanzen sahen, flehten sie die Verzeihung und Unterstützung Heinrich's an. Der edelmüthige Reichsverweser nahm ihre Unterwürfigkeit freudig an und eroberte wieder mit Hülfe einer selbst unbedeutenden Truppenabtheilung Thracien's Hauptstadt. Die meisten übrigen Städte Romanien's verjagten hierauf die Bulgaren und öffneten den Lateinern ihre Thore. Johann, voll Wuth über seine Niederlage, so wie über den Verlust seines Raubes, eilte in seine Staaten zurück und schloß mit Theodor Laskaris, dem Beherrscher von Nicäa und unversöhnlichem Feinde der Lateiner, ein Bündniß.

Heinrich gelangte endlich zur traurigen Gewißheit über den Tod seines Bruders, des unglücklichen

Balduin. Innocenz III., welcher vor kurzer Zeit dem Fürsten der Bulgaren den Königstitel zugestanden hatte, beschwor diesen seinen vermeintlichen neuen Anhänger, den Kaiser der Lateiner freizulassen. Aber Johann erwiederte dem Papste in aller Ehrfurcht, daß die Freilassung des Kaisers nicht mehr in der Macht der Sterblichen stehe. — In der Wirklichkeit hatte der barbarische Herrscher dem unglücklichen Balduin Arme und Beine abhauen und ihn dann in einen tiefen Graben werfen lassen, wo er erst am dritten Tage, von den Raubvögeln bei lebendigem Leibe verzehrt, seine Seele aushauchte. — Heinrich, zur Uebernahme der brüderlichen Erbschaft berufen (1206), fand sich aber bald der Stütze der meisten Streiter des Kreuzheeres beraubt. Der große Doge Heinrich Dandolo endete sein thatenreiches, langes Leben im Jahre 1205 zu Constantinopel. Der Markgraf Bonifacius von Montferrat fand in einem Kampfe gegen die Bulgaren seinen Tod und dessen Haupt ward dem König Johann als ein Siegeszeichen überbracht. Heinrich stand auf diese Weise fast als alleiniger Vertheidiger des Reiches da, erfocht wirklich mehrere Siege und war so klug, mit Theodor Laskaris und Johann's Nachfolgern einen Frieden zu schließen, wodurch er sich in Stand setzte, sein Augenmerk auf die innere Verwaltung seines Reiches lenken zu können. Seine zehnjährige Regierung ließ er nicht ohne gewissen Glanz, doch liegt die Erzählung der in diese Zeit fallenden wichtigen Begebenheiten außer der Aufgabe dieses Werkchens. Es genügt uns, den Fall des alten morgenländischen Kaiserreiches berührt zu haben, der in der That nur

eine Episode in der Geschichte der Kreuzzüge ausmacht, zumal er als Werk der christlichen Streiter anzusehen ist.

Während die Kreuzfahrer mit der Eroberung Constantinopel's beschäftigt waren, litten Aegypten und Syrien unter den schrecklichsten Geißeln, der Pest und der Hungersnoth. Die Ueberschwemmung durch den Nil fand nicht wie gewöhnlich Statt, um die an seinen Ufern sich ausbreitenden Felder zu befruchten, daher schlug die Ernte fehl, und Aegypten's Gefilde boten den Anblick vollendetster Unfruchtbarkeit (1200). Nachdem aller Vorrath aufgezehrt war, sahen sich die Unglücklichen genöthigt, zur Stillung ihres Hungers nach dem Grase des Feldes zu greifen und die abscheulichsten Gegenstände zu verzehren. An vielen Orten scheuten sich die Heißhungrigen nicht, die Leichname aus den Gräbern zu wühlen und dieselben in Stücken unter einander zu vertheilen. Als Folge dieser Hungersnoth stellte sich die Pest ein (1201). Zu Hunderten fielen ihre Opfer in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen, schon lagen die Leichname daselbst aufgehäuft, denn man vermochte sie nicht mehr der Erde zu übergeben. Diese beiden Geißeln beraubten Aegypten mehr als einer Million seiner Bewohner, ja diese Uebel drangen selbst bis nach Syrien vor, und rafften Christen und Muselmanen ohne Unterschied dahin. Um aber die Drangsale dieser unglücklichen Gegenden zu mehren, zerstörte auch noch ein heftiges Erdbeben eine große Anzahl Städte (1203), unter denen Damascus, Tyrus, Ptolemais, Tripolis

und Naplus von deſſen Verheerungen am meiſten zu leiden hatten.

Zu dieſen mannigfaltigen Unglücksfällen, welche die Chriſten Aſien's weder vorauszuſehen noch zu verhindern vermochten, geſellten ſich noch andere, die aus ihren Zwiſtigkeiten entſprangen. Die Tempel- und Johanniter-Ritter, die ſich ſchon lange im Stillen mit eiferſüchtigem Auge anſahen, brachen endlich in offene Fehde aus, und ſie kämpften gegen einander mit derſelben Erbitterung, als ſie gegen die Saracenen wütheten. Schon erloſch die Zeit des mit Malek-Adel (1204) geſchloſſenen Waffenſtillſtandes, der freilich nicht ſehr gewiſſenhaft beobachtet wurde, indem es zwiſchen beiden Völkern faſt täglich zu Streitigkeiten kam, — da verwickelte der Tod Amalarich's II., Königs von Jeruſalem, noch mehr die Zuſtände. Die Barone und Großen, wohl überzeugt, daß nur durch ein ſchleuniges Mittel ſo vielem Uebel Einhalt gethan werden könne, dachten auch ſogleich an die Wahl eines Nachfolgers.

Die älteſte von Amalarich's hinterlaſſenen drei Töchtern, Maria Jolantha, ward als Erbin des Reiches anerkannt, allein ihr zartes Alter machte ſie noch zum Regieren untauglich, daher ein Reichsverweſer in ihrem Namen die Regierung führte. Hierauf ſchickten die geiſtlichen und weltlichen Großen eine Geſandtſchaft nach Frankreich, um für ſie einen Gemahl zu wählen. Die Geſandten wandten ſich an den König Philipp Auguſt, und dieſer erklärte ſogleich, er wolle ihnen einen Mann von Heldenmuth vorſchlagen. Er nannte den Grafen Johann von Brienne, deſſen Bruder Walter ſich bei Eroberung

des Königreichs Neapel rühmlich ausgezeichnet, aber auch daselbst sein Leben verloren hatte. Johann war wirklich einer der tapfersten Ritter der Christenheit und ergriff jede Gelegenheit, Ruhm und Besitz zu mehren; er nahm daher mit Freude das Anerbieten einer Krone an (1208), und entließ die Gesandten mit dem Auftrage, den Christen Palästina's zu verkünden, daß er bald ihren Wünschen entsprechen und an der Spitze zahlreicher Truppen erscheinen wolle.

Sein Aufruf an die Völker des Abendlandes entsprach jedoch nur wenig seinen Hoffnungen, kaum daß er 300 Ritter zusammenbrachte, mit denen er sich nach Ptolemais einschiffte (1209). Nichtsdestoweniger empfing man ihn wie einen Befreier. Während man aber seiner Vermählung und Krönung wegen Festlichkeiten beging, verbreitete sich die Nachricht, Malek-Adel rücke mit einem mächtigen Heere an und nehme den Kreuzfahrern einen festen Platz um den andern weg. Johann von Brienne sah bald sein Königreich bis auf die einzige Stadt Ptolemais zusammengeschmolzen und es war unschwer vorauszusehen, daß sich auch dieses letzte Bollwerk der Christenheit gegen die Stürme der Mufelmanen nicht lange würde halten können. Unter diesen gefahrdrohenden Umständen setzten neue Gesandte über's Meer, um die Theilnahme der abendländischen Fürsten anzuflehen und zugleich lebhaft vorzustellen, daß ohne schleunige Hülfe das heilige Grab gewiß auf immer an die Ungläubigen verloren gehe. Allein die Stimme der Gesandten verhallte zu einer Zeit, wo Europa selbst in allgemeiner Aufregung stand.

Indeß wandte Papst Innocenz III. all seinen

Eifer und seine Thätigkeit an, um einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Er schickte in alle Länder seiner Kirche dringende Ermahnungsschreiben, ließ überall das Kreuz predigen, trat ebensowohl mit dem Sultan Malek-Adel, dessen Verhältnisse er genau hatte auskundschaften lassen, als mit dem Patriarchen von Jerusalem und mit den Großmeistern der Ritterorden in Briefwechsel und ließ auf einer Kirchenversammlung zu Rom (1215) die Zeit und Einrichtung des neuen Zuges genau bestimmen. Ja er suchte die saracenischen Fürsten zum Abzuge aus Jerusalem zu bewegen, indem er ihnen kundthat, daß der Herr, von der Reue und den Bitten seines Volkes endlich gerührt, nicht verziehen werde, das heilige Land zu befreien.

Die Predigten des Cardinals von Courçon und Jakob's von Vitry waren allenthalben mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Während die Völker, von deren Beredtsamkeit hingerissen, mit heißem Verlangen das Kreuz aus den Händen der Prediger empfingen, ließen sich auch die Regenten herbei, einen Theil ihrer Einkünfte für die Kriegskosten zu bestimmen; Philipp August verzichtete z. B. auf den vierzigsten Theil der Summe, die ihm seine Herrschaften trugen. Während so das aufmunternde Wort der Bischöfe nach allen Seiten hin widerhallte und die christliche Welt auf's Neue ihrem geistlichen Oberhirten zu gehorchen bereit stand, siehe! da ward Innocenz plötzlich von einer Krankheit überrascht und mußte diese Welt ohne die Befriedigung verlassen, eine Unternehmung erfüllt zu sehen, der er einen großen Theil seines Lebens geweiht hatte (1216).

Den päpstlichen Stuhl bestieg nun Honorius III., der den glühenden Eifer für Befreiung des heiligen Grabes von seinem Vorgänger ererbte. Der Krieg, der zwischen Frankreich und England mit Erbitterung geführt wurde, und die politische Lage Europa's überhaupt hinderten die Vollendung der Zurüstungen zum Kreuzzuge. Der neue Oberhirte suchte vergebens zwischen den streitenden Herrschern Frieden herzustellen, und der Kreuzzug wäre ohne den Eifer des Kaisers Friedrich II., eines Enkels Barbarossa's, und ohne die Aufopferung mehrerer Fürsten und Prälaten seines Reiches wahrscheinlich unterblieben. Das Beispiel des deutschen Kaisers wirkte jedoch auf die Herzoge von Oesterreich, Brabant, Mähren und Limburg, auf den Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Passau, Bamberg, Straßburg, Münster und Utrecht derart, daß sie bald nach dem heiligen Lande aufbrachen. Vor ihrer Einschiffung verband sich noch mit ihnen Andreas II., König von Ungarn. Dieser Fürst erfüllte aber an der Spitze eines mächtigen Heeres nur das Gelübde, das sein Vater auf dem Todtenbette gemacht hatte.

Friedrich II., selbst noch nicht befestigt auf seinem Throne, konnte die Leitung des Zuges nicht übernehmen, und es ward daher dieselbe dem Könige Ungarn's angeboten und auch von demselben angenommen. Die Einschiffung geschah in mehreren italienischen und dalmatinischen Seestädten (1217). Die Flotte steuerte der Insel Cypern zu, wo sie sowohl Gesandte des Königs von Jerusalem, als eine große Menge französischer und italienischer Kreuzfahrer trafen. Der Beherrscher dieser Insel, Lusignan,

und deſſen Vaſallen ſchloſſen ſich dem Zuge an. Endlich lichtete man wieder die Anker und gelangte glücklich an die Ufer Syrien's. Ihre Ankunft in Ptolemais gab Veranlaſſung zur freudigſten Stimmung der dortigen Chriſten.

Aber die Hungersnoth, die nun einmal die beſtändige Begleiterin aller bisherigen Kreuzfahrten war, ſollte auch jetzt wieder die auf ſolch mächtige Hülfe geſtützten Hoffnungen vernichten. Die Kreuzfahrer hatten auf ihren Schiffen keine Lebensmittel mitgebracht, und Ptolemais beſaß deren nicht in einer ſolchen Menge, um ein zahlreiches Heer damit verſehen zu können. Dies zwang ſie, die Stadt zu verlaſſen und ſich auf dem Gebiete der Saracenen um Vorrath umzuſehen. Dieſe zogen ſich in dem Maße zurück, als die Chriſten vorwärts drangen, und zwar nach dem Rathe des Sultans Malek-Adel, der, müde ſeiner Herrſchergewalt, die ungeheuern Staaten unter ſeine Söhne getheilt und denſelben empfohlen hatte, die Feinde ja nie im offenen Felde zu erwarten, ſondern ſie ſorglos ſich zerſtreuen zu laſſen, wie er in ſeinen früheren Feldzügen gethan hätte, ſo nur dürften ſie des Sieges gewiß ſein. Ohne alle Schwierigkeit rückten die Kreuzfahrer bis an die Ufer des Jordan's vor, durchzogen die Ebenen Jericho's ſo wie das Geſtade des Sees Geneſareth[58]), und kehrten hierauf glücklich nach Ptolemais wieder zurück. Damit aber die Krieger im Müſſiggange nicht erſchlafften, beſchloſſen die Heerführer einen Sturm auf die Feſtung, welche die Muſelmanen auf dem Berge Thabor[59]) erbaut hatten. Die Chriſten erklommen, indem ihnen vom Patriarchen von Jeruſalem das

Zeichen der Erlösung vorangetragen wurde, mit Unerschrockenheit die mit Gesträuchern und Bäumen bewachsenen Bergseiten und gelangten mit Ueberwindung des hartnäckigen Widerstandes der Saracenen, die von ihnen bis zum Festungsthore zurückgedrängt wurden, glücklich bis zum Gipfel des Berges. Schon dachte man von Seiten des Feindes an eine baldige Uebergabe, aber siehe! da bemächtigte sich plötzlich der Sieger, man weiß nicht, aus welcher Ursache, ein panischer Schrecken, und sie zogen sich, ohne nur einen Sturm auf die Festung selbst versucht zu haben, wieder schnell zurück.

Nicht besser erging es ihnen bei einem Zuge, den sie nach Phönicien unternahmen. Mangel an Lebensmitteln und das Herannahen des Winters zwangen das Heer, sich in mehrere Schaaren aufzulösen. Der Tod des Königs von Cypern und der Abzug des Königs von Ungarn nach Europa (im Anfange des Jahres 1218) entmuthigten vollends die Christen Syrien's, und so schien sich die Voraussicht Malek-Adel's immer mehr zu bewahrheiten.

Einige Zeit nach der Rückkehr des Königs von Ungarn in seine Staaten kamen in Ptolemais neue Kreuzfahrer aus Frankreich, Italien und Deutschland an. Es waren dieselben, von welchen die Mauren in Portugal besiegt wurden und die jetzt nach neuem Lorber im heiligen Lande zu ringen gedachten (1218). Die Erzählung von ihren Siegen, die sie an den Ufern des Tajo[60]) davon getragen hatten, erhob nicht wenig den Muth der syrischen Christen und bald sprach man von einem Angriffe auf die Saracenen. Schon längst dachten die Kreuzfahrer nicht ohne Grund,

daß die Befreiung Palästina's vorzüglich von der Besiegung der Muselmanen in Aegypten abhängig sei. Daher schifften sich der Herzog Leopold VII. von Oesterreich, der Graf von Holland und der König von Jerusalem mit ihren Truppen in Ptolemais ein und landeten an den östlichen Nil-Mündungen, Damiette (Damiat) gegenüber. Dieser Platz war vom Lande aus mit einer dreifachen Mauer umgeben, von der Nilseite aber von einem doppelten Walle vertheidigt, außerdem erhob sich mitten aus einem Nil-Arme ein Thurm, von dem aus eine eiserne Kette bis zur Stadt gespannt war.

Zur Zeit, als die Kreuzfahrer vor Damiette ihr Lager aufschlugen, war eben über die Gefilde der Glanz des Frühlings ausgegossen; Orangen und Citronen standen in voller Blüthe, die Dattel- und Maulbeerbäume und eine große Menge duftender Gesträuche breiteten ihr zierliches Blatt über die Gestade des Stromes, und die Ebenen versprachen eine reiche Reisernte. Kein Wunder, daß der Anblick solch eines fruchtbaren Bodens, und dazu das schöne Himmelsblau in dieser Gegend, die christlichen Streiter mit Wonne berauschte, ja ihre Kampfeslust zur Begeisterung steigerte.

So rüsteten sie sich ohne Verzug und versuchten zuerst einen Sturm auf den im Strome selbst erbauten hohen Thurm; mißlang zwar diesmal ihre Absicht, so waren sie doch fest entschlossen, einen so wichtigen Punct um jeden Preis zu erkämpfen, daher erneuerten sie bald ihre Kraftanstrengung. Nachdem sie die Schiffbrücke zerstört hatten, mittels deren der Thurm mit der Stadt in Verbindung stand, errich-

teten sie auf zwei Fahrzeugen, die sie durch Balken und Ketten zusammenhielten, ein ungeheures, hölzernes Gebäude. Der Herzog von Oesterreich war mit der Leitung dieser schwimmenden Maschine beauftragt, nachdem sich in beide Fahrzeuge 300 der wackersten Krieger eingeschifft hatten. Die Belagerer schossen eine Wolke von Pfeilen und Wurfspießen ab, die von den Belagerten mit Strömen von griechischem Feuer erwidert wurden. Plötzlich prasselte im hitzigsten Kampfe das hölzerne Gebäude der Kreuzfahrer in hellen Flammen auf und die zerbrochene Fahne des österreichischen Herzogs schwamm auf den Wellen des Stromes. Bei diesem Anblicke warfen sich die auf dem Ufer befindlichen Christen voll Angst auf die Knie und flehten den Beistand des Himmels an. Die Flammen verlöschten bald, die Kreuzfahrer erneuerten den Angriff, und die Saracenen, welche den Thurm besetzt hielten und sich von allen Seiten vom Feinde eingeschlossen erblickten, streckten die Waffen.

Noch mehr steigerte die Hoffnung der Kreuzfahrer auf eine bessere Zukunft die Todesnachricht von Malek-Adel (im Herbst 1218). Hatte dieser Fürst dem Throne zwar entsagt, so sahen doch die Saracenen in schwierigen Umständen auf ihn, als ihre Stütze. Indeß ging es mit der Belagerung von Damiette nicht vorwärts. Die eingetretene Winterszeit und der Mangel an Lebensmitteln hatten die Streitkräfte der Christen bedeutend geschwächt, und im Frühjahre 1219 kehrte auch der edle Leopold von Oesterreich mit vielen Anderen nach Europa zurück. Doch vermehrte sich im Sommer die Zahl der Kreuzfahrer durch Neuankommende wieder so sehr,

daß Malek-Kamel, der Sohn des verstorbenen Adel und Nachfolger in Aegypten, Friedensvorschläge machen ließ, die gegen alle Hoffnungen der Christen ausfielen. Denn er erbot sich, das ganze Königreich und die Stadt Jerusalem abzutreten, alle gefangenen Christen frei zu lassen, das echte heilige Kreuz auszuliefern, und die Summe von 200,000 Dinars [61]) zur Wiederherstellung der Befestigungen der heiligen Stadt herzugeben. Der König von Jerusalem, Johann von Brienne, und die meisten französischen, englischen und deutschen Barone glaubten den Krieg unter keinen vortheilhafteren Bedingungen enden zu können; da bekämpfte der päpstliche Legat Pelagius ihre Meinung mit Hartnäckigkeit, indem er vorstellte, daß der Feind den Frieden nur deßhalb biete, um Zeit zu gewinnen, und es eine Schande wäre, die Eroberung einer Stadt aufzugeben, deren Belagerung bereits sechzehn Monate gewährt hätte. Die italienischen Herren und alle Prälaten stimmten dem Cardinale bei und es verblieb bei der Fortsetzung der Belagerung. Die Stadt ward immer enger und enger eingeschlossen, so daß es Malek-Kamel unmöglich fand, den Einwohnern und der Besatzung Lebensmittel zuzuführen.

Plötzlich unterblieben die Ausfälle der Saracenen; die Stimmen der Wachen, die sich auf den Wällen einander zugerufen hatten, verstummten und Todtenstille schien in der belagerten Stadt zu herrschen. Mehrere Tage hindurch glaubten die Kreuzfahrer, hinter dem Schweigen jedes Waffengeräusches stecke eine neue Kriegslist der Saracenen. Indeß ordnete der päpstliche Legat während einer finsteren

Novembernacht, in der zugleich ein heftiges Gewitter ausbrach, den letzten Sturm an. Mitten im Gekrache des Donners erkletterten heimlich mehrere Krieger die Wälle und machten einige Muselmanen, auf die sie stießen, nieder. Bald folgte diesen eine größere Anzahl Waffenbrüder und bemächtigten sich eines Thurmes, von dessen Höhe sie dem am Fuße der Wälle in Schlachtordnung gestellten Heere durch lustige Gesänge ihren Sieg verkündeten. Pelagius aber stimmte das Te Deum an, in das alle Truppen im Chore einfielen. Kaum war der Dankgesang verhallt, so sprengt man die Thore und die Kreuzfahrer dringen in Massen in die Stadt. Schon begann der Tag zu grauen. Die Sieger waren nicht wenig erstaunt, auf gar keinen Widerstand zu stoßen, und dies veranlaßte sie, nur mit größter Behutsamkeit in den öden Straßen vorzurücken. Aber je mehr sie gegen die Mitte der Stadt drangen, um so mehr benimmt ihnen ein pestartiger Geruch den Athem. Auf den öffentlichen Plätzen endlich angekommen, da enthüllte sich ihnen das grausenvolle Geheimniß. In Haufen finden sie hier Tausende, die durch Hunger, Elend und Krankheiten aufgerieben als Leichen dalagen. Das Innere der Häuser und der Moscheen bietet dasselbe gräßliche Schauspiel. Beim Anblick des Todes, der die christlichen Krieger hier von allen Seiten umgibt, erfaßt sie namenloses Grauen. Von der kleinen Anzahl Einwohner, die das Unglück überlebte, war ein Theil eben daran zu verscheiden, Andere schleppten sich nur mehr mit Mühe fort und flehten im herzzerreißenden Gewimmer die Gnade der Sieger an. Die Besitznahme von Damietta brachte

eine unermeßliche Beute in die Hände der christlichen Truppen, man vertheilte sie und kehrte aus Furcht vor der Pest wieder in das Lager zurück, bis die Stadt von den Muselmanen, die der Tod geschont hatte, ganz gereinigt worden war.

Der Sieg der Kreuzfahrer verbreitete Bestürzung im Lager Malek-Kamel's, das Hin- und Herschwanken der Sieger jedoch rettete den Sultan aus der drohenden Gefahr. Der König von Jerusalem gerieth nämlich mit dem päpstlichen Legaten in einen so heftigen Streit, daß er sich vom Heere trennte und nach Palästina zurückkehrte (1220). Während dieser Vorfälle kamen neue Hülfstruppen aus dem Abendlande, und Pelagius beschloß, auf die Hauptstadt Aegypten's selbst loszugehen. Allein er erfuhr Widerspruch von Seiten der Barone und der Ritter, die ihm in diesem Feldzuge nicht folgen wollten und verlangten, daß der starke und wackere König Johann zurückgerufen werde. Dieser erschien wirklich im Juli und nun hielt man Rath über die zu treffenden Maßregeln. Der päpstliche Legat rückte mit seinem alten Entschlusse hervor, Kairo anzugreifen.[62]) Wiewohl der König von Jerusalem diesen Vorschlag mit aller Kraft zu bekämpfen suchte, so blieb es dennoch bei diesem ägyptischen Feldzuge (1221).

Das Heer, mehr als 60,000 Mann stark, machte sich sogleich auf den Marsch. Auch eine Flotte, mit Lebensmitteln und Kriegsmaschinen ausgerüstet, folgte demselben stromaufwärts. So rückten die Kreuzfahrer, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, bis zur Ebene Mansurah in Unterägypten vor, wo Kamel

an einem Arme des Nil's ein verſchanztes Lager aufgeſchlagen hatte. Bald entſpann ſich ein Kampf, der den ganzen Tag hindurch währte, theils auf dem Fluſſe, theils an deſſen Geſtade; man kämpfte lange mit hartnäckiger Wuth und abwechſelndem Glücke, bis ſich dieſes für Kamel entſchied. Endlich verſtanden ſich beide Theile zu Unterhandlungen, und ſchloßen einen Friedensvertrag (im Auguſt 1221), vermöge deſſen den Chriſten unter der Bedingung, daß ſie Aegypten räumten, ein völlig freier Abzug gewährt und das heilige Kreuz ſammt allen Gefangenen zurückgegeben werden ſollte.

Nach Räumung Damiette's (im September) traten die Kreuzfahrer ihren traurigen Rückzug nach Paläſtina an. Einer von den Brüdern des Sultans zog mit ihnen, theils um ſie nicht aus dem Auge zu laſſen, theils für ihren Unterhalt zu ſorgen. Krankheiten und Ueberſchwemmung machten ihren Marſch ungemein beſchwerlich. Als ſie in Ptolemais anlangten, fanden ſie die Chriſten dieſer Stadt noch immer in freudiger Aufregung über die Beſitznahme Damiette's, aber welche Trauer und Beſtürzung folgte nun auf Jubel und Siegesſänge!

Dieſer unglückliche Ausgang des ägyptiſchen Feldzuges verbreitete abermals in Europa allgemeine Betrübniß. Doch wollte der Papſt an dem glücklichen Ende des Kreuzzuges noch nicht ganz verzweifeln. Der hohe Rang, den Friedrich II. unter den Monarchen des Occident's einnahm, ſo wie der bei ſeiner Krönung von ihm erneuerte Schwur, das Königreich Jeruſalem zu vertheidigen, ließen ihn als die ſtärkſte Stütze für die Angelegenheit der aſiatiſchen Chriſten

anſehen. Ungeachtet aber des Verſprechens, ſich an der Spitze eines mächtigen Heeres nach Paläſtina zu begeben, ſo beſchränkte er ſich jetzt mit wiederholten Entſchuldigungen bloß auf die Sendung von Schiffen und Lebensmitteln. Der Papſt aber, die Wichtigkeit der Dienſte Friedrich's für die Kreuzfahrer wohl erkennend, wollte ihn an dieſe durch ein noch ſtärkeres Band, als ſeine Schwüre waren, ketten. Johann von Brienne war eben ſelbſt, um Hülfe zu bitten, nach Europa gekommen. Da ſchlug Honorius dem Kaiſer eine Vermählung mit Jolantha, der Tochter dieſes Fürſten, vor, darauf hindeutend, daß er wohl hierdurch in den Beſitz eines Reiches in Aſien gelangen könne. Friedrich ging auf dieſen Vorſchlag in ſo fern ein, als er ſich vor der Hand mit Johann's Tochter verlobte (1223). Dieſer reiſ'te nun zu allen Monarchen Europa's, um ſie für ſeine Angelegenheit zu ſtimmen, allein er mußte ohne genügenden Erfolg ſeiner Reiſe nach Italien wieder zurückkehren. Friedrich wiederholte aber auf's Neue feierlichſt ſein Verſprechen und vermählte ſich endlich (1225) mit Jolantha, um ſeiner Abſicht näher zu kommen: ſich den Titel und die Rechte eines Königs von Jeruſalem zu verſchaffen, welche beide Vorzüge Johann nur als Gemahl von Jolantha's Mutter beſaß, und die dem Kaiſer dazu dienen ſollten, die Schätze der Chriſtenheit zur Vermehrung ſeiner See- und Landmacht zu verwenden. Alles hatte geglaubt, er werde ſich nun ohne Verzug an die Spitze des Kreuzzuges ſtellen, und das Aergerniß war nicht gering, als ein neuer Aufſchub beſchloſſen wurde. Friedrich hatte nämlich im Sinne, den Zwiſt zwiſchen den Hauptſtädten

Italien's, die sich aus Vaterlandsliebe gegenseitig zu bekämpfen suchten, früher zu beschwichtigen. Als ihm nicht nur dies gelungen war, sondern er die Gegner sogar für den heiligen Krieg gewonnen hatte, verkündete er endlich die Einschiffung und ließ in den Häfen Italien's eine Flotte von hundert größeren und hundert kleineren Schiffen ausrüsten. Seine neapolitanischen und deutschen Fahrzeuge bildeten eine bedeutende Macht, und das Gerücht verkündete noch dazu 60,000 Pilger aus England. In dem Augenblicke jedoch, wo Honorius der Erfüllung seiner liebsten Wünsche entgegensah, wurde er krank und starb (1227).

Gregor IX., dessen Festigkeit des Charakters der seines Vorgängers glich, bestieg nach Honorius den päpstlichen Stuhl (1227—1241); seine Sorgfalt für das heilige Land war nicht minder groß, als jene des verstorbenen Papstes. Bald nach seiner Thronbesteigung suchte er auf's Eindringlichste den deutschen Kaiser zum Abzuge nach Palästina zu bewegen. Friedrich spannte wirklich zu Brundisium die Segel und wollte mit 40,000 Mann übersetzen. Allein er war kaum drei Tage auf dem Meere, so ward seine Flotte durch einen Sturm aus einander getrieben und er selbst von einem bedeutenden Unwohlsein ergriffen und zugleich die Gefahren und Beschwerden der Ueberfahrt scheuend, gab er sogleich den ganzen Zug auf und landete wieder an Italien's Ufern. Bei dieser Kunde schleuderte Gregorius am 29. September 1227 den Bannfluch gegen den Kaiser. Dieser sendete zwar an den Papst Gesandte, um sich über seine Handlungsweise zu rechtfertigen, allein das

geistliche Oberhaupt blieb unerbittlich, ja er stellte Friedrich der ganzen Christenheit als einen Meineidigen dar. Der Streit zwischen zwei so mächtigen Nebenbuhlern schien dann nun nicht anders, als durch die Waffen entschieden werden zu müssen. Friedrich zog den römischen Adel auf seine Seite, und Gregor mußte, um den Händen seiner Feinde zu entgehen, seine Hauptstadt verlassen. Mitten in diesen betrübten Zwistigkeiten schien die Angelegenheit der Christen Syrien's gänzlich in Vergessenheit gerathen zu sein. Glücklicherweise herrschte aber auch unter den ejubidischen Fürsten keine Eintracht. Moattam (oder wie ihn die Abendländer nennen „Korradin"), der Sultan von Damascus, trat mit Dschelaleddin, dem mächtigen Sultan der Chowaresmier, gegen seinen Bruder Malek-Kamel, mit dem er sich tödtlich entzweit hatte, in Verbindung. Dieser, durch solch einen Bund nicht wenig beunruhigt, suchte nun den deutschen Kaiser Friedrich für sich günstig zu stimmen und ordnete an ihn eine Gesandtschaft ab, die ihm sein Bündniß und das Königreich Jerusalem anbieten sollte (Januar 1228). Der Kaiser, überrascht von derartigem Anerbieten, nahm es nichtsdestoweniger mit Freude an und verkündete feierlich seinen Entschluß, nach Palästina abziehen zu wollen. Der Papst erinnerte ihn an die Kirchenstrafe, die auf ihm laste, und wollte ihn von Ausführung seines Vorhabens abbringen. Allein Friedrich gab den Drohungen kein Gehör und schiffte sich im August 1228 mit bloß 600 Rittern auf zwanzig Galeeren ein. Er ward in Ptolemais mit der lebhaftesten Freudensbezeigung empfangen (am 8. Sept. 1228);

doch währte dieſe heitere Stimmung nicht lange Zeit. Denn kaum hatte Friedrich einige Tage gelandet, ſo erſchienen aus dem Abendlande zwei Franciskaner-Mönche, die auf Geheiß des Papſtes den Chriſten eröffnen mußten, daß derjenige, den ſie als ihren König anſehen, nur ein Meineidiger ſei, und mit dem man, als einem von der Kirche Ausgeſchloſſenen, in keine Verbindung treten dürfe. Der Kaiſer, durch dieſe Erklärung zu einem Gegenſtande des tiefſten Abſcheues ſowohl bei der Geiſtlichkeit als den Ritterorden geſtempelt, ſah ſich gezwungen, Ptolemais zu verlaſſen und zwiſchen Cäſarea und Japha ſein Lager aufzuſchlagen. Nun ſuchte er wieder in nähere Unterhandlungen mit Malek-Kamel zu treten, deſſen Lager in der Nähe von Jeruſalem ſich befand.

Friedrich und Malek-Kamel waren zwei gewandte Regenten; nicht allein Politik hatte ſie einander nahe gebracht, ſie achteten ſich auch gegenſeitig, da ſie Beide wißbegierig und in allen damaligen Kenntniſſen wohl bewandert waren. Der Sultan pflegte überdieß nicht ohne Erfolg die Dichtkunſt; ja während ihrer Unterhandlungen gaben ſie einander nicht ſelten Aufgaben über Geometrie und Philoſophie zu löſen, und ſendeten ſich zum Beweiſe gegenſeitiger Achtung Geſchenke zu. Endlich ſchloſſen ſie einen Vertrag (im Frühjahr 1229), vermöge deſſen der Sultan dem deutſchen Kaiſer Jeruſalem, Bethlehem, Nazareth, Tyrus und Sidon überließ; die Lateiner durften die heilige Stadt bewohnen und befeſtigen, dafür aber auch die Muſelmanen inmitten der Schüler des Herrn in Omar's Moſchee frei ihren Gottesdienſt ausüben, und der Kaiſer leiſtete Bürg-

schaft, die Franken von jeglicher Unruhstiftung abzuhalten.

Durch diesen Vertrag erregten sie aber in beiden Lagern große Unzufriedenheit, beiderseits sah man solch ein Uebereinkommen als gottlos und gottesschänderisch an. Friedrich ward bald von den Johanniter- und Tempel-Rittern und dem größten Theile seiner Kriegsschaar verlassen, und der Bischof von Cäsarea untersagte von nun an den Christen den Besuch des heiligen Grabes und das Baden im Flusse Jordan. Aber auch die Saracenen waren gegen ihren Herrscher aufgebracht. Die Imam's (Vorsteher der Moscheen) bejammerten laut die Weggabe Jerusalem's und überall brachen gesammelte Volksschaaren in Verwünschungen aus.

Dies war das Ende einer Unternehmung, für welche mehrere Päpste so große Sorgfalt trugen und für welche die Waffen von ganz Europa aufgerufen wurden: Jerusalem ward auf's Neue den Gläubigen und der Macht eines christlichen Monarchen geöffnet und der Augenblick schien gekommen, wo die Pilger aller Länder ihre Preis- und Dankgesänge in Berg und Thal des heiligen Landes wiederhallen lassen konnten. Allein in den Augen der syrischen Christen war Friedrich nur ein Feind der Kirche, der unerlaubte, mit den Ungläubigen für einen christlichen Fürsten unwürdige Verbindungen unterhalte. Daher ward er auch bei seinem Einzuge in die heilige Stadt nur mit düsterem Schweigen empfangen, sein Gefolge bestand nur aus deutschen Rittern und Baronen; ja Volk und Geistlichkeit wichen scheu bei dessen Anblick zurück. Angekommen in der Auferstehungskirche, wo die Krönungs-Feierlichkeit vor-

genommen werden sollte, fand er die Bilder der Heiligen und der Apostel verschleiert; kein Priester erschien am Altare, um ihm den Segen der Kirche zu sprechen, oder den Schutz des Himmels über sein Reich zu erflehen, ja er mußte mit eigner Hand die Krone ergreifen und sich aufsetzen und statt heiliger Gesänge erscholl nur der Zuruf seiner Barone und Ritter.

Bald nach seiner Krönung machte Friedrich dem Papste und den Regenten des Abendlandes den glücklichen Ausgang seines Zuges kund, aber beinahe zu derselben Zeit kam auch ein Brief vom Patriarchen von Jerusalem in Europa an, in welchem der mit dem Sultan von Kairo abgeschlossene Vertrag als gottlos und schmählich bezeichnet wurde. Bei dieser Nachricht entband Gregor die Unterthanen des Kaisers von ihrem Schwure der Treue. Der Monarch mußte bald hierauf Jerusalem verlassen und begab sich nach Ptolemais, wo keine bessere Aufnahme seiner wartete. Der Gottesdienst wurde während seiner Anwesenheit entweder ganz unterbrochen, oder nur im Stillen und bei geschlossenen Thüren gefeiert; kein Glockenschall ertönte als Einladung zum Gottesdienste; die Altäre waren ihrer Kreuze und ihres Schmuckes beraubt; alle Theile der Stadt boten mit einem Worte das Bild der Trauer, die im Herzen der Gläubigen herrschte.

Solch eine Lage mußte unerträglich werden; hierzu erhielt Friedrich aus Italien beunruhigende Nachrichten, da sich der Papst selbst als sein furchtbarster Gegner erhob und unter dem Befehle Johann's von Brienne, Friedrich's unversöhnlichster Feind, ein

Heer aufgeboten hatte. Der Kaiser verließ schleunigst seine Eroberung (im Mai 1229) und die Christen Asien's feierten dessen Abzug, als wären sie von ihrem gefährlichsten Feinde befreit worden. Friedrich kam gerade noch zu rechter Zeit vor einem allgemeinen Einfalle in Italien an, stellte sich Johann von Brienne ungesäumt entgegen und schlug ihn in mehreren Treffen. Auch das päpstliche Heer war bald zerstreut, wodurch sich der Papst gezwungen sah, Unterhandlungen mit dem Kaiser einzugehen. Mehrere Monate lang währten die Besprechungen, bis man endlich den Frieden schloß.

Gregor hatte indeß den Entschluß zu einem Kreuzzuge nicht aufgegeben. Zwei Jahre nach der Versöhnung mit dem deutschen Kaiser (1232) berief der Papst nach Spoletto ein Concilium, in welchem der Krieg gegen den Sultan von Kairo ungeachtet des mit dem Kaiser eingegangenen Vertrages beschlossen wurde. Doch verflossen bis zur vollständigen Ausrüstung zu diesem Zuge drei Jahre. Während dieser Zeit entsendete der Papst nach allen christlichen Ländern Prediger, durch deren feurige Beredsamkeit die Fackel der Zwietracht, welche in Europa, besonders in Italien loderte, gedämpft wurde.

Man horchte den Reden Johann's von Vicenza mit derselben Ehrfurcht, als man einst auf die Worte des heiligen Bernhard und des Fulko von Neuilly gehört hatte. Auf seine Stimme streckten die einander feindlich gegenüberstehenden Städte die Waffen, und die ungezügeltesten Leidenschaften schwiegen auf sein rathendes und ermahnendes Wort.

Wieder eilten aus Frankreich die ersten Ritter

zum Kampfe gegen Palästina herbei (1235). Vor Allen aber glänzte Thibaut, Graf von Champagne und König von Navarra, einer der berühmtesten Minnesänger seiner Zeit, und nicht minder durch seine ritterlichen Sitten ausgezeichnet. Doch nicht bloß schöne Verse zu machen bestrebte sich dieser Fürst, auch auf Ruhm und Macht war sein Auge gerichtet. Während der Minderjährigkeit Ludwig's IX. (1226—1270) erhob er sich als Anführer eifersüchtiger Barone und Großen, die wie er nach Unabhängigkeit trachteten, allein darauf unterwarf er sich wieder und erklärte sich für Annahme des Kreuzes. Der größte Theil der früher empörten Barone ahmten Thibaut's Beispiel nach, welcher als Dichter und Herrscher die Begeisterung für diese Unternehmung entflammte. Ein Concilium nach Tours berufen (1237) setzte mehrere Maßregeln fest, die der Weisheit der versammelten Mitglieder zur Ehre gereichen, aber zugleich den Unterschied der religiösen Anschauungsweise dieser Zeitepoche mit jener in den frühern Kreuzzügen zu erkennen geben.

Thibaut und mit ihm alle Großen, die das Kreuz ergriffen, begaben sich zur Regelung der letzten Rüstung zum Kreuzzuge nach Lyon (1239). Während ihres Zusammenkommens daselbst erschien ein Abgesandter vom Papste Gregor mit der Weisung, mit dem Aufbruche noch zu zögern und sich bereit zu halten, den heiligen Vater in dem neu ausgebrochenen Zwiste mit Friedrich zu unterstützen. Doch noch ein anderer Beweggrund hieß Gregor den Abzug der Kreuzfahrer verzögern: Robert von Courtenay, Kaiser von Constantinopel, hatte große Unfälle erlitten und

ſtarb, und an ſeine Stelle ward Johann von Brienne auf den Thron geſetzt. Wiewohl achtzigjährig erwies er ſich doch würdig dieſes erhabenen Poſtens. Nicht ohne Glück hielt er auf einige Zeit die vereinten Schaaren des Kaiſers von Nicäa und des Königs von Bulgarien zurück, allein ſeine erfochtenen Siege ſchwächten ſelbſt ſeine Streitkräfte und er ſah ſich noch vor ſeinem Tode des ganzen Heeres beraubt. Balduin, ſein Schwiegerſohn und Nachfolger, ſah ſich zur Flucht nach dem Abendlande gezwungen, wo er Mann und Geld aufzutreiben ſuchte. Der päpſtliche Geſandte aber ſollte im Auftrage ſeines Gebieters die Häupter des Kreuzzuges für ihn ſtimmen, allein dieſe erwiederten, daß ſie nichts in ihrem Entſchluſſe wankend machen könne. Der König von Navarra und die Herzoge von Burgund und Bretagne begaben ſich nun nach Marſeille, um daſelbſt das ganze Heer nach Syrien einzuſchiffen. Zu dieſer Zeit entbrannte durch ganz Italien der Krieg zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer Friedrich II. Letzterer erfocht einen großen Sieg über die Mailänder und marſchirte an der Spitze eines furchtbaren Heeres gerades Weges auf Rom los. Der Papſt, der ihm keine Truppen entgegenſenden konnte, flehte die Hülfe des Adels und des Volkes an, beſchwor ſie, mit Hinweiſung auf die Reliquien der Apoſtel, dieſe Kleinode zu vertheidigen und die Hauptſtadt der Chriſtenheit zu retten. Thränen und Bitten erweckten den Muth derſelben Edlen, die noch kurz zuvor Friedrich's Parteigänger waren, und das wiewohl nur in Eile befeſtigte Rom wies die Angriffe der Deutſchen zurück. Als ſich Friedrich zum Rückzuge gezwungen ſah, ergoß

ſich ſeine Rache über die Gefilde, die er mit Feuer und Schwert verwüſtete, und ließ die Gefangenen die grauſamſte Behandlung erfahren. Der Krieg raſ'te mit heftigerer Wuth als zuvor.

Als die Kreuzfahrer, die ſich im Hafen von Marſeille eingeſchifft hatten, an den Küſten Syrien's landeten, fanden ſie die Chriſten in höchſter Verzweiflung, und das Land durch die Kriege verheert, welche die muſelman'ſchen Fürſten ſeit Malek-Kamel's Tode gegen einander geführt hatten. Bald nach ihrer Ausſchiffung drangen die Kreuzfahrer in die Gebiete von Damascus und Gaza, die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt waren; allein der Zug gegen das letztere ſollte ihnen verhängnißvoll werden. Nachdem ſie nämlich ſchon lange Zeit durch einen dürren und wüſten Landſtrich gezogen waren, kamen ſie in eine von Sandhügeln umgebene Schlucht. Die Ermatteten wollten hier einige Zeit der ſo nöthigen Raſt pflegen, da ſahen ſie plötzlich alle Anhöhen von dichten Maſſen Saracenen beſetzt, die bei der Kunde der Ankunft der Kreuzfahrer zu den Waffen gegriffen hatten und herbeigeeilt waren. Weithin hallte das Lärmen der Trommeln und der Trompeten und das Drohgeſchrei der Feinde. Schon ſchienen die Chriſten, von allen Seiten gedrängt, eine gewiſſe Beute des Todes zu werden. Der Herzog von Burgund und der Graf von Jaffa ließen ſogleich, klüger als die Andern, das Zeichen zum Rückzuge blaſen, nur die Grafen von Bar und Montfort wagten den Kampf. Wohl widerſtand vom Anfange die Tapferkeit der Pilger, die mit ihnen auf dem Platze geblieben waren, dem Sturme des Feindes, allein da ſie ſich anſchickten,

denſelben zu verfolgen, da er vor ihnen zu fliehen ſchien, kamen ſie aus ihrer günſtigen Stellung und ſahen ſich bald ſelbſt von allen Seiten angegriffen; auch jetzt noch ſtanden ſie einige Zeit mauerfeſt, allein bald mußten ſie, von der Uebermacht gedrängt, unterliegen. Die nicht auf dem Schlachtfelde blieben, wurden gefangen gemacht und unter dieſen befand ſich der Herzog von Montfort; von dem Schickſale des Grafen von Bar konnte man keine Gewißheit erlangen.

Nach dieſem beklagenswerthen Ereigniſſe verblieb Thibaut noch einige Zeit in Askalon, und kehrte hierauf nach Ptolemais zurück. Nun hatten die Kreuzfahrer keinen Muth mehr, irgend eine Unternehmung gegen die Saracenen zu wagen, ja es entſtanden unter ihnen ſelbſt ernſte Streitigkeiten, vermöge welcher ſie ſich einzeln zu Bündniſſen mit den Ungläubigen verleiten ließen. So ſchloſſen z. B. die Tempelritter mit dem Sultan von Damascus Frieden, und die Johanniter und der Herzog von Burgund verbanden ſich mit dem Sultan von Aegypten, der ihnen dafür den Beſitz von Jeruſalem überließ.

Als die Anführer dieſes Kreuzzuges ſich nach Europa einſchifften, trat in demſelben Augenblicke der ritterliche Richard von Cornwallis, Bruder Heinrich's III., an ihre Stelle, der an der Spitze eines zahlreichen Gefolges von England angekommen war. Die Tapferkeit dieſes Enkels des berühmten Richard Löwenherz hatte bloß die Befreiung jener Chriſten zur Folge, welche ſeit jenem unglücklichen Vorfalle bei Gaza in die Gefangenſchaft gerathen waren. Nachdem er ſich in mehreren Treffen mit

Ruhm bedeckt hatte, sah er sich sowohl von den Johannitern als von den Tempelrittern verlassen, da diese den abgeschlossenen Verträgen treu bleiben wollten. So beendete er plötzlich den Krieg und verließ das heilige Land (1240). Die Kreuzfahrer fanden bei ihrer Rückkehr in Folge des erbitterten Krieges zwischen dem Papste und Deutschland's Kaiser ganz Europa in Flammen. Gregor starb bald darauf, von seinem furchtbaren Gegner in seiner Hauptstadt belagert. Er überließ seinem Nachfolger die Sorge, der Christenheit den Frieden wieder zu geben und die bürgerlichen Unruhen, welche Italien zerfleischten, zu beschwichtigen (1241).

Als Innocenz IV. den Stuhl des heiligen Petrus bestieg (1243—1254), verbreitete sich über das Morgen- und Abendland kein geringer Schreck über das unaufhaltsame Vordringen der Mongolen. Diese nomadischen Stämme, welche aus den Gegenden zwischen Sibirien, China und dem kamtschatkischen Meere hervorbrachen, verbanden mit der Rohheit ihrer Sitten jene Wildheit, wie sie immer beständiges Blutvergießen in Kämpfen erzeugt. Die Eroberungssucht ihrer Oberhäupter, das Uebermaß ihrer Bevölkerung und das Verlangen nach neuen Weiden für ihre zahlreichen Heerden hatten sie zu wiederholten Malen nach fernen Ländern gelockt. In dem Zeitraume, von dem wir sprechen, hatten sie eben die Chowaresmier von den Ufern des kaspischen Meeres verjagt, und diese Hirtenvölker, beinahe eben so wild wie ihre Besieger, zogen umher, ein neues Vaterland zu suchen, während sie jeden ihrer Schritte mit Tod und Verwüstung bezeichneten. So kamen sie an die Grenzen

Syrien's, bereit sich Jedermann zu ergeben, der sich ihrer Dienste bedienen wollte. Malek-Salek, der Sultan von Kairo, unterhandelte mit ihnen und gebrauchte sie als Hülfstruppen gegen die Franken und die verbündeten syrischen Fürsten. Er überließ ihnen Palästina, wenn sie es zu erobern vermochten. Die Christen, die noch nicht lange im Besitze Jerusalem's waren, hatten noch keine Zeit zu seiner Befestigung gefunden, und so stellte sich von selbst die Unmöglichkeit heraus, die Stadt gegen 20,000 barbarische Reiter, die schon zu deren Eroberung heranrückten, zu vertheidigen. Sie beschlossen daher unter dem Schutze der Ritterorden ihren Abzug, indem sie die Kranken und Greise, die nicht zu folgen vermochten, zurückließen. Als die Chowaresmier in die Stadt eingedrungen waren und Alles, was unter ihre Hände kam, niedergemacht hatten, da war ihr Blutdurst noch nicht gestillt, und sie wendeten, um die flüchtigen Christen zur Rückkehr zu bewegen, eine Kriegslist an. Ein großer Theil von ihnen zog aus Jerusalem's Weichbild, und die Anderen, die innerhalb der Stadt zurückblieben, pflanzten das Panier des Kreuzes auf der Citadelle auf und ließen die Glocken aller Kirchen erschallen. Durch diesen Umstand bewogen, hielten die Flüchtigen mit ihrem Zuge inne in der Meinung, es habe sich plötzlich das Glück zu ihren Gunsten geneigt. „Gott hat uns seine Barmherzigkeit zugewendet," riefen sie aus, „Er hat die Feinde entfernt!" Darauf kehrten gegen 7000 Bewohner zurück; aber kaum hatten sie die heilige Stadt betreten, so eilten die Chowaresmier wieder herbei und stürzten mit Ungestüm auf sie los. Tod oder Gefangenschaft

waren der Preis des Widerſtandes; die Plünderung der Stadt, die Entweihung des heiligen Grabes und des Denkmales des erſten Königs von Jeruſalem, Gottfried's von Bouillon, die Hinwegnahme der heiligen Reliquien, kurz alle die Gräuel, die jetzt ausgeübt wurden, ließen die Chriſten die Herrſchaft der Saracenen noch als eine viel menſchlichere erkennen (1244).

Bei der Kunde ſolch eines Unglückes fühlten die Franken und Muſelmanen Syrien's wohl die Nothwendigkeit, ihren Bund zur Bekämpfung des gemeinſchaftlichen Feindes enger zu ſchließen. Man ſammelte demnach ein Heer und ſtellte es unter den Befehl des Fürſten von Emeſa, der durch Tapferkeit und Klugheit gleich ausgezeichnet war. Man campirte zuerſt auf der Ebene von Askalon und der muſelman'ſche Anführer war der Meinung, den Feind in einer ſo günſtigen Stellung abzuwarten; allein der Feuereifer der Franken konnte ſich zu ſolch einem Verzuge nicht verſtehen und ihre Häupter beſchloſſen, den Barbaren entgegen zu marſchiren und gelangten ſo bis zu den ſandigen Ebenen von Gaza. Bevor man in den Kampf ging, empfing man auf den Knieen den Segen der Prieſter und Biſchöfe. Kaum waren ſie in Schlachtreihen geordnet, ſo ſchoſſen ſchon die Chowaresmier einen Hagel von Pfeilen unter furchtbarem Geſchrei auf ſie ab. Dieſer plötzliche Angriff brachte für den Augenblick Verwirrung in die Reihen der Verbündeten. Gautier von Brienne, Graf von Yafa, der tapferſte chriſtliche Ritter, damals aus der Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſchloſſen, bat zweimal den Patriarchen von Jeruſalem um die Erlaubniß, mit dem Flügel,

den er befehligte, vorzudringen, allein jedes Mal wurde es ihm verweigert. Indeß wuchs die Gefahr immer mehr. Der Biſchof von Ramla, dieſes wahrnehmend, eilte auf Gautier zu und rief: „Graf, rückt vor! ich ſpreche Euch los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“ Gautier ſtürzte auf den Feind ein und bald ward der Kampf allgemein und ſo hartnäckig, wie nur wenige Kämpfe während der Zeit der Kreuzzüge Statt gefunden. Durch anderthalb Tage ſchlug man ſich, ſo daß bereits die Leichname haufenweiſe umherlagen. Nachdem endlich der Sultan von Emeſa 2000 ſeiner tapferſten Reiter verloren hatte, verließ er das Schlachtfeld; und die Chriſten, der Beihülfe ihres Verbündeten beraubt, vermochten auch nicht ferner dem Andrange des Feindes zu widerſtehen. So errangen denn die Chowaresmier die Oberhand. Von ſo vielen braven Rittern, die an dieſem heldenmüthigen Kampfe Theil genommen hatten, blieben nur wenige übrig, welche von dem erlittenen Mißgeſchicke Kunde geben konnten. Mit Ausnahme von drei Tempelrittern fiel der größte Theil durch das Schwert, die Andern wurden gefangen genommen; von den Johannitern kehrten ſechsundzwanzig und den deutſchen Rittern nur drei vom Schlachtfelde zurück. Im Ganzen koſtete dieſer Tag 30,000 Menſchen dem verbündeten Heere.

So waren denn die Chriſten von neuem von der heiligen Stadt verjagt. Die Chowaresmier verheerten unausgeſetzt die ganze umliegende Gegend, und wendeten ſich endlich gegen Jafa, um dieſe Stadt zu belagern (1245). Den unglücklichen Gautier von Brienne führten ſie in Banden mit ſich und man

ſah in der That Angeſichts dieſer Stadt den Heldenmuth aus den erſten Zeiten der Kreuzzüge wieder aufleben. An ein Kreuz gebunden und mit dem Tode bedroht, wenn er die Belagerten nicht zur Uebergabe aufmuntern würde, vernahm man vielmehr aus dem Munde des heldenmüthigen Grafen die Aufforderung an die Lateiner, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, auch er ſcheue ſich nicht, für Jeſus Chriſtus ſein Leben zu laſſen. Die Stadt ward von Feinden erſtürmt und eingenommen und Gautier fiel unter den Hieben der Barbaren. Ein Jahr nach dieſem Ereigniſſe wandelte den Sultan von Kairo keine geringe Furcht an, als er ſah, wie ſeine Verbündeten alles ringsumher mit Feuer und Schwert verheerten, und er hielt es gerathener, den mit ihnen geſchloſſenen Bund wieder aufzulöſen. Ja alle muſelman'ſchen Fürſten vereinigten ſich mit einander, dieſe wilden Schaaren wieder aus Syrien zu verdrängen. Auch die Chriſten ſahen bald wieder alle Muſelmanen feindlich gegen ſie gekehrt. Zu erſchöpft durch die bedeutenden Verluſte, die ſie in der Schlacht von Gaza erlitten hatten, vermochten ſie unmöglich an eine abermalige Einnahme Jeruſalem's zu denken. Eben ſo hörten andererſeits die Einfälle der Mongolen nicht auf, ſo daß man von einer vollkommenen Vertreibung der Franken überzeugt ſein mußte, wenn nicht das Abendland auf's neue hülfreiche Hand böte.

Betrübend war aber der Zuſtand Europa's zu dieſer Zeit, denn noch immer wüthete der Krieg zwiſchen Friedrich und Innocenz IV., ja letzterer ward ſogar aus ſeinen Staaten verjagt und hatte eine Zufluchtsſtätte in Lyon geſucht. Er berief eine allge-

meine Kirchenverſammlung in dieſe Stadt, um ſich über die Maßregeln zu berathen, durch welche für die chriſtlichen Völker der Frieden wieder hergeſtellt werden ſollte (1245). Der Kaiſer von Conſtantinopel, Balduin II., der ſowohl von den Griechen als den Mongolen bedroht wurde; Valeran, der Biſchof von Berithus, der aus dem Orient abgeſendet wurde, um die Hülfe der chriſtlichen Fürſten anzuſuchen; eine Menge geiſtlicher Oberhäupter und Abgeordnete von beinahe allen europäiſchen Fürſten fanden ſich bei dieſer Verſammlung ein.

In einer Berathung, die der Eröffnung des Concils vorausging, ſtellte ſich ein Geſandter des Kaiſers Friedrich dem Papſte mit der Erklärung vor, daß ſein Gebieter Willens ſei, all das dem heiligen Vater zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, ſich allen Verfügungen desſelben zu unterwerfen, — und daß die Könige von Frankreich und England als Bürgen hiefür einſtehen wollten. Innocenz wies aber alle dieſe Verheißungen zurück mit dem Bedeuten, daß dieſe wohl nicht minder verletzt werden würden als alle übrigen vorhergegangenen.

Einige Tage darauf fand die feierliche Eröffnung des Conciliums ſtatt. Der Papſt hielt eine Rede, in welcher er unter Anderm mit den fünf Wunden Chriſti am Kreuze die Unglücksfälle verglich, welche die Chriſtenheit zu erdulden habe und welche er in folgender Ordnung anführte: den Einbruch der Mongolen, die Trennung der Griechen von der lateiniſchen Kirche, den Einfall der Chowaresmier, die Verbreitung der Ketzerei und die Verfolgungen, die er von Seiten des Kaiſes rerführe. — Die Verſammlung jedoch

kehrte ihr Augenmerk ganz auf die Angelegenheiten Jeruſalem's und Conſtantinopel's. Die Erzählung von den Trübſalen, womit dieſe beiden Städte heimgeſucht ſeien, erweckte allgemeine Theilnahme, und es kam zum Beſchluſſe, daß ein neuer Kreuzzug gepredigt werden ſollte.

Der Stellvertreter des Kaiſers Friedrich erhielt einen Verzug von vierzehn Tagen, um ſeinen Gebieter von des Papſtes Verfügung gegen ihn in Kenntniß zu ſetzen. Friedrich, empört über die Drohungen ſeines Gegners, wies nun eine Unterwerfung gänzlich zurück, Innocenz aber erneuerte in der ſtrengſten Form den Bannfluch wider den Kaiſer, der ein Gotteslästerer, ein heimlicher Muhammedaner, ein Feind der Kirche und Religion ſei, erklärte ihn ſeiner Würden und Kronen verluſtig, entband ſeine Unterthanen ihrer ihm geleiſteten Eide und bedrohte alle ſeine Anhänger mit dem Fluche der Kirche. Der Papſt erklärte bald darauf das Concilium als beendet. Als Friedrich dieſes Urtheil vernahm, gerieth er in die höchſte Wuth, ſetzte ſich die Krone auf's Haupt und ſchwur, der Papſt müſſe zuerſt die ganze Gewalt ſeiner Waffen kennen lernen, bevor er ihn ſeiner Macht berauben könne.

LIFE ... ASSOCIATION.

Vierzehntes Kapitel.

Ludwig IX. — Siebenter und achter Kreuzzug. — Tod Ludwig's IX. — Endliche Vertreibung der Franken aus dem heiligen Lande (1245—1291).

Kaiser Friedrich brachte durch seine tadelnswerthe Gesinnungs- und Handlungsweise ganz Europa in Bewegung. Die Völker Italien's und Deutschland's begannen den Krieg mit erneuerter Erbitterung, und Frankreich war der Ruhm vorbehalten, den im Concilium von Lyon eben gepredigten Kreuzzug in Ausführung zu bringen. Ludwig IX. war es, der, wie wir bereits wissen, über dieses Reich herrschte und der wegen Anerkennung seines frommen Wandels den Beinamen des Heiligen errang. Dieser Fürst vereinte in sich wirklich die Tugenden des Menschen, des Helden und des Bürgers, und um seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner übrigen großen Eigenschaften willen betrachtete man ihn als Vater seiner Unterthanen. Kurze Zeit vor dem Concilium verfiel er in eine schwere Krankheit, die allerdings für sein Leben das Schlimmste befürchten ließ; ja eines Tages fiel er in eine so tiefe Ohnmacht, daß ihn seine Dienerschaft bereits für todt hielt. Doch von neuem erwachten seine Lebensgeister und die ersten Worte, die er sprach, waren eine Bitte um das Kreuz, und die Gelobung, das heilige Grab zu befreien. Welch ein allgemeines Freudenfest ward aber seine gänzliche Wiederherstellung! Als er aber seinen Schwur in Betreff Palästina's erneuerte, da drangen seine Mutter Blanca, die Fürsten und geistlichen Häupter des

Reiches bittend in ihn, einem solch gefährlichen Unternehmen zu entsagen. Doch er erwiderte bloß: daß sein Wille unwiderruflich sei, daß er übrigens nur der Stimme Gottes Folge leiste, die ihn während seiner Krankheit in einem Traume als Denjenigen bezeichnet habe, welcher die Stadt Jesu Christi befreien sollte (1244). Ludwig berief hierauf eine Reichsversammlung nach Paris, in welcher die meisten Barone und Prälaten mit lautem Zurufe den Entschluß aussprachen, ihrem Gebieter nach Asien's Gefilden folgen zu wollen. Unter den Männern ersten Ranges, die das Kreuz ergriffen, befanden sich auch die drei Brüder des Königs: Robert, Graf von Artois; Alphonse, Herzog von Poitou und Karl, Herzog von Anjou. Auch die Gemahlinnen der drei Fürsten, durch das Vorbild der Königin Margareth aufgemuntert, wollten freudig die Beschwerden und die Gefahren der heiligen Wallfahrt mit ihnen theilen. König Ludwig beschränkte sich zur Erreichung seiner Absicht nicht bloß auf öffentliche Ermahnungen, er suchte seinen ganzen Einfluß auf seine Höflinge auch im besondern geltend zu machen, ja er scheute sich nicht, dann und wann selbst List anzuwenden. So pflegten z. B. die Fürsten zu jener Zeit bei feierlichen Gelegenheiten jenen ihrer Untergebenen, die um ihre Person zu thun hatten, eine Art Mäntel zu schenken. Ludwig, dieser Sitte getreu, ließ nun zum Weihnachtsfeste auf alle Mäntel, die er auszutheilen gedachte, Kreuze von Gold und Seide sticken, wodurch es dem Empfänger unmöglich geworden war, das hierdurch gewissermaßen gemachte Ansinnen des Königs zurückzuweisen, und so kam es, daß sich die Großen

des Reiches veranlaßt ſahen, den König nach Syrien zu begleiten. Indeß erneuerten die treueſten Freunde des Königs, aus Furcht vor der Gefahr dieſes Zuges, ihre dringendſten Bitten, er möge ja nicht das Reich verlaſſen. Die Königin Blanka wendete alle Mittel an, die nur immer mütterliche Zärtlichkeit einflößen kann. In Begleitung des Biſchofes von Paris und der erſten Staatsmänner begab ſie ſich zu ihm, berief ſich noch einmal auf die kindliche Liebe, die er ihr ſtets erzeigt habe, und ließ ihn erkennen, daß ſie ſeine Abreiſe nicht minder als ſein Tod ſelbſt ſchmerze. Sie bat ihn unter den heißeſten Thränen, an das Unheil zu denken, das durch ſeine Abweſenheit über das Reich einbrechen könne. Ludwig warf ſich an den Hals ſeiner Mutter und hielt ſie lange umarmend; nachdem er ſich von ſeiner Rührung erholt hatte, erklärte er mit feſter Stimme, daß es ihm leid thue, ihren Bitten nicht willfahren zu können und daß ihn Nichts in der Welt von dem ausgeſprochenen Gelübde abzuhalten vermöge. Die Königin und die Miniſter ließen nun ab, weiter ſeinen Willen zu beſtürmen, und man begann mit größtem Eifer die Rüſtung zum Kreuzzuge zu betreiben.

Indeß erſchrak der deutſche Kaiſer nicht wenig über die furchtbare Verbindung, die der Papſt gegen ihn in Italien getroffen hatte, und ſuchte beim König von Frankreich die Vermittelung an (1246). Ludwig verſuchte Alles beim Papſte, vermochte aber nichts über ein Mißtrauen, das in Innocenz' Gemüthe gegen einen Fürſten gewurzelt war, der ſchon öfter ſein gegebenes Wort verletzt hatte. Heinrich III. aber, England's König, der mit Unterdrückung eines vom

Grafen von Galles erregten Aufruhrs beschäftigt war, konnte nicht nur am Kreuzzuge nicht Theil nehmen, er verbot sogar, daß er in seinen Staaten gepredigt werde. So sah sich Frankreich auf seine alleinige Kraft beschränkt, aber die Frömmigkeit seines Königs wich keinem Hindernisse. Die Großen des Reiches wetteiferten nach dem Beispiele ihres erhabenen Herrschers in Erweis der Nächstenliebe und Uneigennützigkeit. Jene, die auf ungerechte Weise zum Besitze von Gütern gelangt waren, stellten diese ihren rechtmäßigen Besitzern anheim, Andere, und unter diesen der wackere Joinville, der sich der Freundschaft seines Herrschers erfreute und uns eine ausgezeichnete Chronik seines Vaterlandes hinterließ, beriefen ihre Vasallen, um sie wegen eines ihnen etwa zugefügten Unrechtes um Verzeihung zu bitten. Viele dieser frommen Krieger stifteten, um nach dem Geiste jener Zeit ihrer Gesinnung Ausdruck zu geben, auf ihre Kosten Klöster und Spitäler, die dann der König selbst noch reichlich bedachte. Doch nicht bloß mit dieser Frömmigkeitsbezeugung befriedigte sich der König, er wollte die letzten Tage vor seinem Abzuge sich noch mit Untersuchung des Zustandes seines Reiches und der Anstellung rechtschaffener Männer in jedem Verwaltungszweige und mit der Unterdrückung bisher bestehender Mißbräuche beschäftigen. Auf solche Weise ward durch die Sorgfalt und die Weisheit des Monarchen dem Königreiche für die ganze Zeit seiner Abwesenheit die größte Ruhe versichert. Schon waren beinahe alle Rüstungen zum Kreuzzuge beendigt und man sah nur dem Zeitpuncte entgegen, der zum Aufbruche bestimmt werden sollte. Herren und Vasallen

waren von demſelben Geiſte beſeelt. Bittgänge ſah man durch die Straßen der Stadt wallen, und Loblieder erſchollen aus fröhlicher Bruſt in den Lüften. Endlich begab ſich Ludwig in die Abtei des St. Dionys, um daſelbſt aus der Hand des päpſtlichen Legaten die Reichsfahne zu empfangen, und wohnte hierauf, mit dem Pilgerſtabe und dem Brotſacke ausgerüſtet, in der Liebfrauenkirche dem heiligen Meßopfer bei. Die ganze Bevölkerung von Paris begleitete den König, als er die Reſidenz verließ, unter Thränen und Klagen. Endlich nach Corbeil gekommen, wo ihn ſeine Mutter und ſeine Gemahlin erwartete, vertraute er die Regierung des Reiches der Königin Blanca an, deren feſter Charakter und Klugheit bereits während Ludwig's Minderjährigkeit dem Königreiche nicht wenig erſprießlich waren, und machte ſich nach einem zweitägigen Aufenthalte auf die Reiſe (1248). In Lyon empfing er feierlich den Segen des Papſtes. Von dieſer Stadt begab er ſich in den Hafen von Aigues-Mortes in der Languedoc, wo eine Flotte von 120 Segeln mit einem Heere von 50,000 Mann ſeiner harrte. So wie er ſich eingeſchifft hatte, ward das Signal zum Lichten der Anker gegeben (25. Auguſt) und alle Kreuzfahrer ſtimmten ein geiſtliches Lied an. Ohne alles widrige Begegniß ſchifften ſie bis Cypern, wo am 22. September im Hafen von Limiſſo die ganze Truppenmaſſe an's Land ſtieg.

Heinrich, der Beherrſcher dieſer Inſel, dem der Papſt vor Kurzem den Namen eines Königs von Jeruſalem ertheilt hatte, nahm Ludwig mit Auszeichnung auf und geleitete ihn in ſeine Hauptſtadt

Nikosia. Heinrich, selbst von dem Wunsche beseelt, nach Palästina zu pilgern, bat seinen königlichen Gast, bis zum Frühjahre an seinem Hofe zu verweilen, nämlich dem Zeitpuncte, wo auch ihm die Einschiffung möglich werden würde. Ludwig gab leider der Bitte Gehör und so ward dieser Aufenthalt die Quelle großen Unglücks für sein Heer. Schon die Alten hatten diese Insel als die Stätte der sinnlichen Freuden dargestellt, und so sollte es auch jetzt geschehen, daß sich die Kreuzfahrer zu regellosem, unmäßigem Leben dahinreißen ließen. Bald raffte auch eine pestartige Krankheit, die das Land durchzog, einen großen Theil der Ritterschaft hinweg, und die Barone sahen sich wegen Mangel an Geld der Gefahr ausgesetzt, ihre Schiffe zu verlieren. Joinville selbst gesteht, in diesem Falle gewesen zu sein, und wie ihn nur die Großmuth seines Gebieters dadurch aus der Verlegenheit half, daß er ihm 800 Livres zur Bezahlung der Kosten für seine Soldaten schenkte. Zu gleicher Zeit entbrannten gewaltige Zwiste zwischen den Templern, Johannitern und den Italienern, die sich auf der Insel befanden, und nur mit großer Mühe gelang es Ludwig, den Ausbruch eines Bürgerkrieges zu verhindern. Endlich ward der Befehl gegeben, sich segelfertig zu halten, und einige Tage vor dem Pfingstfeste schifften sich die Franzosen und die Kreuzfahrer der Insel Cypern nach dem heiligen Lande ein (1249). Aber kaum erreichten die Schiffe die hohe See, als ein heftiger Sturm losbrach und mehrere der Fahrzeuge an die Küsten Syrien's trieb, andere aber zur Rückkehr in den Hafen zwang. Diese Ungunst des Windes ward wenigstens durch die Ankunft des Grafen

von Salisbury mit 200 englischen Rittern und durch die Sendung mehrerer byzantinischer Krieger entschädigt. Man ging wieder unter Segel, aber gegen Aegypten, und nach vier Tagen verkündeten die Schiffwachen die Thürme von Damiette (in den ersten Tagen des Juni 1249). Alsogleich begaben sich alle Anführer an den Bord jenes Schiffes, auf dem Ludwig sich befand. Mit hohem Ernste stellte ihnen der König ihre Pflicht vor Augen, sich der heiligen Unternehmung würdig zu zeigen, und in Eintracht zu verbleiben, was sich auch immer ereignen möge. Nachdem er sie Alle umarmt hatte, empfing er von ihnen den Schwur, ihn nie verlassen zu wollen.

Der Sultan von Kairo, Malek-Saleh Ejub, war zwar seit langer Zeit durch den deutschen Kaiser Friedrich II. von dem Abzuge der Kreuzfahrer nach dem Oriente in Kenntniß gesetzt worden, allein seine Vorkehrungen zum Widerstande waren doch sehr unzweckmäßig und ganz unzureichend. Als man ihm das Erscheinen ihrer Flotte vor den Nil-Mündungen angezeigt hatte, so beeilte er sich, vier Galeeren zum Auskundschaften dahinzusenden, von denen aber nur eine einzige in den Hafen von Damiette einlaufen konnte. Nachdem man durch dieselbe die furchtbaren feindlichen Streitkräfte erfahren hatte, so waren bald die Wälle der Stadt und das ganze Ufer mit muselman'schen Truppen besetzt. An ihrer Spitze stand der sonst tapfere Emir Fachreddin, der nach Joinville's Ausspruche eine so glänzende Rüstung trug, „daß man sie, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen, selbst für die Sonne halten konnte." Die Gewässer

des Nil's wimmelten von saracenischen Fahrzeugen, und das Meer wiederhallte aus der Ferne vom Schalle der Kriegstrompeten und dem Geschrei, das man auf beiden Seiten der Heere erhob. Die Häupter des Kreuzheeres beriethen nun am Borde des königlichen Schiffes, ob man die Truppen sogleich ausschiffen, — oder die vom Sturme verjagten Fahrzeuge abwarten solle. Die erste Meinung gewann die Oberhand und schon am folgenden Tage bewerkstelligte man unter einem Hagel feindlicher Pfeile die Landung der Truppen. Ludwig, gewappnet wie er war vom Kopf bis zum Fuße, stürzte sich ungeachtet des Widerstrebens aller seiner Ritter in die Meeresfluth und kam wiewohl bis auf die Schultern im Wasser als einer der Ersten an's Ufer und rief mit lauter Stimme: „Montjoie Saint-Denis"![63]) Sobald er den Boden betreten, warf er sich zur Danksagung auf die Kniee, und bald eilten auch die Truppen heran, sich um ihren König zu schaaren. Der Kampf ließ nicht lange auf sich warten weder zu Wasser noch zu Lande, aber die muselman'schen Krieger vermochten unmöglich dem Muthe der Franzosen zu widerstehen, zogen sich nach einem hitzigen Kampfe, der einige Stunden währte, entmuthigt zurück und überließen den Christen ihr Lager. Auch ihre Flotte hatte keinen glücklicheren Erfolg: denn kaum vermochten einige Schiffe dem Nile aufwärts zu segeln, während die anderen entweder gekappert oder in Grund gebohrt wurden. Hierzu trat noch durch das Gerücht vom Tode des Sultans von Kairo, von dem man wußte, daß er wirklich krank gelegen, allgemeine Muthlosigkeit in den Reihen der Saracenen ein. Fachreddin ergriff mit der ganzen

Armee die Flucht und ſeinem Beiſpiele folgte die Beſatzung von Damiette, die, anſtatt ſich in dem wohlbefeſtigten und reich mit Lebensmitteln verſehenen Platze zu vertheidigen, bei ihrem Abzuge die Einwohner niedermetzelte, die Häuſer plünderte und die größeren Gebäude in Brand legte. Folgenden Tages hielt König Ludwig barfuß und mit unbedecktem Haupte ſeinen Einzug in die Stadt, geſtaltete die Moſcheen ſogleich in chriſtliche Tempel um und vertheilte die Ländereien und Gebäude unter die Templer, Johanniter und die Ritter des deutſchen Ordens.

Der Sultan von Kairo, deſſen Tod man fälſchlich verbreitet hatte, war, als er die Feigheit ſeiner Truppen erfuhr, außer ſich vor Wuth, und die Emire ſollten das Unglück, als deſſen Urſache ſie anzuſehen waren, mit ihrem Leben bezahlen, — er ließ den Meiſten aus ihnen den Kopf abſchlagen. Nachdem der Sultan die Trümmer ſeines Heeres geſammelt hatte, wendete er ſich gegen die Stadt Manſurah, welche oberhalb Damiette in einer von Kanälen vielfach durchſchnittenen Gegend lag. Hatten nun wohl die Franzoſen im Lande feſten Fuß gefaßt, ſo war damit für ſie noch nicht Alles gewonnen. In der That erſtarb ihr Eifer während des Aufenthaltes in Damiette in der Unthätigkeit und unter dem entnervenden Einfluſſe des Clima's dieſes Himmelsſtriches. Lebhafte Zwiſte erhoben ſich unter ihnen wegen der Beute, und Unordnung und Zügelloſigkeit riß im Lager ein. Mit jedem Tage mißachtete man mehr das Anſehen des Königs. Officiere, wie gemeine Soldaten überließen ſich derart der Unordnung und dem Spiele, daß ſie es zu mühſam fanden, die

Anfälle der Chowaresmier und der arabischen Beduinen zurückzuweisen, welche gleich den Schakalen, die im Hinterhalte nach ihrem Raube spähen, auch die Christen, die sich einzeln ergingen, ergriffen und niedermachten. Nicht selten überrumpelten diese kühnen Reiter die Wachen und drangen in das Lager, aus welchem sie nur wieder mit reicher Beute und mit Köpfen erdrosselter Soldaten zurückkehrten. Während dieser schmachvollen Unthätigkeit des christlichen Heeres zog Malek-Saleh ungeachtet seiner Krankheit immer mehr Truppen zusammen, um selbst angriffsweise zu Werk gehen zu können. Die Kunde von der Einnahme Sidon's durch den Sultan von Damascus erhob bald wieder die Zuversicht der Muselmanen und brachte Muthlosigkeit unter die Kreuzfahrer. Es bedurfte zu deren Begeisterung der Ankunft des Grafen von Poitou, der an der Spitze der mittelbaren Lehensleute von Frankreich abgezogen war, an dessen Erscheinen man aber wegen des Ungestümes des Meeres, das durch mehrere Monate ungewöhnlich aufgeregt war, verzweifelt hatte. Sobald die Kriegerschaar eingeschifft war, erwachten endlich die Anführer aus ihrer verderblichen Unthätigkeit, in der sie sich seit langer Zeit schon gewiegt hatten, und hielten Rath über die zu ergreifenden Maßregeln. Lange und stürmisch war die Unterredung. Vorschläge, die man eben angenommen hatte, wurden eben so schnell verworfen, bis man bei dem verhängnißvollen Beschlusse verblieb, die Meeresküste zu verlassen und gegen Kairo, der Hauptstadt Aegypten's zu marschiren.

Der König ließ nun seine Gemahlin und die

Prinzessinnen, die ihn begleitet hatten, unter dem Schutze einer zahlreichen Besatzung in Damiette zurück und brach mit dem starken Heere von 60,000 Mann, unter denen sich 20,000 Ritter befanden, auf, und verfolgte seinen Marsch an den Ufern des Nil's, ohne auf irgend eine Weise beunruhigt zu werden. Bald brachte man in Erfahrung, daß Salek Ejub endlich der Krankheit, gegen die er lange Zeit angekämpft hatte, unterlegen sei. Eine seiner Frauen, Schagareddor, ausgezeichnet durch seltene Klugheit und Geschicklichkeit, verheimlichte Anfangs dessen Tod und übernahm in Verbindung mit Fachreddin und mit den Führern der Mameluken die Regierung, bis der neue Sultan, ihr Stiefsohn Turanschah, der sich damals am Tigris befand, nach Aegypten würde gekommen sein. Dieser sandte sogleich nach seiner Ankunft Abgeordnete an Ludwig mit dem Anerbieten des Friedens und des Besitzes von Jerusalem und mehrerer anderer syrischen Städte. Allein man wollte von diesen Anträgen wieder eben so wenig wissen, als wie bei Lebzeiten Malek-Saleh's, und machte sich auf den Marsch nach Mansurah. Zu Scharmesah wollten 500 muselman'sche Reiter einen Ueberfall der Templer versuchen, fielen aber als Opfer ihrer kühnen Unternehmung. Das Heer gelangte hierauf (am 19. December) in die Nähe des Canals von Aschmun-Thena, dieselbe Gegend, wo dreißig Jahre früher Johann von Brienne eine furchtbare Niederlage erlitten hatte. Die Muselmanen waren im Besitze des gegenseitigen Ufers dieses Canals. Die Christen mußten, um dasselbe einzunehmen, über einen Damm, der beide Ufer verband; aber in dem Maße als sie

vorwärts drangen, unterwühlten die Ungläubigen, ſtets von dem nun tapfern Fachreddin aufgemuntert, die Erde am Damme, ſo daß die Vordringenden immer mit Hinderniſſen zu kämpfen hatten. So verging ein Monat mit unnützer Kraftanſtrengung und die Kreuzfahrer hatten nebſtbei nicht wenig von den Pfeilen und dem griechiſchen Feuer der Muſelmanen auszuſtehen. Fachreddin ließ ſelbſt eines Tages die Nachhut des Heeres zu Scharmeſah angreifen und ſeine Truppen nahmen zu wiederholten Malen die Verſchanzungen der Kreuzfahrer ein. Ludwig hatte ſchon alle Hoffnung, den Damm zu überſetzen, aufgegeben, als ein arabiſcher Flüchtling aus dem muſelman'ſchen Lager ankam (Ende Februar 1250) und ſich erbot, den Kreuzfahrern eine ſeichte Stelle anzuzeigen, durch die ſie ohne ſchwere Mühe den Canal zu durchwaten vermochten, wenn man ihm eine Belohnung zuerkennen wolle. Die Anerbietung ward angenommen. Der Araber führte nach empfangener beſtimmter Summe das chriſtliche Heer eine halbe Meile vom Lager zu jener Furt, wodurch ein Zuſammentreffen mit dem Feinde bewerkſtelligt wurde. Unter den Augen ihres unerſchrockenen Königs überließen ſich die franzöſiſchen Großen und Ritter dem ganzen Ungeſtüme ihrer Kampfwuth. Robert Graf von Artois, ein Bruder des Königs, ſetzte zuerſt mit der Reiterei der Vorhut über, aber mit dem Verſprechen, die Ankunft der übrigen Armee zum Beginne des Kampfes abzuwarten. Kaum aber auf dem andern Ufer angelangt, ließ er ſich von ſeinem Feuereifer dahinreißen, griff ohne Verzug eine Schaar von 300 Saracenen an, die ihm den Uebergang

ſtreitig machen wollten, und brachte ihnen eine vollkommene Niederlage bei. Der Prinz, von dieſem glücklichen Erfolge ermuthigt, vergaß ſeines Verſprechens und verfolgte die Flüchtigen. Er erreichte gerade das feindliche Lager, als Fachreddin aus dem Bade ſtieg. Der Emir, halbgekleidet wie er war, warf ſich auf ſein Streitroß, zog ſeine Truppen zuſammen und führte ſie zum Kampfe. Der Sturm war eben ſo hartnäckig als fürchterlich für die Muſelmanen; von allen Seiten ſiegten die Chriſten und bemächtigten ſich des feindlichen Lagers. Fachreddin ſelbſt fand ſeinen Tod — wiewohl tapfer kämpfend — in der Schlacht.

Nicht zufrieden mit dieſem Siege und ungeachtet der Vorſtellungen des Großmeiſters der Tempelritter ließ ſich der Graf von Artois bei der Verfolgung der Feinde, die den Weg nach Manſurah einſchlugen, zu weit fortreißen. Vor dieſer Stadt angekommen, beſetzte er ſie ohne Widerſtand, denn die Feinde hatten auch hier nicht Stand gehalten. Ein Theil der Soldaten ſetzte hierauf die Verfolgung auf der Straße nach Kairo fort, während die Anderen auf Beute ausgingen. Als aber die Saracenen endlich die geringe Anzahl ihrer Verfolger wahrnahmen, vereinigen ſie ſich wieder auf die Stimme eines Mameluken-Häuptlings, ſtellen ſich in Ordnung, ſtürzen ſich auf die mit ihrer Beute beſchäftigten Kreuzfahrer und richten ein entſetzliches Blutbad an. Indeß war auch die übrige chriſtliche Armee über den Canal gekommen. König Ludwig in ſeiner glänzenden Rüſtung, mit dem goldenen Helme auf dem Haupte und dem deutſchen Schwerte in der Fauſt, erregte um ſeines erhabenen

Ausſehens willen allgemeine Bewunderung. Als das Haupt der Mameluken Bibars dieſe Bewegung erfuhr, ließ er eine gewiſſe Anzahl Truppen, genügend ſich dem Grafen von Artois entgegen zu ſtellen, in Manſurah zurück, ſelbſt aber wendet er ſich mit den bedeutendſten Streitkräften gegen den Canal, um eine entſcheidende That herbeizuführen. Schon der erſte Sturm, den er auf die Kreuzfahrer machte, zwang dieſe, ſich gegen den Canal zurückzuziehen, um nicht umzingelt zu werden, als aber plötzlich das Gerücht durch die Reihen ſich verbreitet, die Saracenen ſeien auf allen Punkten Sieger und der König habe den Rückzug anbefohlen, und dann das verhängnißvolle Geſchrei „rette ſich wer kann!“ durch die Lüfte dringt, da herrſcht Unordnung in den Reihen, viele Reiter und Fußvolk ſtürzen in wilder Flucht gegen den Canal und Mann und Roß iſt eine Beute der Wellen. Mitten in dieſer allgemeinen Verwirrung bleibt König Ludwig faſt allein auf dem Schlachtfelde zurück und wird von ſechs Muſelmanen angegriffen; ſein Heldenmuth ſchlägt ſie aber Alle in die Flucht. Dieſer heroiſche Widerſtand des Monarchen macht keinen geringen Eindruck auf die Gemüther der Kreuzfahrer; ihrer Flucht ſich ſchämend, verbinden ſich die übrigen Schaaren, laſſen ſich noch einmal in den Kampf ein und ſchlagen nun ſelbſt die Saracenen zurück.

Während König Ludwig das Unglück, das durch die Tollkühnheit ſeines Bruders herbeigeführt worden war, mit aller Kraftanſtrengung wieder gut zu machen ſuchte, unterlag der unglückliche Graf von Artois in dem Kampfe zu Manſurah. Es war 3 Uhr Nachmittags, und ſchon ſtand er ſeit 10 Stunden mit

seinen 1500 Rittern muthig dem feindlichen Heere von 20,000 Mann entgegen, aber ungeachtet der Wunder von Tapferkeit vermochte er weder sich noch die Seinigen dem Verhängnisse zu entziehen, das ihrer wartete. Der Graf von Artois selbst sammt dem Grafen von Salisbury und der größte Theil der Tempelherren und der Johanniter büßten ihr Leben ein. Auch die Schaaren, die zur Hülfeleistung bis unter die Mauern der Stadt herbeigeeilt waren, erfreuten sich Anfangs keines größeren Kriegsglückes. Da trennte endlich die Nacht die Kämpfenden in der Ebene von Mansurah, die Saracenen verließen das Schlachtfeld, und die Christen blieben — doch mit schmerzlichen Verlusten — Herren desselben. Ludwig ließ über das Unglück des Tages und den Tod seines Bruders den Thränen freien Lauf.

Die Muselmanen, welche der über den Grafen von Artois erkämpfte Sieg ungemein begeisterte, hielten sich von nun an für unbesiegbar. Folgenden Tages, den ersten Freitag in der Fasten, sammelte der erwähnte Mameluken-Anführer, der von Kairo aus eine Verstärkung erhalten, nachdem man dahin durch Tauben die Begebenheiten von Mansurah hatte kund gegeben, seine Truppen und kämpfte einen nicht minder blutigen Kampf, als früher schon deren stattgefunden hatten. Ludwig und seine beiden Brüder, die Grafen von Anjou und Poitou, zeichneten sich durch glänzende Waffenthaten aus, wobei sie die tapfere Armee trefflich unterstützte, so daß sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen. Doch war die Bescheidenheit des christlichen Monarchen so groß, daß er bei Bekanntmachung dieser Schlacht an seine

Freunde in Europa ſich nur folgender Worte bediente: „Der Sturm war von jeder Seite ſo furchtbar, wie man kaum in dieſem Landſtriche je geſehen haben mag. Mit der Hülfe Gottes leiſteten wir nach allen Seiten Widerſtand, ja wir ſchlugen die Feinde zurück, von denen eine große Zahl unſern Schwertern erlag.“ Doch ungeachtet deſſen wollte ſich kein bedeutender Vortheil für die Lage der Kreuzfahrer herausſtellen, da die bereits erlittenen Verluſte zu empfindlich waren, die Feinde dagegen ihre Reihen täglich wieder ergänzen konnten. Zum größten Unglücke aber brachen durch die peſtartige Ausdünſtung der im Canale gehäuften Leichname Krankheiten aus, von denen weder Führer noch Soldaten verſchont blieben und welche die größte Beſtürzung im ganzen Heere verbreiteten. Der König ſelbſt brachte, um den Muth der Krieger zu beſeelen, den Leidenden Hülfe und Tröſtung den Sterbenden, bis er ſelbſt von der Anſteckung ergriffen, und verhindert wurde, ſein Zelt zu verlaſſen. Als ſich aber die Kreuzfahrer des Anblickes Desjenigen beraubt ſahen, der ihnen als einzige Stütze in ihren Leiden erſchien, da überließen ſie ſich der düſterſten Verzweiflung. Nicht genug, daß die Peſt als Bundesgenoſſe für die Saracenen ſtritt, auch Hungersnoth ſollte ſich mit ihnen gegen die Feinde verbinden. Die muſelman'ſche Flotte, indem ſie den Nil beherrſchte, kaperte einerſeits alle mit Lebensmitteln für die Chriſten verſehenen Fahrzeuge, andererſeits ſtörten die in den Ebenen zerſtreuten Beduinen alle Art von Verbindung mit Damiette. In einer ſolch bejammernswerthen Lage entſchloß ſich Ludwig zu Unterhandlungen mit den Ungläubigen und beauftragte demgemäß Philipp

von Montfort, sich zum Sultan von Kairo zu begeben und einen Waffenstillstand zu erbitten; der König von Frankreich, so lautete unter Anderem der Auftrag, wolle Damiette verlassen, wenn man ihn dafür in Besitz von Jerusalem und aller Städte Palästina's setzen würde. Der Sultan zeigte sich dem Vorschlage nicht abgeneigt, wenn sich der König selbst als Bürge des Vertrages seinen Händen übergeben wolle. Ludwig, zur Rettung seiner Unterthanen zu allen Opfern bereit, hätte gern eingewilligt, allein die Großen Frankreich's wiesen nach abgehaltenem Rathe diese Forderung des Sultans mit Entrüstung zurück und die Unterhandlungen wurden sogleich abgebrochen. Was blieb nun aber für ein Rettungsanker für die Trümmer des christlichen Heeres übrig, als sich in Damiette auf's Neue festzusetzen? Ludwig gab hierzu Befehl, und die Kreuzfahrer setzten nach einem blutigen Kampfe über den Canal auf einer hölzernen Brücke. Am 5. April ließ der König Weiber, Kinder und Kranke auf den Nil einschiffen, und wiewohl noch von seiner Krankheit ganz geschwächt, so wollte er doch den Abzug seiner Truppen selbst überwachen. Vergeblich beschworen ihn die Prälaten, die Barone und die meisten Soldaten mit Thränen in den Augen, das Fahrzeug zu besteigen, auf dem sich der päpstliche Legat und mehrere Große eingeschifft hatten, doch er erwiderte, nicht wolle er das Schiff mit dem Fuße berühren, bevor nicht das ganze Heer in Sicherheit sei, und lieber wolle er mit demselben zu Grunde gehen, als dasselbe verlassen. So verblieb er denn am Gestade, nur von einigen Rittern umgeben. Durch eine unbegreifliche

Nachläſſigkeit und ungeachtet des gegebenen Befehles unterließ man es, die geſchlagene Brücke wieder abzutragen, ſo daß die Muſelmanen ſich derſelben zur Ueberſetzung des Canals bedienen und ſogleich die ganze Ebene, die nach Damiette führt, beſetzen konnten. Der König, welcher die Nachhut anführte, hielt zwar die feindlichen Schaaren während der Nachtzeit zurück, als aber der Tag anbrach und man die furchtbare Maſſe der Feinde wahrnehmen konnte, verzweifelte er an der Rettung ſeines unglücklichen Heeres. Während die Kreuzfahrer, die zu Lande nach Damiette marſchirten, beſtändigen Anfällen der Saracenen ausgeſetzt waren, ging es Jenen, die auf dem Nile eingeſchifft waren, nicht im Geringſten beſſer; denn theils hatten ſie mit einem Gegenwinde zu kämpfen, der ſie an's Ufer des Stromes trieb, theils wurden ſie von ägyptiſchen Galeeren gekapert oder in Grund gebohrt, ſo daß nur eine geringe Anzahl dem Verhängniſſe entging.

Die Nachhut, beſtändig von Schaaren leichter Truppen umſchwärmt, erreichte nur mit Anſtrengung den Flecken Minieh. Der König war bereits erſchöpft von Ermüdung und Krankheit; der tapfere Gautier von Châtillon, der ſtets an deſſen Seite gekämpft hatte, empfing den Todesſtreich, indem er Ludwig gegen einen Haufen Muſelmanen vertheidigte, die ihn bis in die Straßen von Minieh verfolgten. Die Kreuzfahrer beſetzten nun eine Anhöhe und vertheidigten ſich eine Zeit lang nicht ohne allen Vortheil; als ſie ſich aber endlich nicht länger zu halten vermochten, bewogen ſie den König, mit dem Emir, der ſie verfolgte, einen Waffenſtillſtand einzugehen. Ludwig

fand sich hierzu bereit, und auch der muselman'sche Anführer war auf dem Puncte, die gemachten Vorschläge anzunehmen, als ein Verräther, Namens Marel, — wie Joinville berichtet, — ausrief: „Ihr französischen Herren, ergebt Euch Alle! Der König läßt Euch dies durch mich befehlen; — befreiet ihn vom Tode!" Als die Ritter dies vernahmen, glaubten sie, der König schwebe in Gefahr, und streckten die Waffen. Der Emir erklärte sogleich, daß er Besiegten keinen Waffenstillstand gewähren könne und seine Soldaten, in Minieh eindringend, bemächtigten sich des unglücklichen Königs und legten ihn in Fesseln. Bei der Kunde dieses großen Unglücks hielten sich die Kreuzfahrer rettungslos verloren. Ohne Leiter wußten sie sich nicht zu vertheidigen und fielen zu Tausenden unter dem Schwerte der Ungläubigen, und die Ueberlebenden wurden von den Mameluken auf's Entsetzlichste mißhandelt und wiederholt mit dem Tode bedroht.

Keine Feder vermag die Drangsale zu beschreiben, als deren Ursache dies Ereigniß anzusehen ist. Der König Ludwig ward sammt dem größten Theile des Adels auf dem Nil eingeschifft und im Triumph nach Mansurah gebracht, wo er im Hause des Sekretärs des Sultans eingesperrt wurde. Der König entbehrte in seinem Gefängnisse der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, bewies aber die höchste Gemüthsruhe und ließ keinen Laut einer Klage aus seinem Munde hören. Nur ein einziger Diener stand ihm in seinem Elende zur Seite. Von dem ganzen reichen Gepäcke war ihm nur ein Psalmbuch geblieben, aus dem er jedoch Trost in seinem Drangsal schöpfte.

Uebrigens erregte seine Ergebung die Bewunderung seiner Feinde, so daß diese endlich selbst Mitleid mit seinem Schicksale hatten. Der Sultan von Kairo sendete ihm sogar fünfzig Ehrenkleider für sich und seine Großen, die Theilnehmer seiner Gefangenschaft, und lud ihn zu einem Feste ein, allein Ludwig wies Geschenke und Einladung von sich. Hierauf bot ihm der Sultan die Freiheit unter der Bedingung an, daß er Damiette und die Städte Palästina's, die sich in den Händen der Franken befanden, räumen lasse. Der feste Charakter des erhabenen Königs konnte durch nichts bewogen werden. Doch jetzt erzürnte die Zurückweisung den Sultan und dieser drohte, ihn hinrichten zu lassen, allein der König erwiderte den Drohungen gegenüber, daß ihn nichts in der Welt werde bewegen können, weder zur Herabsetzung seiner Würde, noch zur Beeinträchtigung der Angelegenheiten der Christen etwas zu thun. Als der Sultan sah, daß er gegen den Entschluß des Königs durchaus nichts vermöge, so glaubte er sich an die Barone und Großen wenden zu müssen und ließ ihnen dieselben Vorschläge bekannt machen. Doch auch diese erklärten, daß es ihnen nicht zustehe, über Frieden zu unterhandeln und in die Vorrechte des Königs einzugreifen. Nach all diesen abschlägigen Antworten kannte des Sultans Grimm keine Grenzen. Jeden Tag ließ er Hunderte der unglücklichen Gefangenen unbarmherzig niederhauen und die Mauern Kairo's mit den abgeschlagenen Köpfen schmücken. Nur jene vermochten dem Tode zu entrinnen, die entweder die Religion Jesu Christi gegen den Islamismus abschworen, oder sich durch Lösegeld loskaufen konnten.

Als Margaretha die Gefangenschaft ihres königlichen Gemahls zu Damiette erfuhr, kannte die unglückliche Fürstin kein anderes Verlangen, als zu sterben, bevor sich die Saracenen der Stadt näherten. Sie ließ deßhalb einen ergrauten Rittersmann, welcher Stallmeisterdienste bei ihr verrichtete, zu sich bescheiden, und bat ihn unter den heißesten Thränen, ihr doch nicht die Bitte zu versagen, die sie an ihn stellen würde. Der Ritter erwiderte, er werde stets zur Erfüllung ihrer Wünsche bereit stehen. Nachdem sie ihre Zuversicht ausgesprochen, er werde ihr in dem Falle den Tod geben, wenn die Saracenen sich der Stadt Damiette bemächtigten, da sprach der greise Ritter: „Wohlan, so will ich thun: ich will Euch tödten, bevor sie Euch ergreifen!“ Doch glücklicherweise durfte die Treue dieses ergebenen Dieners auf so harte Art nicht erprobt werden!

Nachdem der Sultan in Betreff seines erhabenen Gefangenen derart die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit hintangesetzt hatte, sah er sich endlich durch den Geist der Empörung, der bei seinen Emiren erwachte, gezwungen, dem Rathe seiner Lieblinge, schnell Frieden zu schließen, Gehör zu geben. Er entschloß sich deßhalb, den Kreuzfahrern noch viel vortheilhaftere Bedingungen vorzulegen. Ludwig, der indessen in Erfahrung gebracht hatte, daß die Haltung Damiette's auf längere Zeit nicht mehr möglich sei, antwortete auf die Vorschläge des Sultans, er wolle ihm die Stadt übergeben, wenn auch die Königin dazu ihre Beistimmung gäbe; „denn“ — fügte er zum Staunen der Ungläubigen hinzu — „die Königin sei seine Gebieterin und er dürfe ihrem Willen

nicht zuwider handeln." Was aber die 400,000 Stücke Goldes als Löſegeld beträfe, ſo erklärte er, daß er ſie ertheilen wolle, nicht aber für ſich, ſondern für die Genoſſen ſeiner Gefangenſchaft, denn, ſagte er, einen König von Frankreich ſolle man nicht mit Geld loskaufen. Der Sultan, durch die Umſtände gedrängt, unterſchrieb Alles, und begab ſich behufs einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich nach Phareskur, wohin man auch die gefangenen Chriſten auf Galeeren gebracht hatte. Am folgenden Tage ſeiner Ankunft daſelbſt lud er die Emire zu ſich, um den Jahrestag ſeiner Thronbeſteigung auf feierliche Weiſe zu begehen. Doch die Freude ſollte ſich in Trauer verwandeln! Die Mameluken, die ſich in Verbindung mit Schagareddor, der Wittwe Saleh's, gegen den Sultan verſchworen hatten, ſtürzten ſich auf ihn, ſobald er öffentlich erſchien, und kaum vermochte er, ſich den erſten Stößen entziehend, im Laufe in einen hölzernen Thurm ſich zu retten, der das Ufer des Nil's beherrſchte. Die Mörder legten Feuer an dieſe Zufluchtsſtätte, ſo daß ihm, vom Brande herausgetrieben, keine andere Hülfe übrig blieb, als längs dem Ufer hinzueilen, ob ſich nicht etwa ein Kahn zur Rettung fände. Ein Hagel von Pfeilen ließ ihn indeß nicht weiter vorwärts ſchreiten, und ein Säbelhieb machte ſeinem Leben vollends ein Ende. Da trat ein anderer Verſchworener zum Leichname hin, ſchlitzte ihm die Bruſt auf, riß das Herz aus dem Todesopfer heraus, rannte mit dieſem abſcheuerregenden Siegeszeichen zur Galeere, auf welcher ſich Ludwig IX. befand, und rief dem König zu: „Was willſt du mir wohl für

das geben, was ich Dir hier bringe? 's ist das Herz Deines Feindes, welcher, hätte er länger gelebt, Dir und Deinem Volke den Tod gegeben hätte!" Der Gefangene wendete sein Antlitz ab und antwortete nichts. So vollendete auf klägliche Weise der Sultan Turanschah, der letzte Sprößling des Geschlechtes Saladin, sein Leben. Auf den Thron der Ejubiden folgte nun die zügellose Soldatenherrschaft der Mameluken. Die Mörder Turanschah's, welche aus Tscherkessen, Mingreliern, Turkmanen, Kumanen und anderen als Sklaven angekauften Anwohnern des schwarzen Meeres bestanden, übertrugen die Regierung dem Namen nach der Wittwe Saleh's, weil dieselbe in Aegypten großes Ansehen genoß und als scheinbar gesetzmäßige Regentin ihnen zugleich auch zur Behauptung der Herrschaft in Syrien dienen konnte; die eigentliche Leitung der Dinge aber gaben sie einem Anführer, dem Turkmanen Ibek.

Ludwig IX. und seine Unglücksgefährten sahen nun mit größter Unruhe dem Einflusse entgegen, welchen dieses Ereigniß auf ihr Schicksal üben würde, und waren nicht wenig überrascht, als sich die empörten Emire nach dem ersten Ausbruche ihrer Wuth zu ihnen begaben und sie mit Mäßigung behandeln zu wollen schienen. In einer allgemeinen Versammlung der Emire, in der jeder seine Meinung mit Heftigkeit behauptete, ward beschlossen, daß man den Christen ungefähr unter denselben Bedingungen den Frieden gewähren wolle, als schon von Turanschah gemacht worden. Als sich's aber darum handelte, die Beobachtung des Vertrages zu beschwören, hätte bald ein neuer Zwischenfall Alles in Frage gestellt.

Ludwig verweigerte nämlich die Formel des von ihm geforderten Schwures auszusprechen, da er sie der königlichen Majestät zuwiderlaufend hielt. Die Emire, wüthend über solch eine Hartnäckigkeit, bedrohten die Christen auf's Neue mit Tod oder ewigem Kerker. Die Barone und Geistlichen drangen nun vereint in den König, er möchte sich doch nicht bedenken und den verlangten Eid ablegen; Ludwig erklärte ihnen jedoch, daß er nie gegen die Anforderungen seines Gewissens handeln werde. Die Emire, nicht wenig über solche Festigkeit des Charakters erstaunt, begnügten sich endlich mit seinem bloßen Worte.

Während der Nacht, die der Uebergabe der Stadt Damiette vorausging, herrschte die höchste Verwirrung in derselben. Mehrere Kreuzfahrer, die den Befehlen des Königs nicht gehorchen wollten, äußerten entschieden, daß sie sich lieber vertheidigen, als die Stadtthore den Ungläubigen öffnen würden. Lieber ruhmvoll im Kampfe untergehen, sagten sie, als sich von den siegenden Barbaren feige erdrosseln lassen. Erst nach wiederholten Versuchen gelang es den königlichen Abgeordneten, sie zu überzeugen, daß jeder Widerstand unnütz sei und nur zur Erschwerung der Lage des Königs diene. So ward denn endlich die Stadt geräumt. Die Königin und alle in Damiette eingeschlossenen Franken, mit Ausnahme der Kranken, schifften sich auf genuesische Fahrzeuge ein und die Muselmanen stürzten in die Stadt, und als ob ihnen der Sieg dieselbe geöffnet hätte, plünderten sie Kirchen und Häuser, und metzelten die Kranken nieder, ja sie hätten sich bald verleiten lassen, den mit dem Könige von Frankreich abgeschlossenen Ver-

trag wieder aufzulösen, und hatten wirklich die Galeeren, welche die Gefangenen aufgenommen, beordert, dieselben nach Phareskur wieder zurückzubringen. Nur auf die Vorstellung eines Emirs, daß sie sich durch Tödtung wehrloser Feinde nicht nur entehren, sondern sich auch um den Preis des Lösegeldes bringen würden, siegte die Habsucht über Fanatismus und Grausamkeit. Die Gefangenen wurden also nach Damiette abgeführt, wo sie den Siegern die bestimmte Summe für ihre Freiheit ausbezahlten. So ward der Vertrag erfüllt und der König schiffte sich mit seiner Familie sammt den traurigen Ueberresten seines Heeres nach Ptolemais ein (14. Mai 1250).

Die Leiden, welche die Christen in der Gefangenschaft auszustehen hatten, hatten sie derart geschwächt, daß ihre Leiber ganz abgezehrt und Aller Muth wie vernichtet war. Ohne Geld, ohne Bekleidung mußten sie die Milde und Barmherzigkeit der Bewohner von Ptolemais für die nöthigsten Lebensbedürfnisse ansprechen. Wie immer unter gleichen Umständen stürzte eine ansteckende Krankheit auch jetzt gar Viele in's Grab, während Andere, die sich nach dem Abendlande eingeschifft hatten, größtentheils in den Fluthen des Meeres umkamen. Der König von Frankreich, der sich nicht zur Rückkehr entschließen konnte, ohne irgend einen Lorber errungen zu haben, verblieb mit einer ganz geringen Anzahl getreuer Ritter in Ptolemais. Mitten unter den betrübenden Betrachtungen, wozu der bejammernswerthe Ausgang seiner Unternehmung gegründeten Anlaß gab, erhielt er noch zum Ueberflusse ein Schreiben von seiner Mutter Blanca, in welchem sie ihm die Bestürzung

kund gab, die die Nachricht von seiner Gefangenschaft allenthalben in Frankreich verbreitete; zugleich benachrichtete sie ihn, daß von Seite England's sein Reich bedroht sei und er sich deshalb zur schleunigsten Rückkehr erbitten lassen solle. Da Ludwig selbst zu keinem Entschlusse kam, so setzte er einen Rath zusammen, der aus seinen zwei Brüdern und den bei ihm verbliebenen Baronen und Großen bestand. Alle, mit Ausnahme des Grafen von Jafa und des Herrn von Joinville, stimmten für den Abzug aus Palästina. Der König verlangte einige Tage Bedenkzeit, und, nachdem er jene Herren am folgenden Sonntage wieder berufen hatte, erklärte er ihnen seine Absicht für Verlängerung seines Aufenthaltes im heiligen Lande, um die übrigen in Gefangenschaft noch schmachtenden Christen zu befreien, stellte aber Jedem aus ihnen anheim, nach Gutdünken in's Vaterland zurückzukehren. Seine Brüder und mehrere Ritter machten von der angebotenen Freiheit Gebrauch und schifften sich ein, ganz allein dem frommen Monarchen es überlassend, die christlichen Niederlassungen in Vertheidigungszustand zu setzen. Glücklicher Weise hatten auf Seiten der Muselmanen die Zwistigkeiten seit der Umwälzung in Phareskur noch kein Ende gefunden und die Sultanin Schagareddor war durch eine neue Verschwörung der Mameluken gezwungen worden, dem Throne Aegypten's zu entsagen, ja diese stürmische Soldatenherrschaft brachte jeden Tag die Erhebung eines neuen Sultans, den sie morgen dieser Würde wieder entsetzte. Die Mameluken waren, wie bereits erwähnt wurde, noch als Kinder an syrische Kaufleute verkauft und auf den

Landgütern und in den Paläſten der Sultane erzogen; ihre Entſtehung hatte man den verweichlichten Abkömmlingen der Genoſſen Saladin's zu verdanken, die durch Schwelgerei und den Einfluß des Himmelsſtriches jeder Manneskraft bar, unmöglich der Blüthe der chriſtlichen Ritterſchaft zu widerſtehen vermochten.

Der Zuſtand Europa's ließ aber zu jener Zeit König Ludwig wenig Hülfe von den chriſtlichen Mächten hoffen, ja ſelbſt Frankreich nicht ausgenommen, wenn gleich von Zeit zu Zeit mehrere Ritter nach dem Morgenlande zogen. Deutſchland's Kaiſer, Friedrich II., hinterließ bei ſeinem Tode eine beträchtliche Summe zur Unterhaltung des heiligen Krieges; Heinrich III., König von England, hatte wohl das Kreuz genommen, aber nie einen Schritt gethan, um nach Paläſtina zu ziehen, er dachte vielmehr an die Wiedereroberung der Normandie. In Frankreich machte ein von den Brüdern des Königs Ludwig mitgebrachter und in den Kirchen vorgeleſener Brief einen ſolchen Eindruck auf alle Geiſter, daß es die für Begeiſterung ſtets entzündbare Menge für ihre Pflicht hielt, das Kreuz zur Befreiung des heiligen Grabes zu nehmen. Allein auf ihrem Marſche überließen ſich dieſe Leute ſolcher Zügelloſigkeit, daß jede Behörde ſich gezwungen ſah, ſie auseinander zu treiben.

Erkaltete indeſſen Ludwig's Eifer für Paläſtina nicht, ſo vermochte er doch keine Unternehmung von Wichtigkeit zu beginnen, da die kleine Anzahl der verbliebenen Ritter ſich nicht wenig zahlen ließ, und daher bei erſchöpftem Schatze eine Vermehrung der Mannſchaft nicht möglich ward. Der Umſtand einer

vom Alten vom Berge an den christlichen König abgeordneten Gesandtschaft ist so sonderbarer Natur, daß wir ihn nicht unerwähnt lassen können. Der Fürst der Assassinen stellte nämlich die Frage, warum er nicht durch Uebersendung von Geschenken seine Freundschaft angesucht habe, so wie es andere große Monarchen gethan hätten? Da berieth der König vor Ertheilung einer Antwort die Großmeister der Templer und Johanniter. Als sich Letztere den Gesandten gegenüber befanden, machten sie ihnen die härtesten Vorwürfe über die Kühnheit ihres Gebieters und drohten, daß derselbe seine Handlungsweise wohl noch zu bereuen haben werde, wenn nicht er selbst an Frankreich's König schleunigst Geschenke übersendete. Als der Alte vom Berge diese Antwort erfuhr, ward er derart eingeschüchtert, daß er wirklich bald darauf die reichsten Geschenke sammt einem Hemde und einem Ringe als Zeichen ewiger Freundschaft dem König Ludwig überbringen ließ.

Indeß suchte auch der Sultan von Damascus, der mit Aegypten den Krieg begonnen hatte, nach allen Kräften ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich, indem er zugleich hiefür das Königreich Jerusalem abzutreten verhieß. Ludwig besuchte, in Begleitung seiner Ritter, als Pilger alle Oerter, in denen sich des Herrn göttliche Macht kund gegeben hatte, und als er in Nazareth angekommen war, lud ihn der Sultan ein, nach der heiligen Stadt zu kommen. Der König schien zwar vollkommen geneigt, dieser Einladung zu folgen, allein die Ritter suchten ihn durch die Vorstellung davon abzuhalten, daß christliche Streiter nicht als Pilger, sondern als Er-

oberer die heilige Stadt betreten müßten. So wurden denn die Unterhandlungen mit dem Sultan wieder abgebrochen. — Bald darauf gaben auch die Emire von Kairo den dringenden Bitten Ludwig's Gehör, und lieferten alle in Gefangenschaft noch schmachtenden Gefangenen und die im Islam erzogenen christlichen Kinder aus; ja sie übersendeten sogar prächtige Geschenke, unter denen sich ein Elephant befand, der nach Frankreich gebracht und das erste Thier dieser Art war, welches daselbst gesehen wurde. Man schloß einen neuen Vertrag, welchem gemäß sich die Kreuzfahrer und die Mameluken gegen den Sultan von Damascus und dessen Bundesgenossen verbinden sollten. Ludwig begab sich nun nach Yafa, wo die Vereinigung beider Heere Statt finden sollte, die Aegyptier aber kamen nicht, ja nach einem Jahre vergeblichen Wartens erfuhr er, daß es dem Chalifen von Bagdad gelungen sei, seine Gegner zu versöhnen, wodurch es geschah, daß nun die Christen, jedes Bündnisses bar, gegen die ganze Macht des Islamismus anzukämpfen hatten. Kaum war der König in Ptolemais angekommen, so belagerte auch schon der Sultan von Damascus diese Stadt und drohte die ganze Gegend mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn man ihm nicht die Summe von 50,000 Gold-Byzantinern[64]) ausbezahlen würde. Glücklicher Weise ward er selbst wegen Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge gezwungen und Ludwig ließ nun mit größtem Eifer Ptolemais und alle andern in der Botmäßigkeit der Franken befindlichen Städte befestigen.

Während er so mit der Wiederherstellung der Wälle von Sidon beschäftigt war, wurde sein Muth

durch ein unerwartetes Ereigniß auf keine leichte Probe gestellt; die Turkomanen erschienen wie auf einen Zauberschlag, stürzten in die Stadt, metzelten alle Einwohner nieder und zogen in aller Hast gegen Paneas, wo sie der König Ludwig erreichte und ihnen eine vollkommene Niederlage beibrachte. Nach diesem Siege kehrte er nach Sidon zurück, wobei sein gefühlvolles Herz nicht wenig bei dem Anblicke litt, welchen längs der Straße die Leichname der von den Turkomanen erschlagenen und ihrer Kleider beraubten Christen boten. Da die todten Körper durch die Sonnenhitze bald in Verwesung übergingen, so befahl der König den Soldaten und Geistlichen, die mit ihm gezogen waren, diese traurigen Ueberbleibsel zu begraben. Doch als sich Jeder ob des üblen Geruches von denselben zu entfernen suchte, stieg er selbst vom Pferde, faßte einen Leichnam in seine Arme und rief aus: „Wer mag diesen Blutzeugen ein Bißchen Erde versagen?“ Diese Handlung regte die Nächstenliebe wieder an und man erwies den Gefallenen den letzten Dienst.

Ludwig wollte nun so lange in Sidon verbleiben, bis alle Befestigungen daselbst würden hergestellt worden sein. Da empfing er eine Nachricht, die seinen Gedanken eine ganz andere Richtung gab (1253). Es kam nämlich eines Tages der päpstliche Legat zum König und man konnte wohl aus seinem Antlitze lesen, daß er irgend eine betrübende Kunde mitzutheilen habe. Als ihn der König in seine Capelle treten hieß, verkündete ihm der Prälat, indem er sehr schonend zu Werke ging, das Hinscheiden seiner Mutter Blanca. Ludwig brach in klagende Worte aus und

vergoß heiße Thränen, und als er sich wieder ermannte, warf er sich auf die Stufen des Altars und rief aus: er wolle sich dem Rathschlusse Gottes fügen, der es für gut hielt, seine vielgeliebte Mutter zu sich zu rufen. Nachdem er den Gesandten entlassen hatte, blieb er mit seinem Beichtvater allein, um die Todtengebete zu verrichten und wollte zwei Tage lang Niemand sehen.

Während der Abwesenheit ihres Sohnes ruhte die ganze Last der Verwaltung des Königreiches gewissermaßen auf ihren Schultern, ihr Hinscheiden legte also dem frommen Monarchen die Verpflichtung auf, schleunig nach Europa zurückzukehren. Allein wie immer bei wichtigen Beschlüssen wollte er auch jetzt die Stimme seiner Barone und der Geistlichkeit vernehmen: Alle stimmten zur schleunigen Rückkehr, selbst der Patriarch von Jerusalem und die Fürsten der christlichen Küstenstädte in Paläſtina. So geschah es denn, daß er mit dem tiefen Kummer im Herzen, Jerusalem nicht erobert zu haben und ruhmlos in's Vaterland zurückkehren zu müssen, den Beschluß faßte, nach dreijährigem Aufenthalte in Ptolemais Paläſtina zu verlassen. Er schiffte sich demnach am 24. April 1254 ein, indem er die Königin, drei Kinder, die ihm im Oriente geboren wurden, und alle Ritter mit Ausnahme von hundert, die in Paläſtina zurückblieben, mit sich führte. Ein furchtbarer Sturm erhob sich und verbreitete auf allen Fahrzeugen wahre Todesangst, nur Ludwig vermochte durch seine Gemüthsruhe und seinen religiösen Sinn einen Strahl der Hoffnung für Rettung in jedes Menschenherz zu senken. Endlich landete er nach zweimonatlicher gefahrvoller

Fahrt an den Hyerischen Inseln[65]). Bald nach seiner Ausschiffung machte sich Ludwig auf den Weg nach Paris; bevor er jedoch diese Stadt betrat, begab er sich nach St. Denis, um daselbst die Reichsfahne niederzulegen und dem Patrone Frankreich's für seine glückliche Ankunft zu danken (5. September 1254). Am folgenden Tage hielt er in Begleitung der Geistlichkeit und des Adels feierlich seinen Einzug in die Hauptstadt, die er vor fünf Jahren verlassen hatte.

Die asiatischen Christen verloren nun durch die Rückkehr Ludwig's des Heiligen in sein Reich ihren festen Haltpunkt und bald entschwand auch das Andenken an alle Tugenden, mit welchen der König Frankreich's zu Jedermanns Beispiel vorgeleuchtet hatte. Blutige Zwiste brachen zwischen den Venetianern, Genuesen und Pisanern aus, da sie sich um die Herrschaft des Handels in Ptolemais und andern Häfen Syrien's stritten. Der Geist der Zwietracht bemächtigte sich selbst der Tempel- und Johanniter-Ritter, und diese beiden geistlichen Kriegsorden scheuten sich nicht, die Waffen, die nur gegen die Feinde des Glaubens erhoben werden sollten, zu innerlichen Kämpfen zu gebrauchen. Nicht minder herrschten endlich unter den Muselmanen Spaltungen, denen gemäß man täglich Sultane ein- und absetzte, wodurch das unglückliche Aegypten allen Arten von Drangsalen, welche die Anarchie im Gefolge hat, ausgesetzt ward, und doch kamen hauptsächlich aus diesem Lande die Gefahren für die Christen im heiligen Lande.

Der fünfzehnjährige Sohn Ibek's herrschte gerade damals in Aegypten, als die Mongolen sich

Bagdad's bemächtigten und unter der Anführung Hulagu's, eines Enkels des weltberühmten Dschingis-Khan und Bruders des mongolischen Herrschers Mangu-Khan bis nach Syrien vordrangen. Nachdem sich der Oberanführer dieser wilden Horden der Städte Arak, Mosul, Aleppo und Damascus bemächtigt hatte, sendete er einen seiner Unterfeldherrn mit einem Manifeste, das nur Stolz und Anmaßung athmete, nach Kairo (1258). Die Mameluken, die wohl voraussahen, daß sie ihr jugendlicher Beherrscher gegen den Andrang der Eroberer nicht zu schützen vermöge, setzten den jungen Sultan ab, um an dessen Stelle den durch seine Kenntnisse und Tapferkeit ausgezeichneten Emir Kutozz zu erheben. Nicht ohne Befriedigung sahen die Christen, wie ein so mächtiges Volk wie die Mongolen ihre so unversöhnlichen Feinde beinahe ganz unterdrückten; ja sie waren selbst auf dem Puncte, mit Hulagu ein Bündniß einzugehen, allein da kam die Nachricht von dem Ableben Mangu-Khan's, wodurch er sich bewogen fand, mit dem Kern seines Heeres nach Persien sich zurückzuziehen und die kaiserliche Erbschaft in Besitz zu nehmen. In Syrien bestellte er einen seiner Generale, Ketboga, zum Statthalter (1260). Dieser überzog unter dem Vorwande, daß die Christen einige unter der Botmäßigkeit der Mongolen stehende Dörfer geplündert hätten, Palästina mit Krieg und bedrohte Ptolemais. Beim Anblicke ihrer verwüsteten Felder sahen die Franken in ihrer Verzweiflung kein anderes Rettungsmittel, als sich auf's Neue mit dem Sultan von Kairo zu verbinden. Schleunig eilten die Mameluken aus Aegypten herauf und rüsteten sich sogleich nach her-

gestellter Vereinigung mit den Christen zum Kampfe gegen die Horden Ketboga's. Es entspann sich eine furchtbare Schlacht, in welcher die Mongolen ihre Zahl durch Tapferkeit ersetzten und lieber bis auf den letzten Mann fallen, — als sich übergeben wollten. Ketboga selbst blieb auf dem Wahlplatze und sein Sohn wurde in die Gefangenschaft geschleppt. Das Gepäcke der Mongolen und ihr reiches Lager fiel als ungeheure Beute in die Hände der Sieger (1260).

Nach diesem erfochtenen Siege begannen aber die Mameluken die härtesten Verfolgungen gegen ihre Bundesgenossen auszuüben, und Kutozz, der den mit den Christen eingegangenen Vertrag getreu aufrecht erhalten und die Wuth seiner Soldaten bändigen wollte, fiel meuchelmörderisch durch den General Bibars, welcher, indem er sich anstellte, dem Sultan die Hand zu küssen, ihm den Dolch in die Brust stieß und sich gleich als Sultan ausrufen ließ. Der Emporkömmling drang sogleich mit einem bedeutenden Heere in Palästina ein und ging auf Nazareth los. Die durch seine Drohungen erschreckten Franken baten sogleich um Frieden, allein Bibars verwarf alle Vorschläge und setzte sogar die prächtige Hauptkirche von Nazareth in Brand, ergoß hierauf seine Schaaren in die ganze Umgegend, Alles mit Feuer und Schwert verheerend, bis er mit seiner ganzen Streitmacht vor die Mauern von Ptolemais rückte (1263). Die Genuesen, die er durch gewisse Summen zum Verrathe verleitet hatte, sollten die Stadt vom Meere aus, — er aber dieselbe von der Landseite blockiren; allein seine Hülfstruppen — sei es aus Reue oder Feigheit — fielen von ihm ab,

ſo daß ſich der Sultan zum Abzuge gezwungen ſah. Er wendete nun ſeine Wuth gegen Cäſarea und Arſuf, welche Städte er zerſtörte und alle ihre Einwohner niederhauen ließ (1265). Nachdem alle Eroberungen unter ſeinen Emiren getheilt worden waren, kehrte Bibars nach Kairo zurück, wo er Geſandte von Frankreich und Spanien empfing, die für die orientaliſchen Chriſten um Frieden zu bitten gekommen waren. Dieſer Schritt der Abendländer, weit entfernt ihn milder zu ſtimmen, ſchmeichelte vielmehr ſeiner Eitelkeit und ließ ihn glauben, daß man vor ihm Furcht hege und er wies demnach dieſe Friedensvorſchläge vollkommen von ſich (1265).

Wirklich zog der Sultan, der nur Haß und Wuth gegen die Chriſten ſchnaubte und dieſelben auszurotten beſtimmt hatte, bald wieder durch die Wüſte, verheerte die Gebiete von Tyrus, Tripolis und Ptolemais, und belagerte Sephed, eine fünfzehn Meilen von Ptolemais gelegene und den Tempelrittern zugehörige Feſtung, die auf dem höchſten Berge Galiläa's erbaut war. Erſt nach hartnäckigem Widerſtande vermochte er ſie zu bezwingen. Lautete zwar ein Artikel des Vertrages auf freien Abzug der Beſatzung, ſo verletzten doch die Mameluken, kaum daß jene die Stadt verlaſſen hatten, das gegebene Wort, und hieben entweder alle Chriſten, welche den Islam anzunehmen ſich widerſetzten, unbarmherzig nieder oder legten ſie in Feſſeln. Nun mußte auch der König von Armenien, den Bibars beſchuldigte, die Mongolen nach Syrien gerufen zu haben, den Zorn dieſes furchtbaren Feindes fühlen; er ward beſiegt, ſeine Hauptſtadt eingenommen und die Mameluken kehrten mit

kostbarer Beute beladen nach Aegypten zurück. Doch all diese Siege befriedigten des Sultans Hab- und Ehrsucht noch nicht, daher er den Beschluß faßte, den christlichen Niederlassungen den letzten Schlag beizubringen. Um diesen auszuführen, legte er jedem Unterthan eine Taxe für die Kosten des Krieges auf, welchen die Muselmanen selbst einen „heiligen" nannten (1266). Zum zweiten Male sah die Festung Ptolemais den wilden Eroberer vor ihren Mauern, er mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen, wendete sich nun plötzlich nach Yafa und bemächtigte sich dieser Stadt. Eben so fiel nebst mehreren andern Festungen auch Karak in seine Hand, und bald darauf riß er auch das Fürstenthum Antiochien an sich, das bisher vermöge seiner Lage von allen Unfällen des Krieges verschont geblieben war; er überrumpelte die Hauptstadt, die sich in einem schlechten Vertheidigungszustande befand, und ohne Schwertstreich derselben Herr geworden, überließ er sie der Plünderung und der Willkühr seiner rohen Kriegsschaaren. So ward die erste Besitzung der Christen durch eine Niedermetzlung von 17,000 Menschen und durch die Abführung von 100,000 Bewohnern in die Gefangenschaft vollkommen entvölkert. Nach diesem Vernichtungswerke sendete Bibars an den Grafen von Tripolis, den Besitzer des Fürstenthumes von Antiochien, folgenden Brief, in dem er mit einer gewissen Prahlerei die grausamen Schandthaten beschrieb, deren Opfer die unglückliche Stadt geworden war.

„Der Tod," so lautete das Schreiben, „ist von allen Seiten und auf allen Wegen herangekommen; wir haben alle Jene getödtet, die Du zu Beschützern

von Antiochia gewählt hatteſt. Hätteſt Du Deine Ritter geſehen, zertreten unter den Hufen der Roſſe, die Weiber Deiner Unterthanen — zum Verkaufe ausgerufen; — die Predigtſtühle und die Kreuze — zertrümmert; die Blätter des Evangeliums — zerſtreut und in den Wind geworfen; — deine Paläſte in Flammen geſetzt; — die Leichname — verzehrt durch's Feuer, gewiß würdeſt Du ausgerufen haben: Möge mich der Himmel in Staub vergehen laſſen!"

Dieſe Drangſale der orientaliſchen Chriſten verſetzten das Abendland in ſo große Beſtürzung, daß man noch einmal Anſtalten zu einem heiligen Kriege traf. Ludwig IX., der nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina ſechzehn Jahre lang wieder als Landesvater regiert hatte, fand keine Ruhe und glaubte ſich ſeines Gelübdes noch nicht entbunden; hierzu erweckte die Verheerung Antiochien's all ſeinen heiligen Eifer wieder und er beſchloß demgemäß, abermals von ſeinem Throne zu ſteigen und ſich zum zweiten Male zu einem Kreuzzuge zu rüſten. Er verbarg mit Ausnahme des Papſtes Jedermann ſeine Abſicht, bis er das große Parlament des Reiches nach Paris berief (23. März 1268). Als die Glieder dieſer erhabenen Verſammlung in dem Saale des Louvre verſammelt waren, begab ſich der fromme Monarch in ihre Mitte, in der Hand die Dornenkrone tragend, die er vor Kurzem von den Venetianern erkauft hatte. Dieſe hatten nämlich jenes Leidenswerkzeug von den lateiniſchen Großen Romanien's als Bürgſchaft für 13,000 Goldthaler empfangen. Beim Anblick dieſes Denk-

mals des Herrn zweifelte Niemand mehr an der Absicht des Königs. Ludwig hielt zur Rechtfertigung seiner Unternehmung und zur Einladung seiner Großen, das Kreuz zu ergreifen, eine lange Rede, die man aber nur mit Stillschweigen beantwortete, da man wohl wußte, daß diese Unternehmung Bestürzung im ganzen Reiche verbreiten würde. Doch des Königs Entschluß stand unerschütterlich. Da sich der Adel nicht leicht dem Beispiele seines Monarchen entziehen konnte, verlangte er aus den Händen des päpstlichen Legaten das Kreuz, doch gab es deren wieder nicht Wenige, die der bereits erlittenen Drangsale eingedenk es versagten, ihm zu folgen, und unter diesen befand sich auch der schon erwähnte Herr von Joinville; ja dieser äußerte laut, „daß derjenige, der dem Könige zu diesem neuen überseeischen Kriegszuge gerathen, eine Todsünde auf sich geladen habe."

Um die Kriegskosten zu bestreiten, nahm Ludwig zu einer Auflage seine Zuflucht, die man Kopfsteuer nannte und die nach Lehensgebrauch jeder Oberlehensherr von seinen Vasallen bei feierlichen Gelegenheiten zu fordern das Recht hatte. Auch der Papst Clemens IV. verordnete seinerseits, daß drei Jahre hindurch von den Einkünften der Geistlichen ein Zehent erhoben werde. Nachdem man derart Gelder zusammengebracht hatte, unterhandelte man mit der Republik Genua in Betreff der Ueberfahrt des christlichen Heeres.

Die Predigten für den neuen Kreuzzug erwirkten auch in England eine fast allgemeine Begeisterung. Der Prinz Eduard, und als nachheriger König von England Eduard I., ältester Sohn Heinrich's III.,

nahm eben so wie eine große Anzahl englischer und schottländischer Großen das Kreuz aus den Händen des päpstlichen Legaten. Die Könige von Spanien und Portugal stellten sich deßgleichen unter das heilige Panier und ihr Beispiel begeisterte die Blüthe der spanischen Ritterschaft zur Nachahmung. Doch der König von Neapel und Sicilien, Ludwig's arglistiger Bruder, Karl von Anjou, suchte das Unternehmen zu seinem Vortheile auszubeuten, sei es, Griechenland zu erobern, sei es, die Küsten von Afrika sich zu unterwerfen.

Bevor Ludwig nach dem heiligen Lande zog, wollte er sich noch der Ruhe seines Reiches versichern. Deßhalb erließ er mehrere Verordnungen, die ganz den Geist der Weisheit und der Gerechtigkeit athmeten, machte sein Testament und vertraute während seiner Abwesenheit die Verwaltung des Reiches den Händen des Abtes von St. Denis, Matthäus, und Simon dem Herrn von Nesle an. Auch sein Bruder, der Graf von Poitou, der sich mit ihm einschiffen sollte, sorgte für die Ruhe seiner Provinzen, indem er die Knechtschaft aufhob, und seine Vasallen mit Einrichtungen beschenkte, um deren Weisheit willen man ihn unter die aufgeklärtesten Fürsten setzen kann. Um den Eifer der Edlen, die sich dem Könige zu folgen anschickten, rege zu erhalten und ihnen zugleich ihre Erhaltung auf dem Zuge möglich zu machen, gewährte er ihnen einen Sold, der sich nach ihrem Range und ihren Bedürfnissen richtete. Da ferner der Prinz Eduard von England aus Mangel an Mitteln im Staatsschatze sich den Kreuzfahrern nicht anzuschließen vermochte, der König von Frankreich

er in ihm einen jugendlichen Helden erkannte, so eckte ihm Ludwig eine Summe zu seinem Lebens- terhalte vor, damit er mit ihm ziehen könne. Nach esen Vorbereitungen begab sich der König (im März 270) nach St. Denis, um daselbst die Oriflamme erheben und sein Reich unter den Schutz des atrons von Frankreich zu stellen. Folgenden Tages ß er in der Kirche zu unserer lieben Frau eine ierliche Messe abhalten, der er barfuß mit Pilgerstab d Brotsack beiwohnte, begab sich dann nach Vin- nnes, wo er von seiner Gattin Margaretha bschied nahm, die sich wegen der im früheren Kreuz- ge ausgestandenen Drangsale zu keinem weitern Zuge ehr entschließen konnte. Die unglückliche Fürstin, wie rch ein geheimes Vorgefühl belehrt, vergoß heiße hränen, als sie ihren Gatten, der erst kürzlich von ner Krankheit genas und noch schwach war, sich ntfernen sah. Ludwig reis'te nach Aigues-Mortes, n sich daselbst einzuschiffen, seine drei Söhne und ine älteste Tochter begleiteten ihn. Er wartete einige eit auf die Ankunft genuesischer Schiffe und der roßen, die mit ihm die Gefahren des Zuges zu eilen sich entschlossen hatten. Endlich am 11. Juli 270 ging er mit einem Heere von 6000 Reitern nd 30,000 Fußgängern unter Segel; vier Tage achher lief die Flotte in der Rhede von Cagliari n. Man hielt hier noch einmal Rath, auf welchem uncte man die Saracenen angreifen solle. Da geschah s auf Anrathen Karl's von Anjou, des Königs ruder, daß man sich nach Tunis statt nach Palä- ina wendete. Die damals verbreitete Meinung von en großen Schätzen, die jene Stadt in sich schließe,

und die Hoffnung, dieſelben unter einander theilen zu können, machte auf die Soldaten keinen geringen Eindruck und die Zuſtimmung zu dieſer Pilgerfahrt konnte von ihrer Seite nur mit Freuden erfolgen. Ludwig nährte aber auch die Hoffnung, den Beherrſcher von Tunis dem Chriſtenthume zuzuführen, er nahm daher den Beſchluß mit Begeiſterung auf und ertheilte unverweilt den Befehl, nach der Küſte Africa's loszuſteuern.

Die chriſtliche Flotte verließ ſogleich den Hafen von Cagliari und ſchon nach drei Tagen tauchte Tunis vor ihren Augen auf (14. Juli). Die Küſtenbewohner, bei deren Nahen in Schrecken geſetzt, flohen in die Stadt und alle Fahrzeuge zogen ſich in den Hafen zurück. Bald zeigte ſich eine Schaar bewaffneter Männer, die die Ankömmlinge zurücktreiben zu wollen ſchienen, allein ſie entfernten ſich wieder, ohne einen Angriff nur verſucht zu haben, und nun unternahm man ſogleich die Ausſchiffung am Geſtade des alten Karthago, das nur mehr ein Flecken, Namens Marra war. Die Kreuzfahrer bemächtigten ſich eines von Mauren beſetzten Thurmes, ſchlugen ein Lager auf und ohne zu wiſſen, daß ihr Fuß auf den Trümmern der Stadt Hannibal's ſtehe, bereiteten ſie ſich zur Belagerung von Tunis.

Der fromme Ludwig fand in dem Beherrſcher von Tunis keineswegs einen Mann mit der Empfänglichkeit für Chriſti Lehre, ſondern einen gereizten und zur Wehr ſtehenden Fürſten, welcher Geſandte abordnete, um ſich beim Könige über die Beſitznahme ſeines Landes zu beklagen und zugleich die Drohung hinzuzufügen, er würde ihm, wenn er ſich nicht ſchleu-

nigſt zurückzöge, mit 100,000 Mann entgegentreten. Das chriſtliche Heer, das ſich bis zur Ankunft Karl's von Anjou nur vertheidigungsweiſe halten ſollte, befand ſich bald in einer ſchwierigen Lage, denn es ſah ſich nicht bloß von der tuniſiſchen Armee, von der es an Zahl weit übertroffen wurde, bedroht, es eilten auch von Aegypten her feindliche Schaaren, die der Beherrſcher von Tunis vom Sultan Bibars zum Schutze des Islam's erbeten hatte. Doch nicht die Maſſe muſelman'ſcher Truppen, ſondern ein anderer Feind ſollte das chriſtliche Heer aufreiben. Die ungewohnte Hitze des africaniſchen Himmels, der Waſſermangel inmitten der heißen Sandgegend, der Genuß von nur geſalzenem Fleiſche erzeugten anſteckende Krankheiten, in Folge deren täglich Hunderte zu Grunde gingen, ſo daß es bei der wachſenden Anzahl der Leichname unmöglich wurde, ſie ferner zur Erde zu beſtatten. Als eines der erſten Opfer dieſer ſchrecklichen Geißel fiel der Herzog von Nevers, ein Sohn des Königs und beſonders geliebt, weil er während ſeiner frühern Gefangenſchaft zu Damiette geboren ward. Kaum hatte aber der Sohn ſeinen Geiſt aufgegeben, ſo ward auch der Vater von der Krankheit ergriffen und das Lager der Chriſten bot bald nur das Schauſpiel der Trauer und des Todes.

Doch über die Krankheit des Königs vergaß Jedermann ſeine eigenen Leiden. Bald hatten ſeine Kräfte in ſolch einem Grade abgenommen, daß jede Hoffnung zu ſeiner Wiederherſtellung ſchwand. Als dieſer gute Fürſt das Ende ſeines Lebens herannahen ſah, wollte er die letzten Augenblicke noch dem Glücke Frankreich's und den Verpflichtungen eines Chriſten

weihen. Er hieß seinen Sohn Philipp in's Zelt eintreten und richtete an ihn als seinen Thronfolger die rührendsten Aufmunterungen zur Erfüllung der mit dem Reiche übernommenen Pflichten und legte ihm die Tugenden an's Herz, die er als Regent und Mensch auszuüben hätte. Mit Rührung und Thränen in den Augen vernahm der Prinz die väterlichen Ermahnungen. — Nun wollte Ludwig auch von seiner Tochter Abschied nehmen, und sprach mit ihr mit derselben Zärtlichkeit und Besorgniß über ihr künftiges Schicksal. — Vor den griechischen Gesandten, denen deßgleichen der Zutritt zum König gewährt wurde, sprach er den Wunsch aus, daß die Kirche von Konstantinopel mit der von Rom einst vereint werden möchte. Nach dieser Unterredung sollte nun Niemand mehr als sein Beichtvater bei ihm verbleiben. Je näher die Todesgefahr heranrückte, desto heiliger war sein Gemüth gestimmt, bis er endlich am 25. August 1270 Nachmittags um 3 Uhr seinen letzten Lebenshauch ausathmete.

Während die Kreuzfahrer mit dem Dahinscheiden ihres Heerführers und Vaters beschäftigt waren, verkündete das Geschmetter der Kriegstrompeten die ersehnte Ankunft Karl's, des Königs beider Sicilien, an der Spitze seiner Reiterei. Da jedoch dem Fürsten Niemand zum Empfange entgegenkam, bemächtigte sich eine traurige Ahnung seiner Seele. Er verließ sogleich seine Schaaren, stürzt in das Zelt seines Bruders und findet ihn entseelt auf dem Lager hingestreckt. Er wirft sich ihm zu Füßen und badet sie mit seinen Thränen.

Nachdem auch Philipp, Ludwig's Nachfolger

auf dem Throne, die ersten Augenblicke dem Schmerze geweiht hatte, ordnete er nach Frankreich Gesandte ab, welche die Beamten des Reiches in ihren Aemtern bestätigen und seine Absicht, den Fußstapfen seines seligen Vaters folgen zu wollen, kund geben sollten. Hierauf übernahm Karl von Anjou den Oberbefehl über die Armee, um die Angriffe der Saracenen zurückzuweisen. Nach zwei verlorenen Kämpfen suchte der Beherrscher von Tunis um Frieden an. Dieser wurde ihm unter der Bedingung zugestanden, daß er 210,000 Unzen Goldes bezahle, den Christen zur Gründung einer Niederlassung einen Landstrich einräume und alle in seiner Gewalt befindlichen Gefangenen zurückgebe. Ja er ließ sich außerdem herbei, den von den frühern Herrschern von Tunis rückständigen und an Sicilien schuldigen Tribut zu bezahlen und denselben für die Zukunft zu verdoppeln. Bei der Nachricht von einem solchen Vertrage, welcher die Sache des Islamismus zu gefährden schien, vermochte der Sultan von Kairo seinen Unwillen nicht zurückzuhalten. Aber auch unter einigen Anführern des Kreuzheeres fand dies Uebereinkommen keinen geringen Anstoß. Der junge Eduard von England, der eben an der Spitze von 1000 Rittern an der Küste von Afrika gelandet war, hielt diesen Friedensschluß für so schmachvoll, daß er sich in sein Zelt zurückzog und an dem Kriegsrathe gar nicht Theil nehmen wollte. Es ward hierauf der Beschluß gefaßt, daß das Heer das tödtliche Klima Africa's verlasse, den Winter in Sicilien zubringe und mit Beginn des Frühlings nach Palästina aufbreche. In Trapani, einer Stadt an der Westspitze in Sicilien, jedoch

angekommen, eröffnete König Philipp seinen Entschluß, daß er nach Frankreich zurückkehren wolle. Alle Kreuzfahrer trennten sich nun, indem sie einander das Wort gaben, vier Jahre später sich wieder vereinigen zu wollen. Der König und die Königin von Navarra fanden in Sicilien ihr Grab. Philipp ging im Monate Jänner 1271 nach Frankreich unter Segel. Bei der Ueberfahrt verlor er auch seine junge Gattin, so daß er den Boden Frankreich's, von den Särgen seines Vaters, seines Bruders und seiner Gattin gefolgt, wieder betrat. Es währte nicht lange, so vermehrten die Zahl der Dahingeschiedenen auch noch andere Glieder der königlichen Familie, wie der Graf und die Gräfin von Poitou; auch eine große Anzahl Ritter brachte den Keim der verderblichen Krankheit nach Europa mit und fielen bald als Opfer derselben. Philipp zog bei seiner Rückkehr in Paris in feierlicher Procession nach St. Denis, indem er selbst die sterbliche Hülle seines Vaters auf den Schultern tragen half, und ließ den Trauergottesdienst mit aller Pracht begehen.

Doch nicht allein in Frankreich und in den anderen europäischen Staaten verbreitete der Tod des heiligen Ludwig Trauer und Bestürzung, das Hinscheiden des edlen Fürsten versetzte auch Palästina in Schrecken und Verzweiflung. Verloren ja die morgenländischen Christen durch dessen Hintritt den letzten jener Helden, welche die Vorsehung zur Befreiung der heiligen Oerter berufen zu haben schien. Von allen Fürsten aber, die bei ihrer Trennung in Sicilien das Wort gegeben hatten, das Kreuz wieder zu nehmen, hielt Eduard von England

ganz allein ſein Verſprechen, jedoch war ſeine Kriegerſchaar viel zu gering, als daß ſie der Sache der Chriſten beſondere Dienſte hätte leiſten können. Mit ungefähr 7000 Soldaten, denen ſich noch die Tempel- und Johanniter-Ritter anſchloſſen, drang er bis Nazareth vor, überrumpelte die Stadt und richtete unter den muſelman'ſchen Bewohnern derſelben ein ſchreckliches Blutbad an, um die durch den Sultan Bibars früher angeſtellte Plünderung der Stadt und die in Brand geſteckte Kirche zu rächen. Nach dieſem Siege, der gar keinen Vortheil gewährte, kehrte Eduard wieder nach Ptolemais zurück, wo er mit dem Emir von Yafa in Unterhandlungen trat. In dieſer Stadt wäre er auch bald — man weiß nicht aus welchen Gründen — ein Opfer der vom Alten vom Berge geſendeten fanatiſchen Emiſſäre geworden. Schon war der Dolch gezückt, der ihm das Herz durchbohren ſollte, doch die Kraft und die Geſchicklichkeit des Prinzen entledigten ihn ſeines Feindes: er entriß ihm die Mordwaffe und ſtreckte ihn zu Boden. Bei dieſem Kampfe verletzte ſich aber der Prinz mit dem vergifteten Mordſtahle an der Stirn, und die Wunde galt als tödtlich. Da ſoll nach einigen Geſchichtſchreibern die Gattin des Prinzen die Wunde ausgeſaugt haben, nach Anderen aber ſoll die Heilung derſelben durch die Geſchicklichkeit eines Arztes herbeigeführt worden ſein. Sei dem, wie ihm wolle, Eduard ſchloß nach ſeiner Wiederherſtellung mit dem Sultan von Kairo einen Waffenſtillſtand von zehn Jahren, vermöge deſſen die Chriſten im Beſitz von Ptolemais, Tripolis und einigen kleineren Orten blieben, und zog dann von Syrien ab, um

seinem Vater Heinrich III., der mittler Weile gestorben war, auf dem Throne zu folgen.

Die Christen Palästina's gaben sich noch der Hoffnung hin, als Thibaut, der Erzbischof von Lüttich, der lange Zeit unter ihnen verweilt hatte, zum Nachfolger auf Petri Stuhl erhoben wurde. Kaum war er nach Europa zurückgekehrt, so drang er wirklich in den König von Frankreich, Mann und Geld nach Palästina zu senden; er empfing auch von den Seestädten Italien's einige Schiffe und eine kleine Anzahl Soldaten. Die günstigste Aussicht aber für die christlichen Colonien gewährte die Berufung eines Concils nach Lyon, welches mit größter Feierlichkeit eröffnet wurde und bei welchem die Patriarchen von Jerusalem und Constantinopel, die Gesandten des deutschen Kaisers und von Constantinopel, jene von den Königen von Frankreich und Cypern, vom Groß-Khan der Mongolen, der sich zur Bekämpfung der Muselmanen den Christen anschließen wollte, und von allen Fürsten und Großen der Christenheit zugegen waren (1274). Es wurde ein neuer Kreuzzug beschlossen und mehrere Decrete suchten die alsbaldige Ausführung desselben zu Stande zu bringen. Allein die Begeisterung für überseeische Kriege war erstorben, und kaum hatte sich das Concil aufgelöst, so gedachte man auch nimmermehr seiner Decrete.

Indeß strebte der ehrsüchtige und unermüdete Bibars nur nach Vermehrung seiner Macht und bedrohte täglich Ptolemais, den einzigen wichtigen Platz, den die orientalischen Christen noch inne hatten und der von ihnen nach dem Verluste Jerusalem's

zur Hauptstadt erhoben worden war. Sie zierten ihre neue Metropole mit großartigen und festen Gebäuden, umgaben sie mit einer doppelten Mauer und legten einen kunstreichen Hafen an; Flüchtlinge und neuangekommene Pilger mehrten von Tage zu Tage die Bevölkerung. Während der eingestellten Feindseligkeiten zog ihre dem Handel günstige Lage die Kaufleute aus dem Morgen- und Abendlande herbei und man fand auf ihren Märkten die Erzeugnisse jedes Landes. Bibars wollte sich zu ihrer Belagerung anschicken und hierauf seine Angriffe auf die Insel Cypern erneuern, die er bisher nicht zu unterwerfen vermochte, da starb er 1278 plötzlich an einer tödtlichen Wunde, die er auf seinem letzten Zuge nach Persien erhalten hatte. Seine Herrschaft zeichnete sich durch eben so viel Glück als Unglück aus, und mehrere gleichzeitige Geschichtschreiber verglichen diesen Sultan nach seiner Tapferkeit mit Cäsar, nach seiner Bösartigkeit mit Nero.

Auf Bibars folgte schon wenige Wochen darauf nach Beseitigung seiner beiden Söhne deren Vormund, der General Kalawun, in der Sultans-Würde. Er begann sogleich wieder den Krieg mit den persischen Mongolen und erfocht einen glänzenden Sieg. Die Christen machten aus Furcht, dieser Sieg möchte dessen Grausamkeit und Macht vermehren, sogleich Friedensvorschläge, welche der Sultan auch annahm; er kehrte nun seine Waffen gegen den König von Armenien, den er gänzlich unterjochte und ihm einen Tribut auferlegte (1278). Von einer klugen Politik geleitet, unterhielt der Sultan von Kairo Beziehungen mit mehreren Höfen Europa's, besondes dem spanischen,

und hatte an diesen verschiedenen Höfen Geschäftsträger, die ihn über Alles in Kenntniß setzten, was man zu Gunsten der christlichen Niederlassungen unternehmen wollte. Zu dieser Zeit gab es für Jerusalem drei Kronbewerber: Der Beherrscher von Cypern, Hugo III., der sich 1269 zum König von Jerusalem hatte krönen lassen; Karl von Anjou, der als Beherrscher von Sicilien und als Erbe der hohenstaufischen Ansprüche sich ebenfalls König von Jerusalem nennen zu dürfen glaubte, und endlich Maria von Antiochien, die Tochter Isabellens. Solch ein Umstand lautet freilich für eine Zeit nicht wenig sonderbar, wo die christlichen Besitzungen in Asien bis auf wenige Seestädte und die einzig befestigte Stadt Ptolemais zusammengeschrumpft waren. Nach mehreren Waffenstillständen, die aber von Kalawun unter verschiedenen Vorwänden stets gebrochen wurden, beschloß endlich der Sultan, seine ganze Heeresmacht gegen dies letzte Bollwerk der Lateiner zu werfen. Doch wollte er vor dieser Unternehmung die Stadt Tripolis besitzen, und belagerte dieselbe (1289). Hierzu halfen ihm vortrefflich der Zank und Hader, die unter den Einwohnern herrschten, und das zufällige Hinscheiden des Fürsten Boëmund. Nach fünfunddreißig Tagen des herzhaftesten Widerstandes mußte sich die Besatzung ergeben. Schrecklich war das Gemetzel, welches die eindringenden muselman'schen Schaaren in der Stadt anrichteten. Siebentausend Christen fielen unter dem Schwerte der Sieger, die Stadt wurde eingeäschert und dem Erdboden gleichgemacht, und auf ihren Trümmern sollte sich auf Befehl des Sultans eine neue erheben.

Nun glaubte Kalawun den günstigen Augenblick zu erkennen, um mit seinem Heere nach Ptolemais aufzubrechen. Alles bebte vor Schrecken bei seiner Ankunft und Gesandte über Gesandte ordnete man an ihn ab, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Kalawun schien in seinem Entschlusse zu wanken und zeigte sich der Bitte geneigt. Doch sollte dieser Friede nur von sehr kurzer Dauer sein, denn der Sultan hatte bald wieder eine Ausflucht für den Bruch desselben bei der Hand, indem er eine vom päpstlichen Legaten erhaltene Zurückweisung der Genugthuung vorgab, die wegen neunzehn muselman'schen Kaufleuten, welche von Christen beraubt und gehangen worden seien, hätte geleistet werden sollen. Von nun an stand er in dem Beschlusse unerschütterlich, sich einer Stadt zu bemächtigen, deren Eroberung schon so lange der Gegenstand seines Sinnens war, und beschäftigte sich einzig mit der Ausführung seines Vorhabens. Die Einwohner, die mit Gewißheit ihr Verderben voraussahen, wenn ihnen nicht Hülfe würde, schrieben deshalb an den Vater der Christenheit in Rom. Dieser sendete ihnen aber leider 1600 Mann Soldaten, die nur zur Vermehrung der Unordnung und der Verwirrung dienten, die ohnedieß in der Stadt schon herrschten. Bei einem Einfalle, den diese des Kreuzes unwürdigen Abenteurer in das muselman'sche Gebiet unternahmen, um durch Plünderung den Mangel an Löhnung zu ersetzen, richteten sie solche Verwüstungen an, daß ihnen Kalawun schreckliche Rache schwur. Die unglücklichen Christen, ohne Hoffnung ihr Auge um Hülfe gegen das Abendland wendend, versuchten noch einmal, den Ingrimm

des Sultans zu beſänftigen, indem ſie ihm durch Geſandte Geſchenke boten und die Züchtigung der Strafbaren verſprachen. Kalawun blieb unbeugſam. Als die Geſandten mit dieſer troſtloſen Kunde nach Ptolemais zurückkehrten, ermunterte der päpſtliche Legat die Einwohner, ſich ſchleunigſt in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Wie vom Himmel geſendet erſchien plötzlich der König von Cypern an der Spitze von 500 Rittern. Mit dieſem Zuwachſe belief ſich nun die Beſatzung auf 900 Reiter und 10,000 Fußgänger. Dieſes Heer wurde nun in vier Schaaren getheilt und unter den Befehl der ausgezeichnetſten Krieger geſtellt und ein Rath von acht Gliedern ſollte die Regierung der Stadt übernehmen.

Indeß vermochte Kalawun ſelbſt, von einer abzehrenden Krankheit ganz erſchöpft, der er auch bald unterlag, ſein Lieblingsvorhaben nicht mehr auszuführen (1290), doch ließ er ſterbend ſeinen Sohn und Nachfolger Khalil ſchwören, ſein gegen die Chriſten begonnenes Unternehmen zu Ende zu führen. Der junge Sultan gehorchte nur zu getreu der väterlichen Weiſung. Er rückte mit einem Heere von 60,000 Mann Fußvolk heran, welches aufgeſtellt eine Linie von mehreren Stunden bildete und ſich vom Meere bis an die Berge Karmel und Karuba hin ausbreitete, und ließ mehr als dreihundert Belagerungsmaſchinen vor die Mauern der Stadt bringen. Beim Anblicke ſolch furchtbarer Rüſtung verzweifelten die erfahrenſten Kriegsmänner an der Vertheidigung der Stadt. Der Großmeiſter der Tempelherren begab ſich demnächſt nach erholter Beiſtimmung ſeiner Amtsbrüder in das Zelt Khalil's, um Frieden zu bitten,

indem er zugleich die Vertheidigungsmittel von Ptolemais übermäßig zu preiſen nicht unterließ. Der Sultan ſtimmte der Bitte unter der Bedingung bei, daß jeder Bewohner einen venezianiſchen Silberling bezahle; der Großmeiſter kehrt ganz zufriedengeſtellt zu den Seinigen zurück, doch kaum hatte er den Erfolg ſeiner Sendung eröffnet, als ſich Schaaren von Menſchen ſammelten und mit Ungeſtüm Verrath ſchrien und erklärten, ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen; Begeiſterung und Verzweiflung ſpornten von Neuem den Muth der Anführer an. Die Saracenen rüſteten ſich nun auch ihrer Seits zum Sturm (4. Mai 1291); ihre zahlreichen Maſchinen wirkten ſo furchtbar, daß aus ihnen Steinmaſſen geworfen wurden, welche ganze Stücke der Mauer mit den darauf ſtehenden Thürmen niederriſſen. Anfangs zeigten die Belagerten die hartnäckigſte Gegenwehr, ja ſie wagten mehrere Ausfälle, bei denen ſie ſtets im Vortheile blieben, und der Hagel von Pfeilen, den ſie von den Wällen entſendeten, mähete zu wiederholten Malen ganze Reihen der feindlichen Schaaren dahin. Doch bald entbrannten verderbliche Zwiſtigkeiten unter den Anführern und durch häufiges Ausreißen verminderte ſich die Zahl der Vertheidiger nicht unbedeutend. Der Sultan gab hierauf den Befehl zu einem allgemeinen Angriffe und rückte mit ſeinem ganzen Heere und 300 Kameelen, auf deren jedem eine türkiſche Trommel war, bis vor die Mauern vor. Das Gelärm dieſer wilden Muſik, der Anblick der von der Sonne glänzenden Waffenrüſtung ſo vieler Krieger und der furchtbaren Belagerungsmaſchinen verſetzte die Chriſten in immer

steigende Angst. Der Angriff, der besonders gegen das vom König von Cypern vertheidigte Antonsthor gerichtet war, währte den ganzen Tag hindurch, und erst bei einbrechender Nacht zog sich der Feind wieder zurück, nachdem er noch keinen wesentlichen Vortheil errungen hatte. Der König von Cypern, der diesen Rückzug benützen wollte, und an seine persönliche Sicherheit dachte, kehrte auch zur Stadt zurück, bestieg sogleich ein Schiff und segelte mit seinen Rittern ab.

Als am folgenden Tage die Saracenen den Sturm erneuerten und den Theil der Wälle, die der König von Cypern vertheidigt hatte, verlassen fanden, ließen sie mit verstärkter Kraft ihre Maschinen arbeiten und bald stürzten dichte Schaaren der wilden Horden durch die Mauerbrüche in die Stadt, wo sich der Kampf auf Leben und Tod entspann. Zwar wurden die Belagerer Anfangs zurückgeschlagen, allein da sich ihre Zahl immer mehr vermehrte, so bildeten sie bald eine undurchdringliche Masse, welche die Christen immer mehr zurückdrängte. In diesem entscheidenden Augenblicke waren die Tempel- und Johanniter-Ritter die einzigen, die den Kampf noch fortsetzten. Der Anführer der Johanniter entwickelte eine beinahe übermenschliche Thätigkeit, er eilt den Flüchtigen nach, bringt sie zum Stehen, führt sie zum Kampfe zurück, und stürzt sich an ihrer Spitze in die Reihen der Saracenen; da bemächtigt sich dieser durch die Wendung der Dinge Angst und Schrecken und sie geben zum Rückzuge das Zeichen. Bei der Kunde dieser unverhofften Befreiung schöpfen die Christen wieder Muth, bringen die ganze Nacht

mit Ausbeſſerung von Breſchen zu, um folgenden Tages etwa erneuerte Angriffe zurückzuweiſen. Mit Tagesanbruch verſammelte der Patriarch von Jeruſalem das Volk im Palaſte der Johanniter, ergriff das Wort und verhehlte den Belagerten keineswegs, daß ſie nur auf himmliſchen Beiſtand und ihre eigene Tapferkeit bauen könnten, denn die Beſatzung beſtehe nur mehr aus 7000 Kämpfern und vom Abendlande her ſei auf keine Hülfe mehr zu rechnen. Durch die Rede des frommen Mannes angefeuert betheuerten die Einwohner, ſich lieber unter dem Schutte der Stadt begraben zu laſſen, als ſich ergeben zu wollen. Selbſt Jene, die bisher noch keine Waffen geführt, rüſteten ſich zum Kampfe, und während die Einen die Straßen und Hausthore verrammelten und Haufen Steine auf den Dächern zuſammentrugen, eilten die Anderen zu den ihnen auf den Wällen angewieſenen Poſten. Trompetenſchall und furchtbares Geſchrei verkündeten bald das Nahen der Saracenen. Die Mameluken erneuern den Angriff an derſelben Stelle wie Tags zuvor, und nach einem der hartnäckigſten Kämpfe ſtürzen die Mauern von Neuem unter den Stößen der Maſchinen. Bei dieſem Ereigniſſe fleht der Patriarch zum Herrn der Heerſchaaren um Schutz; allein die Muſelmanen dringen über die Mauertrümmer in die Stadt ein. Die Einwohner, die mit Angſt dem Ausgange des Kampfes entgegenſehen, erinnern ſich nun ihres abgelegten Eides, ſie eilen zu ihren Mitbrüdern, um ihnen im Kampfe beizuſtehen, und drängen nach unerhörter Kraftanſtrengung die Saracenen zum zweiten Male über die Wälle hinaus.

Endlich erſchien der Tag, welcher über das Loos

von Ptolemais entſcheiden ſollte. Der Heldenmuth der Lateiner hatte Staunen unter die Muſelmanen verbreitet und dieſe ſchrieben dieſen Widerſtand nur einer übernatürlichen Hülfe zu. Da beſchloß der Sultan den letzten Sturm (18. Mai 1291). Schon mit der erſten Morgenröthe begann auf der ganzen Linie der Angriff ungeſtümer als je: die Belagerten hielten ihn mit Entſchloſſenheit aus, wiewohl ſieben Ungläubige auf einen Chriſten kamen, und ohne Zweifel hätten die Belagerer ohne dies Mißverhältniß in den beiden Heeren um ihrer Tapferkeit willen den Sieg davongetragen. Allein die muſelman'ſchen Horden ſchienen ſich gar nicht zu vermindern, während der geringſte Verluſt bei den Chriſten unerſetzlich war. Als die Tempelherren jeden Widerſtand gegen ſolche Uebermacht für unmöglich hielten, verließen ſie plötzlich ihre Stellung und beabſichtigten einen Ueberfall des muſelman'ſchen Lagers; doch gegen ihre Erwartung fanden ſie auch dieſes wohl beſetzt und wurden mit Kraft zurückgetrieben. Der Großmeiſter, der an ihrer Spitze mit wahrem Löwenmuthe kämpfte, wurde im Handgemenge durch einen Pfeilſchuß tödtlich verwundet; die übrigen Ritter, welche dieſer Niederlage entkamen, ſuchten eilends in Ptolemais noch ihre Rettung. Indeß war das Glück denjenigen Kriegern, welche die Wälle vertheidigten, keineswegs mehr hold; auch ſie mußten Thor und Thurm von St. Anton verlaſſen, und die Ungläubigen ſtürzten auf's Neue mit Siegesgeſchrei in die Stadt. Aber noch immer war der Muth der Chriſten nicht gelähmt, mit jedem Schritt vorwärts wurde der Feind mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen, die man von

den Dächern der Häuser herabschleuderte, begrüßt. Man wehrte sich in den einzelnen Häusern und Thürmen, bis Alles in Trümmern lag. Unter die Zahl jener Christen, welche in diesem letzten Kampfe auf morgenländischem Boden ganz besonders hervorleuchteten, muß Wilhelm von Clermont gezählt werden. Doch vermochte weder dessen Aufopferung noch die heldenmüthige Vertheidigung der Bewohner die Drangsale, die sich über Ptolemais ergossen, abzuhalten. Die Straßen, in denen die Frauen und Kinder ihr Jammern und Klagen mit dem Geschrei der Kämpfenden vereinigten, boten ein Bild der Verwüstung und des Todes, und um den Schrecken dieses verhängnißvollen Tages auf's Höchste zu steigern, erhob sich ein Orkan, welcher dermaßen den Horizont verfinsterte, daß man die Fahnen beider Theile nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Der Sturmwind, das Gedonner und Tosen der Wogen, die sich im furchtbaren Concerte vereinten, schienen eine allgemeine Verschwörung der Elemente gegen die unglückselige Stadt zu verkünden. Wiewohl die Ungläubigen nur selten mehr auf Widerstand stießen, so war ihr Blutdurst doch noch nicht gestillt, sie würgten Alles, was ihnen in die Hände kam, und 60,000 Christen fielen theils durch das feindliche Schwert, theils wurden sie in die Gefangenschaft geführt. Eine große Anzahl Flüchtiger eilte zum Gestade des Meeres, um etwa am Bord der im Hafen befindlichen Schiffe eine Zufluchtsstätte zu finden. Allein die Habsucht der Seeleute wollte nur Jene in ihre Fahrzeuge aufnehmen, von denen sie starke Geldsummen zu erwarten hatten. Man sah Frauen, die sich all ihres Ge-

schmeides begaben und dem Nächstbesten, der sie aus der Gefahr retten wolle, ihr Hab' und Gut anboten. Auch Lusignan, der König von Jerusalem, der Patriarch und der Großmeister der Johanniter wollten auf einem Schiffe ihr Leben retten, allein die Fahrzeuge und besonders jenes, worauf der Patriarch sich befand, ward so sehr von Menschen überfüllt, daß letzteres beim Auslaufen aus dem Hafen untersank, und der ehrwürdige Geistliche sammt allen Begleitern in den Wogen das Grab fand. Lusignan's Schiff segelte glücklich nach den Gestaden der Insel Cypern. Die übrigen Christen und Ritter, welche den tödtlichen Streichen der Muselmanen entkommen waren, hatten sich in das Kloster der Tempelherren, welches gleich einer Festung erbaut war, geflüchtet, um eine nochmalige Vertheidigung zu versuchen. Nach dreitägigem Kampfe gewährte ihnen der Sultan eine Capitulation und verhieß ihnen sogar freien Abzug. Allein die rohen Soldaten, die zur Besitznahme dieser letzten Zufluchtsstätte der Christen entsendet wurden, begingen solche Ausschweifungen gegen alle dahin Geflüchteten, daß die Tempelritter von Neuem zu den Waffen griffen, und im gerechten Zorne die übermüthigen Saracenen dem Tode überlieferten. Da ward auf's Neue das Kloster gestürmt und die christlichen Streiter vertheidigten sich heldenmüthig so lange, bis der Hauptthurm zusammenstürzte und unter seinen Trümmern Belagerer und Belagerte begrub.

So ward das traurige Loos von Ptolemais vollendet. Als die siegenden Saracenen die Stadt betraten, fanden sie nur mehr einen wüsten Trümmerhaufen, keine Spur mehr von jenem Reichthume und

Glanze, wodurch ſich dieſe Stadt ſo lange Zeit hindurch ausgezeichnet hatte. Tyrus, Sidon und die andern Städte an der ſyriſchen Küſte öffneten den Ungläubigen ihre Thore, und ſo nahm die Herrſchaft der Chriſten im heiligen Lande, das während des Zeitraumes von zwei Jahrhunderten (von 1096 bis 1291) mit dem Blute ſo vieler Millionen getränkt worden war, auf immer ein Ende.

Als man in Europa von dem beklagenswerthen Sturze der fränkiſchen Herrſchaft im heiligen Lande Kunde erhielt, ward das Abendland in tiefe Trauer verſenkt; zu den Waffen auf's Neue zu greifen, dachte wohl Niemand, aber die ganze Welt beklagte das traurige Schickſal der Bekenner Chriſti im Morgenlande. —

Anmerkungen.

[1]) Mit der Regierung Constantin's des Großen, des ersten christlichen Kaisers von Rom (J. 315—337) kam Palästina sammt der Hauptstadt Jerusalem in die Hände der Christen. — Ueber Jerusalem vergleiche „Sephora, die jüdische Jungfrau" Anmerkungen 13, 29, 33 und 45.

[2]) Muhammed heißt so viel als „Preiswürdiger, Ersehnter."

[3]) Diese Flucht Muhammed's, Hegira (spr. Hedschra) genannt, ist bei den Muhammedanern der Anfangspunct ihrer Zeitrechnung, wie bei uns die Geburt Christi.

[4]) Der Koran (das zu Lesende) enthält Muhammed's Religionslehre, angeblich vom Engel Gabriel ihm geoffenbart. Er besteht aus 114 Capiteln (Suren genannt) und jedes derselben ist in Verse (Ajat) abgetheilt. Dem Inhalte nach zerfällt er in Glaubenslehre (Iman) und Sittenlehre (Din). Uebrigens führt Muhammed's Religion den Namen Islam, d. i. Hingebung, und die Bekenner desselben heißen Moslemin, d. i. Gott-Ergebene.

[5]) Chalif, ein arabisches Wort und heißt „Nachfolger" nämlich Muhammed's.

[6]) Bostra im Süden von Damaskus.

[7]) Damascus, alte Hauptstadt von Syrien. Sie liegt in einer großen Ebene, die gegen Süden und Osten offen, gegen Westen und Norden aber von Bergen eingeschlossen ist. Die Araber nennen die Gegend um die Stadt herum wegen ihres Wasserreichthums und ihrer

Annehmlichkeit eines der vier Paradiese des Morgenlandes. Die Stadt wird im A. und N. Testamente öfters genannt. Unter Nero war sie unter römischer Botmäßigkeit. 1517 von Selim eingenommen verblieb sie seitdem unter der Herrschaft der Osmanen und ist der Sitz eines Pascha. Gegenwärtig eine der angesehensten Städte Syrien's mit etwa 80,000 Einwohnern, worunter 15,000 Christen. Die Juden bewohnen ein eigenes Quartier der Stadt.

[8]) Heliopolis, d. i. Sonnenstadt, auch Baalbek, d. i. Stadt des Baal oder des Sonnengottes, genannt, am Fuße des Antilibanon.

[9]) Harun verdiente sich nach dem Tode seines Vaters Mohammed I. Mahadi (785) den Beinamen al Raschid, d. i. der Gerechte; denn da sein älterer Bruder Musa al Hadi sich bei des Vaters Tode in weiter Entfernung von Bagdad befand, so hätte Harun leicht die Alleinherrschaft an sich reißen können, er that es aber nicht, sondern gab selbst den Befehl, seinen Bruder als Chalifen auszurufen. Dieser lebte jedoch nur fünfzehn Monate und Harun ward Chalife und regierte bis 809.

[10]) Karl der Große vom J. 768—814.

[11]) Oxus, einer der größeren Ströme des innern Asiens und ergießt sich in das kaspische Meer.

[12]) Laodicea, auf einer hohen Landzunge, war in einer für kräftiges Aufblühen höchst günstigen Umgebung gegründet. Mit der See durch einen großartig angelegten Hafen, den besten Syrien's, in Verbindung, hatte es auf der Landseite unter dem besten Himmelsstriche eine an Südfrüchten, andern Producten (jetzt Tabak, den besten in der Levante) besonders aber an Wein sehr fruchtbare, gartenähnliche Umgegend. Durch den Zusammenfluß dieser günstigen Umstände und die Regsamkeit seiner wenigstens dem Kern nach griechischen Einwohner war es reich und mächtig geworden. Pompejus, Jul. Cäsar, Antonius, Herodes der Große waren die größten Wohlthäter dieser Stadt. In der nun folgenden Kaiserzeit von Augustus bis Valerianus wird Laodicea

in deren Geſchichte als bedeutende Stadt aufgeführt. Allein noch von den ſyriſchen Seeſtädten im elften Jahrhundert den Nachfolgern des Kaiſers Theodoſius gehörig und von Chriſten bewohnt, hatte es noch wohlerhaltene Kunſt- und Befeſtigungs-Werke des Alterthums, die aber ein gewaltiges Erdbeben 1170 n. Chr. ſo wie die letztern Saladin, in deſſen Hände es 1138 fiel, auf die Nachricht von Friedrich Barbaroſſa's Annäherung wenigſtens großentheils zerſtörte. Im Mittelalter hieß es Laodicia und war der gewöhnliche Anlandungspunct für deſſen Pilgerfahrten, jetzt heißt dies ärmliche Türkenſtädtchen Ladikiyeh und iſt im Oſten der alten Stadt gelegen; von dieſer findet man noch beachtungswerthe Reſte, z. B. den dem Kaiſer Sept. Severus wahrſcheinlich gewidmeten, größtentheils erhaltenen Triumphbogen; Felſengrundlagen ihrer Hafendämme; marmorne und granitene Pfeiler- und Säulenreſte eines dem Hafen zuziehenden Säulenganges; anſehnliche Ueberbleibſel einer (wahrſcheinlich von Herodes d. Gr. gebauten) Waſſerleitung in einer langen Reihe von unterirdiſchen Gängen am Meere hin; Ciſternen und Säulentrümmer auf der Anhöhe im Oſten der Stadt, und endlich eine Inſchrift auf einem Säulenfuße.

[13]) Ramleh, vergleiche „Sephora, die jüdiſche Jungfrau“ Anmerkung 53.

[14]) Der Weg von Ramleh nach Jeruſalem zieht ſich in ſtets aufſteigender Richtung hin und die neueſten Reiſenden ſchildern ihn als höchſt mühſam und zum Theil gefahrvoll, weil er in ſeinen Felſenklüften räuberiſchen Arabern einen ſehr bequemen Aufenthalt darbietet.

[15]) Der Namen „Jordan“ bedeutet der Herabfließende, denn er durchſtrömt das Land von Norden nach Süden, in einer Länge von 18 Meilen mit einer an verſchiedenen Orten ſehr ungleichen Breite. An dem höchſten Rücken des Antilibanus bei der Stadt Cäſarea Philippi befindet ſich unter dem Namen Nahr Banias (Bach Banias) die erſte und die Hauptquelle desſelben. Eine zweite Quelle des Jordan entſpringt nordweſtlich von Banias bei Tell el-Kady (dem alten

Dan), deren Gewässer sich $1^1/_2$ Stunde unter Banias mit dem Nahr Banias vereinigen und so dem kleinen sumpfigen und trüben Landsee Merom (jetzt Huleh) zufließen. Aus diesem See fließt der Jordan in einem engen felsigen Bette zwischen Hügelreihen, wodurch sein Wasser allmählich wieder abgeklärt wird, und, von mehreren Nebenbächen erst zu einem Flusse angeschwellt, in einer Breite von etwa fünfundzwanzig Schritten und mit einer Tiefe von zwei Ellen, drei Meilen weiter, wo er in den See Genesareth eintritt und nach den östlichen Bergen hin eine schöne fruchtbare Ebene von mehr als einer Stunde neben sich hat. Am Ausgange aus dem See strömt er mit immer raschem Laufe gegen zwölf bis dreizehn Meilen weit und in einiger Entfernung an beiden Ufern mit Bergen begrenzt, durch die Ebene el Ghor, dem todten Meere zu, in welchem er sein Ende findet.

[16]) Jericho (die Wohlriechende) mit dem Beinamen: Palmenstadt. Sie führte diesen Namen von der Menge und Vortrefflichkeit der daselbst wachsenden Palmen, so wie überhaupt die ganze Gegend, in welcher sie lag, wegen ihrer ausgezeichneten Fruchtbarkeit berühmt war. Von Jerusalem war diese Stadt etwa sechs Stunden und vom Jordan zwei Stunden entfernt. — Josua fing mit ihr die Eroberung Palästina's an; später war sie der Sitz blühender Prophetenschulen; auch zu Jesu Zeiten war Jericho eine bedeutende Stadt. Herodes I. wandte viel auf ihre Verschönerung, erbaute daselbst einen Palast, ein Amphitheater und eine Rennbahn, wählte sie in seinen letzten Lebensjahren zu seinem öftern Aufenthalte und starb auch endlich daselbst. — Spätere Schriftsteller geben ihren Umfang um diese Zeit zu $1^1/_2$ Stunde an und melden, daß sich in ihr nur allein 12,000 Priester aufgehalten hätten, um dem Hauptsitze ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen, Jerusalem, nahe zu sein. Ungemein lebhaft wurde diese Stadt durch die Straße, welche von Galiläa herab über dieselbe nach Jerusalem führte. Wollte man nämlich Samarien vermeiden, so setzte man bei Scythopolis an der Grenze

von Galiläa über den Jordan, durchzog an ſeinem öſtlichen Ufer Peräa, paſſirte ihn wieder bei Jericho, und ſchlug von da den Weg nach der Hauptſtadt ein. Daher findet ſich auch Jeſus mehrere Male in dieſer Stadt. — Ferner ſcheint ſie ein wichtiger Stapelort für alle Waaren, welche von Arabien aus nach Tyrus und Sydon hinauf durch Paläſtina geführt wurden, geweſen zu ſein, daher ſich eine bedeutende Zollanſtalt daſelbſt befand, zu welcher der bekannte Zachäus gehörte, der ein Oberſter der Zöllner, d. h. ein Aufſeher über die Zöllner des Diſtricts um Jericho herum — genannt wird. Die Straße, welche von Jericho nach Jeruſalem hinaufführte, galt vermöge ihrer grauſenvollen Klüfte und Felſenhöhlen, ein ewiger Aufenthaltsort von Straßenräubern, für die unſicherſte und gefährlichſte im ganzen jüdiſchen Lande. Noch heut zu Tage iſt dieſe Straße ſehr unſicher, daher denn alle Reiſegeſellſchaften, die ſie ziehen, immer eine ſtarke Bedeckung bei ſich führen. Von dem alten Jericho, das in Trümmern liegt, entfernt, ſteht ein ärmlicher Ort mit Namen Riha (d. h. die Duftende) und enthält wenige elende und ſchmutzige Hütten und ein verfallenes Caſtell. Die aus 200 Seelen beſtehenden Bewohner ſind äußerſt träge und faul und bauen höchſtens Tabak und Gurken. Von dem ehemaligen Palmenwalde zeugt jetzt nur noch eine geringe Zahl Bäume dieſer Art. In den Zeiten der Kreuzzüge war die Ebene um Jericho der Garten Paläſtina's, wo ſelbſt viel Zuckerrohr gebaut wurde; unter dem Peſthauche der ſaraceniſchen und türkiſchen Regierung iſt aber jede Spur davon verſchwunden.

[17]) Nicäa, jetzt Isnik, neben Nikomedia die bedeutendſte Stadt in Bithynien und war wie die letztere oft Reſidenz der Könige, deren Zeit im Jahre 288 v. Chr. beginnt. Ueberhaupt herrſchte zwiſchen beiden Städten lange Zeit ein heftiger Rangſtreit. Nicäa blieb wichtig durch ſeinen Handel, indem es ein Durchgangspunct für die Hauptſtraßen in Vorderaſien wurde. — Unter Conſtantin dem Großen wurde in dieſer Stadt im Jahre

325 eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten. In demselben Jahrhundert litt die Stadt durch ein Erdbeben und wurde im Jahre 368 durch Kaiser Valens wieder hergestellt. — Im Mittelalter war sie lange eine Schutzwehr der griechischen Kaiser gegen die Araber, und erlag erst nach dem Jahre 1078 dem Andrange der Seldschucken, denen sie zwar im ersten Kreuzzuge 1097 wieder entrissen, aber von dem griechischen Kaiser im Frieden zurückgegeben wurde. — Das heutige Isnik ist ein armer Ort von kaum 100 Häusern, denn die neuen Eroberer — die Osmanen — verwendeten die großartigen griechischen Bauwerke zum Bau der Moscheen und öffentlichen Gebäude, wovon die jetzigen Trümmer derselben Zeugniß ablegen. Vollständig erhalten sind die doppelten Mauern der Stadt, 14,800 Fuß lang, 15—20 Fuß am Boden dick, bis zu den Zinnen 30—40 Fuß hoch, mit vier großen und zwei kleinen Thoren. Die Zeit der Erbauung dieser Mauern wird in das vierte Jahrhundert versetzt; die Thore sind aber zum Theil aus Hadrian's Zeit und mit Reliefs geziert.

[18]) Amiens, Stadt Frankreich's, in der nördlichen Provinz Picardie, jetzt mit 48,000 Einwohnern; sie ist schön gebaut und berühmt durch ihren herrlichen Dom mit seinen 124 Pfeilern, darunter einige wie Glocken tönen.

[19]) Antiochia, am Orontes (Asi) in Syrien, war die Residenz der syrischen Könige, Seleuciden genannt, 312—64 v. Chr., nachher Sitz der römischen Statthalter, wurde von dem ersten Könige Seleukus Nikator erbaut und nach seinem Sohne Antiochus benannt. In der Geschichte des Christenthums dadurch merkwürdig, daß Paulus und Barnabas daselbst lehrten und die Bekenner des Evangeliums hier zuerst den Namen Christen erhielten. In der Folge wurde sie der Sitz des Patriarchen und erhielt unter Kaiser Justinian den Namen Theopolis = Gottesstadt. Jetzt heißt sie Antakia, mit 10,000 Einwohnern. Von der Herrlichkeit früherer Zeit sind nur noch Trümmer und die große Stadtmauer übrig.

[20]) Piacenza am Po, jetzt mit 31,000 Einwohnern eine Stadt von bedeutendem Umfange und schönen Straßen. In der Nähe das Schlachtfeld des Hannibal an der Trebia.

[21]) Alexius I. Komnenus geb. 1048 zu Constantinopel, seit 1081 Kaiser und starb 1118.

[22]) Clermont, jetzt im Departement des Puy de Dome in Frankreich mit 33,000 Einwohnern und einem schönen Dome. Häuser und Steinpflaster dieser und anderer Städte sind aus Lava gebaut. In der Vorstadt befindet sich eine versteinernde Quelle. Auch gibt es hier römische Alterthümer.

[23]) Philippopolis, eine vom Könige Philipp von Macedonien gegründete und noch immer eine der bedeutendsten Städte Thracien's.

Adrianopel, oder Hadrianopel, vom Kaiser Hadrian (117—138) erbaut, erhielt sich durch das ganze Mittelalter als die wichtigste Stadt Thracien's.

Constantinopel, vom römischen Kaiser Constantin so genannt, der im Jahre 330 n. Chr. seine Residenz von Rom hieher verlegte. Diese Stadt wurde aber schon 658 Jahre v. Chr. von megarischen Colonisten unter Anführung des Byzas gegründet und nach dessen Namen Byzantium genannt. Jetzt die Residenz des türkischen Kaisers.

[24]) Semlin, eine befestigte Stadt in der serbischen Militärgränze an der Mündung der Save in die Donau.

[25]) Bosporus (deutsch „Rinderfurt") wurden von den Griechen schmale Meerengen genannt; daher auch so der Canal von Constantinopel, der wahrscheinlich durch vulkanische Gewalt entstanden ist. An der engsten Stelle, wo Darius seine Brücke schlug, ist er kaum fünf Stadien breit, d. i. eine Strecke von 3000 Fuß.

[26]) Durazzo, eine türkische Seestadt am Adriatischen Meere; hieß im Alterthum Epidamnus, bei den Römern Dyrrhachium.

[27]) Nikomedia, eine vom bithynischen Könige Nikomedes erbaute Stadt in Bithynien, einer Provinz Klein-Asiens. Sie ward zur Haupt- und Re-

ſidenzſtadt des Reiches erhoben und bald eine der größten und ſchönſten Städte der alten Welt, ja von den ſpätern römiſchen Kaiſern, wie Diokletian und Conſtantin dem Großen, öfters zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt. Hier hat ſich Hannibal durch Gift getödtet. Heute ſteht an der Stelle der alten Stadt der Ort Isnikmid, der noch Ruinen der erſteren aufweiſ't.

[28]) Iſaurien war eine kleine, wenig bekannte und in Gebirgen verſteckte Provinz Klein-Aſiens. Hier hauſ'te das kleine, noch ſehr rohe und räuberiſche Volk der Iſaurer. Ihr Land war, obgleich durchaus gebirgig, doch nicht unfruchtbar und hatte beſonders ſtarken Weinbau. Von Städten desſelben werden nur zwei genannt, die Hauptſtadt Iſaura, und Lyſtra.

[29]) Piſidien iſt eine im Süden von Klein-Aſien ſich befindende Provinz. Wiewohl größtentheils rauh und gebirgig, umſchloß es doch auch mehrere fruchtbare, ſelbſt Oelbäume tragende Ebenen. Die Einwohner waren ein altes tapferes und freies Bergvolk, das die benachbarten Länder öfters durch Streif- und Raubzüge beunruhigten. Jetzt bewohnen dieſen Gebirgsſtrich die wilden und räuberiſchen Karamanen.

[30]) Tarſus, ehem. Hauptſtadt in Cilicien, einer Landſchaft Klein-Aſien's. Sie lag in einer fruchtbaren Ebene, durchſtrömt vom Fluſſe Cydnus (jetzt Karaſu). Sie war eine ſehr große, ſehr bevölkerte und reiche Stadt; auch der Geburtsort des Apoſtels Paulus. Jetzt iſt ſie mehr verfallen, doch mit 30,000 Einwohnern und wichtigem Handel nach Egypten.

[31]) Edeſſa im nördl. Meſopotamien, früher mit anderem Namen, iſt jedenfalls eine ſehr alte Stadt, deren Geſchichte aber erſt mit der Eroberung der perſiſchen Monarchie durch die Griechen lichter wird und um dieſe Zeit von der gleichnamigen macedoniſchen Stadt den Namen Edeſſa erhielt. Das Chriſtenthum fand hier zeitig Eingang, und beſonders entwickelte ſich unter oſtrömiſcher Herrſchaft ſeine Bedeutung in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche immer mehr. Die Aus-

breitung des Islam, die Edeſſa im Jahre 641 unter die Herrſchaft der arabiſchen Chalifen brachte, machte jedoch der Blüthe des Chriſtenthums in dieſer Stadt ein Ende, bis ſie endlich 1040 den Seldſchukken in die Hände fiel. Zur Zeit des erſten Kreuzzuges kam ſie in die Gewalt Balduin's, des Bruders Gottfried's von Bouillon, und machte ſie zur Hauptſtadt einer Grafſchaft, welche 50 Jahre lang als Bollwerk des jeruſalemiſchen Reiches gegen die Türken beſtand. Im Jahre 1144 gelang es Zengi, dem Herrſcher von Moſul, Stadt und Burg Edeſſa zu nehmen. Nach vielen Wechſelfällen kam es 1637 durch Eroberung an die Türken, die es noch beſitzen und unter denen es ſich zu einer Art Blüthe erhob. Gegenwärtig zählt es 40,000 Einwohner. Noch ſieht man die Trümmer der alten Burg. Uebrigens gilt Edeſſa im Orient für eine durch Abraham's Aufenthalt geheiligte Stadt, und wird jetzt auch Orfa genannt.

[82]) Zur Erläuterung des in der Anmerkung S. 307 des vierten Bandes dieſer Bibliothek Geſagten ſtehe noch Folgendes: Der Libanon gehört zu Syrien und beſteht aus zwei, von der Mündung des Fluſſes Leontes nordoſtwärts in vier verſchiedenen, über einander hervorragenden Abdachungen hinlaufenden Bergreihen, welche in der Mitte ein großes, weites, fruchtbares, von den herabſtrömenden Berggewäſſern ſtets befruchtetes Thal, Cöleſyrien (Hohlſyrien), einſchließen, und bei ihrer wechſelnden Höhe den reizenden Anblick einer Frühlings- und Winter-Landſchaft zugleich darbieten. Die Cöleſyrien rechts liegende Bergreihe, von ihrer gleichlaufenden und dem ſyriſchen Libanon ſich bei Tyrus gleichſam entgegenſtemmenden Lage Antilibanon (Gegenlibanon) genannt, macht die nördliche Grenze von ganz Paläſtina aus, und führt, als eigentlich zu dieſem Lande gehörig, in der Schrift den Namen Libanon überhaupt. Der mittlere höchſte Theil desſelben heißt der Berg Hermon, der im A. T. als die nördliche Grenze des Landes angeſehen wird. — Die Berge des Libanon,

ſagt Hr. von Geramb, die ſich über einander erheben, bilden vier von einander verſchiedene Zonen. Der Boden der erſten trägt Getreide im Ueberfluſſe und iſt an mehreren Stellen mit Fruchtbäumen bedeckt. Die zweite iſt ein nackter und unfruchtbarer Felſen. Die dritte bietet trotz ihrer hohen Lage dem Auge den Anblick immer grüner Bäume dar. Die Milde ihrer Temperatur, ihre Gärten mit den ſchönſten Früchten Syrien's, die Flüſſe, welche ſie bewäſſern, machen aus dieſer Gegend eine Art von Paradies. Die vierte verliert ſich in die Wolken. Der Schnee, womit ſie bedeckt iſt, und die Strenge der Kälte machen ſie unbewohnbar und zu gewiſſen Zeiten des Jahres faſt unzugänglich.

[33]) Tripolis (Tarablus), Hauptſtadt des gleichnamigen Paſchaliks mit 16,000 Einwohnern. Die Stadt liegt $1^1/_2$ Stunde vom Meere entfernt an einer Ebene und dem Fluſſe Abi Ali (heiliger Fluß), der von dem Cedernhain des Libanon durch eins der reizendſten Thäler der Erde in das Meer ſtrömt und deſſen Ufer in den üppigſten Gärten prangen. Dieſe Stadt iſt einer der reinlichſten Oerter Syrien's, und hier befindet ſich auch ein ſchönes Kloſter der Lateiner, das mit ſeinem Garten und Springbrunnen ungemein freundlich iſt. Die früher hier geſtandene Stadt gleichen Namens wurde im Jahre 1109 von Balduin I., König von Jeruſalem, den Arabern abgenommen; im Jahre 1289 vom ägyptiſchen Sultan Malek-al-Manſur erobert und gänzlich zerſtört.

Sidon und Tyrus waren die berühmteſten Städte Phönicien's, erſtere die älteſte war ſchon den Patriarchen als eine große Stadt bekannt. Sie lag auf einem Hügel, der nord- und weſtwärts durch das mittelländiſche Meer vertheidigt wurde. Sie hatte, wie andere phöniciſche Städte, in den älteſten Zeiten eigene Könige. Ungefähr dritthalbhundert Jahre vor Chr. wurde ſie durch den Perſerkönig Artaxerxes Ochus zerſtört, ſpäter zwar wieder aufgebaut, aber ihre Selbſtſtändigkeit hatte ſie für immer verloren, und alle folgenden Beherrſcher Syrien's waren ohne allen Kampf auch

Herren von Sidon. In den ersten christlichen Jahrhunderten war sie immer noch eine reiche Stadt. Von den vielen Zweigen des alten Fleißes und Handels war besonders das dortige Glas ausgezeichnet. Sie hatte einen vortrefflichen Hafen, der aber jetzt im schlechten Zustande ist; jetzt heißt sie Saida, und ist ein unbedeutender Ort mit 7 bis 8000 Einwohnern. Reizend wird sie durch ihre Gärten und Haine mit üppigen Fruchtbäumen, welche sich namentlich auf der südlichen Ebene weit hinziehen. — Von ihr ward Tyrus gegründet, daher eine Tochter Sidon's genannt. Hier nur noch die Worte eines neueren Reisenden: „Die Stadt Tyrus," sagt er, „ist zu einer wüsten Stadt gemacht. Der Hafen ist fast ganz versandet. An der südöstlichen Seite der Stadt stehen die Trümmer der großen Kathedrale, für die der berühmte Eusebius eine Einweihungsrede schrieb; es soll die prächtigste aller Kirchen Phönicien's gewesen sein; jetzt stehen nur wenige Pfeiler, an die sich kleine, erbärmliche Hütten armer Araber anlehnen. Von der Altstadt ist keine Spur mehr vorhanden. Aber der Damm, den Alexander baute, ist durch angeschwemmten Flugsand breiter und fester geworden, und verbindet noch als Denkmal göttlicher Gerechtigkeit die Insel mit dem Strande. — Unter den Fluthen des Meeres sind noch die Grundmauern vieler Häuser und Säulen von Granit bemerkbar, wie der Herr gesagt: „Ich will eine große Fluth über dich kommen lassen, daß dich große Wasser bedecken." „Ach, wie bist du so gar wüste geworden, du berühmte Stadt, die du so mächtig wareſt auf dem Meere!"

Akka, zwei Stunden nördlich vom Gebirge Karmel. Ihr alter Namen war hebräisch Akko, griech. Ake, von der Landspitze am Meere, auf welcher sie erbaut war, hergenommen. Den Namen Ptolemais führte sie unbekannter Umstände wegen von einem ägyptischen Könige Ptolemäus (Lagi), welcher sie vielleicht nach einer Zerstörung wieder aufgebaut hatte. Am berühmtesten ward diese Stadt in den Zeiten der Kreuzzüge, wo sie

den Namen Akra führte, später aber durch den Sitz der Johanniter-Ritter dahier St. Jean d'Acre genannt wurde. Die Stadt ward früh berühmt dadurch, daß in ihrer Nähe an dem Flusse Belus das Glas erfunden wurde, wie auch der Kieselsand desselben für die Bereitung des Glases besonders tauglich ist. Es bildete sich hier bald eine christliche Gemeinde, und Paulus auf seiner Reise nach Cäsarea grüßte die Brüder und blieb einen Tag bei ihnen (Apostelgeschichte 21, 7.). Dann hat sie eine Reihe der furchtbarsten Belagerungen erleiden müssen; der Chalife Omar nahm sie den griechischen Kaisern (638), Balduin I. von Jerusalem den Saracenen (1104); Saladin gewann sie wieder nach der Schlacht bei Hattin (1187). Richard Löwenherz und Philipp von Frankreich eroberten sie abermals (1191), worauf die Johanniter-Ritter ihren Sitz da nahmen (1192). Im Jahre 1291 wurde die Stadt vom ägyptischen Sultan Serapha mit Sturm genommen, wobei 60,000 Christen umkamen und 1517 kam sie in die Gewalt der Türken. Im Jahre 1799 zwang Sidney Smith hier Napoleon Bonaparte umzukehren. Als starkbefestigter Wohnsitz eines türkischen Pascha's ging sie im Jahre 1832 nach einer fünfmonatlichen Belagerung und fast völligen Zerstörung in die Hände Ibrahim Pascha's, Stieffohnes des Pascha von Aegypten, Mehemed Ali's über. Nach Vertreibung desselben aus Syrien durch die Engländer und Oesterreicher kam sie im Jahre 1841 wieder in die unheilvolle Gewalt des Sultans.

[34]) Lydda, eine alte, unweit Joppe gelegene Stadt, ist durch den Aufenthalt des Apostels Petrus und sein daselbst verrichtetes Wunder berühmt geworden. Hier heilte er nämlich durch ein einziges Wort einen bekehrten Juden, Namens Aeneas, der acht Jahre lang zu Bette gelegen hatte und gichtbrüchig war (Apostelgeschichte 9, 32—35.).

[35]) Diese Stadt Emmaus, auch Nikopolis genannt, ist nicht zu verwechseln mit dem Flecken Emmaus,

der in der Auferstehungsgeschichte erwähnt und von Jerusalem nur auf 3 Stunden weit geschätzt wird; jetzt ist dieser Flecken verschwunden. Jene Stadt dagegen mit gleichem Namen ist von Jerusalem gegen 8 Stunden entfernt auf der Straße zwischen Joppe und Jerusalem und jetzt ein Dorf mit Namen Amwas und nur noch mit den Ruinen einer Warte versehen.

[36]) Bethlehem (jetzt Beit Lahm) lag auf einer kleinen Anhöhe des Gebirges Juda, 2 Stunden südöstlich von Jerusalem, in einer sehr fruchtbaren und durch Getreide-, Wein-, Oel-, Feigen- und Ackerbau ausgezeichneten Gegend. Daher hieß sie in älterer Zeit Ephrata (die Fruchtbare) und späterhin Bethlehem (Haus des Brotes). Schon den Juden war diese Stadt als Wohnsitz der davidischen Familie und als Geburtsort des David sehr wichtig, daher sie auch David's Stadt hieß. — Die Kaiserin Helena ließ über dem Platze, welcher die angebliche Geburtsstätte Jesu ausmachte, eine prachtvolle Kirche erbauen, aus welcher man auf fünfzehn Stufen in eine unterirdische natürliche, mit Marmorplatten ausgelegte Felsenhöhle gelangt, welche jene Geburtsstätte in sich fassen soll und die Krippe, worin Jesus lag, enthält. — Es soll jetzt von mehr als 3000 Christen bewohnt sein, und hat eine Mauer mit Thoren und massiv gebaute, aber nicht große Häuser. Die Einwohner beschäftigen sich mit Verfertigung von Rosenkränzen, Crucifixen, Modellen des heiligen Grabes und Aehnlichem aus Olivenholz und Perlmutter und treiben mit diesen netten und künstlichen Waaren einen bedeutenden Handel. Von Bethlehem ging bis vor Kurzem noch eine Wasserleitung nach Jerusalem.

[37]) Der „untere Gihon-Teich" befindet sich südwestlich außerhalb Jerusalem.

[38]) Der Bach Kidron (Cedron) nimmt seinen Ursprung im Thale Josaphat zwischen Jerusalem und dem Oelberge, geht in einem tiefen, baumlosen Bette, ist in der Nähe der Stadt kaum über drei Schritte breit, bleibt in der heißen Jahreszeit fast gänzlich trocken,

ſchwillt aber bei Regenwetter durch den Waſſerzufluß von den nahen Bergen an, fließt durch das Thal Joſaphat (auch Thal Kidron genannt) ſüdwärts, wendet ſich am Ende desſelben nach Südoſt und ergießt ſich zuletzt, nachdem er ſich noch durch eine tiefe, faſt unzugängliche Schlucht von ſenkrechten Felswänden durchgedrängt hatte, in's todte Meer. — Das Thal Joſaphat (jetzt Wady Yehoshafat) erſtreckt ſich in einer großen, theilweiſe ſehr engen und mit hohen, ſteilen Bergwänden umgebenen Tiefe von Nordweſt her um die öſtliche Seite der Stadt und an dem weſtlichen Fuße des Oelbergs vorbei und nimmt dann nach Einmündung des ſüdweſtlich um die Stadt herkommenden Thales Hinnom in dasſelbe, ſeinen Lauf ſüdöſtlich nach dem todten Meere. In ältern Zeiten war daſelbſt der allgemeine Gottesacker für das niedrige Volk, daher der Glaube entſtand, hier werde der eigentliche Schauplatz der Auferſtehung und des Weltgerichts ſein. Außerdem finden ſich jetzt noch viele in Felſen gehauene Gräber oder auch überbaute Grabmäler, als Joſaphat's, Abſalon's, Jakob's, Zacharias' Grabmal daſelbſt.

[39]) Das Thal Hinnom (jetzt Wady Jehennom) befindet ſich an der ſüdöſtlichen Seite von Jeruſalem, und war nebſt dem daranſtoßenden Berge der Verunreinigung in den abgöttiſchen Zeiten der Israeliten der Schauplatz des unmenſchlichen Molochsdienſtes, zu Folge deſſen dieſem Götzen Kinder geopfert wurden. Nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft verbrannte man hier allen abgöttiſchen Unrath und veränderte ſeinen Namen in Gehenna und übertrug denſelben auf die Hölle, den Aufenthaltsort der Verdammten. — Das Hakeldama (Blutacker, ſo genannt von der in dieſer Gegend häufigen röthlichen Menni- oder Ackererde, welche die Töpfer zu ihrem Gebrauche gruben) lag jenſeits des Thales Hinnom, und wurde für den Verrätherlohn des Judas zum Begräbnißplatze der Fremden Jeruſalem's erkauft. Die Chriſten nennen ihn: das heilige Feld und müſſen den Türken einen ſtarken Tribut dafür bezahlen.

[40]) Ueber den Berg Zion wolle man die Anmerkung 13. S. 306. in „Sephora“ nachlesen.

Der Oelberg (jetzt Dshebel et-Tur genannt) liegt in der Entfernung von kaum einer 1/4 Stunde ostwärts von Jerusalem, durch das Thal Josaphat von der Hauptstadt getrennt. Seinen Namen führte er von den Oelbaumpflanzungen, womit er bedeckt war, obgleich auch Citronen-, Pomeranzen-, Feigen- und Palm-Bäume, so wie auch Weinstöcke in bedeutender Menge auf seiner fruchtbaren Oberfläche wuchsen. Er ist höher als alle ihn umgebenden Berge, daher man von demselben nicht nur den größten Theil der Stadt selbst, sondern auch nach Norden die Berge Ebal und Garizim, nach Süden Bethlehem und Hebron, nach Westen die Gegend am mittelländischen Meere und nach Osten die Gegend am Jordan und dem todten Meere und die jenseitigen Gebirge bequem übersehen konnte. Hieraus erklärt sich, wie Jesus auf dem Oelberge den Anblick der ganzen prachtvollen Hauptstadt und ihres Tempels vor Augen hatte. Nach der evangelischen Geschichte fuhr Jesus vom Oelberge aus (der auf seinem Gipfel in drei verschiedene Spitzen ausläuft) in den Himmel, daher erbaute die Kaiserin Helena, Mutter Constantin's des Großen, im 4. Jahrhundert n. Chr. auf der mittleren Spitze desselben eine prächtige Kirche (die Himmelfahrtskirche), doch steht jetzt an deren Stelle ein kleines gothisches Kirchlein, das von den Türken in eine Moschee verwandelt wurde. — Die ehemalige Fruchtbarkeit dieses Berges findet heut zu Tage nicht mehr statt, er scheint mit jedem Jahre mehr zu verwildern. —

Der Calvarienberg oder Calvarienhügel, über welchem die Kirche des heiligen Grabes erbaut ist, befindet sich mitten in der Stadt.

[41]) Das Thal Rephaim (Riesenthal), wahrscheinlich von uralten Bewohnern desselben von vorzüglicher Leibesgröße also benannt, zog sich von Jerusalem nach Bethlehem hin und war seines trefflichen Getreidebodens und seiner Maulbeerbaumpflanzungen halber berühmt.

[42]) Diese Belagerungsthürme waren vierseitig, jeder sieben Ellen höher, als die Hauptmauer Jerusalem's und zum Fortbringen mit Rädern versehen. Sie bestanden aus drei Stockwerken und sollten zur Zeit der Bestürmung, mit auserlesenen Streitern besetzt, der Mauer ganz nahe gebracht werden. An jedem Thurme befand sich eine große Fallbrücke, welche aufgezogen die äußere Bekleidung des Thurmes auszumachen schien, wenn man sie aber niederließ, zum Uebergange von dem Thurme auf die Stadtmauer diente. Die Wände waren mit Thierhäuten überzogen, damit sie gegen das feindliche Feuer gesichert wären.

[43]) Unter dieser Ebene ist der südliche Theil einer an der Meeresküste sich hinziehenden Ebene, nämlich zwischen den Städten Gaza und Joppe, Sephelah genannt, zu verstehen. Diese war in den ältern Zeiten als eigentlicher Wohnsitz der Philistäer mit fünf großen, blühenden und reichen Städten derselben, Gaza, Askalon, Asdod, Gath und Eskron geziert. Sie ist ein schöner, fruchtbarer Strich Landes, der noch jetzt sehr fleißig angebaut wird, in den einheimischen Getreidearten sehr ergiebige Ernten gibt und voller Olivenhaine ist.

[44]) Askalon, einst eine ansehnliche Stadt der Philistäer und Residenz eines Königs derselben. Herodes der Große errichtete daselbst prächtige Gebäude, legte Bäder an und begünstigte die Einwohner durch mancherlei Vorrechte. Daher ließen sich hier viele angesehene jüdische Familien nieder und selbst seine Schwester Salome nahm ihren Wohnsitz daselbst.

[45]) Cardiff, eine Hafenstadt an der Südküste im Fürstenthum Wales.

[46]) Tiberias, am westlichen Theile des Sees Genesareth, daher auch dieser „See Tiberias“ genannt, wurde vom Tetrarchen Herodes Antipas zu Jesu Zeit prachtvoll erbaut, zur Hauptstadt von Galiläa erhoben und dem Kaiser Tiberius zu Ehren Tiberias genannt. Nach der Zerstörung Jerusalem's und nach

der Zerstreuung des jüdischen Volks war Tiberias bis bis in's vierte Jahrhundert der Sitz der jüdischen Gelehrten. Jetzt heißt sie Tabariyeh, und erlitt durch das Erdbeben am 11. Januar 1837 eine schreckliche Verwüstung; die aus Muhammedanern, Christen und Juden bestehende Bevölkerung belief sich im Jahre 1812 noch auf 4000, jetzt nur mehr auf 2000 Einwohner.

[47]) Cäsarea hieß früher die „Burg des Strato", wahrscheinlich weil ein syrischer Befehlshaber dieses Namens hier ein Castell oder eine Warte für die Seefahrer angelegt hatte. Herodes I. fand diese Stadt beim Antritt seiner Regierung ziemlich klein; führte aber außer andern prächtigen Gebäuden für seine eigene Person ein königliches Schloß von weißem Marmor auf, errichtete am Hafen ein großes Theater, worin nach römischer Sitte alle fünf Jahre öffentliche Kampfspiele gegeben werden sollten, so wie einen geschmackvollen Tempel zu Ehren des Kaisers Augustus, versah die Stadt mit nützlichen Wasserleitungen und nannte sie Cäsarea (Kaiserstadt). — In der Apostelgeschichte wird dieser Stadt häufig erwähnt. — Zur Zeit, von welcher hier die Rede ist, wurde von den Christen und Saracenen heftig um diese Stadt gekämpft. — Jetzt findet man unter ihren großartigen Ruinen besonders den Thurm des ehemaligen Schlosses, von dem man Stadt, See und Land weithin überblickt. Hohes Gras und Blumen, dicht und bis an die Brust reichend, bedecken den ganzen Stadtraum. Von Jerusalem war sie, nach einer etwas gebogenen Straße gerechnet, gegen 15 Meilen entfernt.

[48]) Sarepta, Stadt in Phönicien, $2^1/_2$ Stunden von Sidon auf dem Wege nach Tyrus. Jetzt findet sich hier ein kleiner Ort, von nur einigen Häusern, Sarphand genannt.

[49]) So z. B. ermordete ein Assassine in Persien den Vezier des Sultans Sandschar, weil dieser die Ismaeliten verfolgte, die sein Vorgänger in Schutz genommen hatte. Der Mörder trat, um seinen Zweck zu

erreichen, bei dem Vezier als Stallknecht in Dienſt, und dieſer ging unbeſorgt in ſeine Ställe, da der Aſſaſſine außer einem Bunde um die Hüften nichts auf dem Körper hatte; der Dolch war aber in den Mähnen eines Pferdes verſteckt, welches jener am Zügel hielt, und als das Pferd ſich bäumte, ergriff der Mörder ſchnell den Dolch und durchbohrte den Vezier.

[50]) Oriflamme (vom lateiniſchen auri flamma, d. i. eigentlich Goldflamme) die Reichs- oder Kriegsfahne, Hauptfahne der alten Franken, urſprünglich eine Lanze von vergoldetem Kupfer mit einem Wimpel von feuerrother Seide, der in drei Spitzen verlief, jede mit einer goldenen Quaſte verſehen; anfangs das Banner von St. Denis, ſpäter das Feldzeichen der Franzoſen.

[51]) Die Ulemas ſind eine Claſſe türkiſcher Rechtsgelehrten, welche zugleich als Geiſtliche betrachtet werden, als Ausleger des Koran's und Verwalter des Gottesdienſtes.

[52]) Nabulus (früher Sichem, von den Römern Neapolis genannt) eine Stadt in einem ſchönen Thale zwiſchen den Bergen Garizim und Ebal gelegen, auf welchem erſtern bis auf Hyrkan's I. Zeit der von Sanballat erbaute ſamaritaniſche Tempel ſtand. In der Nähe dieſer Stadt befand ſich der Jakobsbrunnen, an welchem Jeſus die berühmte Unterredung mit dem ſamaritaniſchen Weibe hatte. — Im letzten jüdiſchen Kriege ward Sichem zerſtört, nachher aber eine neue Stadt Neapolis erbaut, deren Namen ſich im Laufe der Zeit in das heutige Nabulus verwandelte. Dieſe Stadt hat hohe, im Allgemeinen gut gebaute Häuſer von Stein, welche alle, wie in Jeruſalem, auf den Dächern Kuppeln haben. Die muhammedaniſche Bevölkerung beträgt etwa 7200 Seelen, die chriſtliche 500, und die ſogenannten Samariter 150, nebſt eben ſo viel Juden. Dieſe Samariter bewohnen als ſchwache Ueberbleibſel der uralten Bevölkerung dieſer Provinz den ſüdweſtlichen Theil der Stadt, am Abhange des Berges Garizim, in maſſiven behaglichen Häuſern und haben noch ihre eigen-

thümliche Synagoge und ihren besondern Priester. Sie feiern in dieser Synagoge den Sonnabend als ihren Sabbath durch öffentliche Gebete am Morgen, Mittag und Abend, eben so die großen Feste, an denen das Gesetz vorgelesen wird, und die Neumonde. Viermal im Jahre gehen sie in Processionen auf den Berg Garizim, um dort Gottesdienst zu halten. Ihre Feste sind das Passafest (wobei sie unter Zelten wohnen und sieben Lämmer opfern), das Pfingstfest, das Laubhüttenfest und das große Versöhnungsfest.

[53]) Muhammed erlitt im zehnten Jahre seiner vorgeblich göttlichen Sendung das Unglück, zugleich seine Gattin Khadijah und seinen Schützer Abu Talib durch den Tod zu verlieren und darum mußte er sich auch aus seiner Vaterstadt flüchten. In diese bedrängte Zeit, wo er rettungslos verloren zu sein schien und nur in dem Vertrauen auf die Gottheit Trost und Hoffnung fand, fällt die berühmteste von den Wundererscheinungen, die er gehabt zu haben glaubte. Dieses Ereigniß war seine auf einem geflügelten Rosse unternommene Fahrt nach dem Tempel von Jerusalem und von dort durch die verschiedenen Himmel hindurch zum Throne Gottes, wo er von den früheren Propheten und von den Engeln als der geliebteste Prophet begrüßt und von Gott selbst für den edelsten aller Erschaffenen erklärt ward.

[54]) Doge, vom lateinischen dux, Herzog. So nannten die Einwohner auf den kleinen Inseln, welche an der Mündung der Brenta die Küste des Meeres bilden und nur durch schmale Kanäle von einander getrennt sind, ihr gemeinschaftliches Oberhaupt. Die erste Wahl eines solchen geschah im siebenten Jahrhunderte und dasselbe hatte seinen Sitz auf der Insel Rialto, auf der nun allmälig das heutige Venedig emporstieg, zur mächtigsten Handelsrepublik aufblühte und auch bald in Istrien und Dalmatien Eroberungen machte. Besonders war die dalmatische Stadt Zara ein stetes Ziel ihres Strebens. Vorzüglich gewann die Stadt durch die Kreuzzüge.

[55]) Zara, heute die Hauptstadt des Kreises gleichen

Namens in Dalmatien. Auf einer Insel, die aber durch Brücken mit dem festen Lande zusammenhängt, mit 7000 Einwohnern, einem schönen Hafen und einem 1204 von den Venetianern erbauten Dome.

[56]) Diese vier antiken Pferde von Bronce wurden einst durch Nero aus Griechenland nach Rom, durch Constantin nach Constantinopel, durch die Venetianer nach Venedig, von Napoleon nach Paris und von da endlich wieder nach Venedig gebracht.

[57]) Die Venetianer eigneten sich die Küstenländer und viele Inseln des ägeischen Meeres zu; der Graf von Montferrat erhielt Macedonien und Griechenland als Königreich Thessalonich; Villehardouin, der Geschichtschreiber dieser Begebenheit, wurde Herzog von Achaja; Athen und andere griechische Städte kamen in den Besitz fränkischer Edlen.

[58]) Der See Genesareth hieß von der Provinz Galiläa, die er östlich begrenzte, der galiläische See oder das galiläische Meer und von der Stadt Tiberias — der See oder das Meer Tiberias (vergl. Anm. 46), oder auch der See oder das Meer schlechthin und vorzugsweise. Der See war fast 3 Meilen lang und in seiner größten Ausdehnung $1^1/_2$ Meile breit. Gegen Norden und Süden war er von ebenem Lande, an der Ost- und Westseite aber von grünenden Bergen und Hügeln eingeschlossen. Sein Wasser war klar, gesund, trinkbar und fischreich und ward an den feinsandigen, kiesreichen Ufern von wohlriechenden Binsen-, Rohr- und Balsamstauden begrenzt. Die ganze Landschaft um ihn her war von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit und alle Gewächse eines milden Klima's, alle Erzeugnisse, die zu ihrer Zeitigung eines freundlichen Himmels bedürfen, fanden sich in seinen Umgebungen. Palmen-, Feigen- und Oelbäume umgrünten seine schönen Ufer in zahlloser Menge, Trauben und Arten des feinsten Obstes wuchsen daselbst. Die natürliche Schönheit dieses Landsees wurde zu Jesu Zeiten durch die reizenden Städte, Dörfer und Flecken, mit denen seine Ufer gleichsam über-

säet waren, noch mehr erhöht. Hier lagen in einem lieblichen Kranze neben einander die volkreichen Orte Kapernaum, Bethsaida, Magdala, Tiberias, Ammaus, Tarichäa, Gamala, Hippos und Bethsaida Julias und zwischen ihnen eine Menge ungenannter gewerbefleißiger und blühender Flecken. Kurz, nichts mangelte diesem See, um ihn mit seinen Umgebungen zur schönsten Gegend des jüdischen Landes zu machen. Daraus erklärt sich auch, warum ihn Jesus zu seinem liebsten Aufenthaltsorte wählte; warum er an demselben, in Kapernaum, sich häuslich niederließ; warum er so oft und gern an seinen Ufern wandelte oder auf seinen Gewässern schiffte und die umliegenden Städte und Flecken zum Schauplatze seiner Thätigkeit machte. — In unsern Tagen hat dieser See viel von seiner alten Schönheit und Anmuth verloren. Seine jetzige Nacktheit an Holz auf den Bergen umher gibt ihm ein Ansehen von stiller Traurigkeit. Seine Ufer werden nicht mehr bebaut, seine ältern Städte und Flecken liegen in Schutt und Trümmern. Alles verräth den Druck einer tyrannischen — der türkischen Regierung.

[59]) Der Berg Thabor ist gegen drei Meilen von dem Karmel, zwei starke Meilen vom Jordan und eine Meile von der Stadt Nazareth entfernt. Seine sehr umfassende schöne Aussicht, die man von ihm nach der Gegend des mittelländischen Meeres, den See Genesareth, den Jordan und die umliegende reizende Landschaft hat, machen diesen Berg zu einem der schönsten und anmuthigsten im ganzen jüdischen Lande. Aber auch an sich selbst ist der Thabor schon schön durch seine regelmäßige, oben abgestumpfte Kegelgestalt, durch seine aus einer schönen Ebene sanft aufsteigende Höhe von mehr als einer Stunde, und durch seine mit Büschen und Bäumen, vorzüglich mit Eichenhainen und wilden Pistazienbäumen bedeckte Oberfläche. — Noch heut zu Tage wird der Thabor allen christlichen Pilgrimen als der ehemalige Verklärungsberg gezeigt. — Im letzten jüdischen Kriege befestigte der Feldherr und Geschichtschreiber Jo-

ſephus dieſen Berg gegen die Römer, und jetzt ſieht man noch auf ſeiner Südweſtſeite viele Ruinen und Grundmauern von Gebäuden, welche aus verſchiedenen Zeiten herſtammen.

[60]) Der Tajo (ſprich Tacho), Spaniens reißendſter Fluß, entſpringt wo die Sierra Molina und die Sierra de Albarracia ſich an einander ſchließen, und fließt die ganze Länge ſeines Laufes, einzelne Krümmungen abgerechnet, gegen Weſten. Fahrbar tritt der Tajo bei Montalrao unter dem Namen Tejo (Tedſcho auszuſprechen) in Portugal ein, welches Land er der Breite nach durchfließt, um als ein ſehr breiter Strom ſich unterhalb Liſſabon mit dem Meere zu vereinigen.

[61]) Dinar heißt gegenwärtig eine perſiſche Goldmünze, etwa einen Ducaten im Werthe.

[62]) Kairo, richtiger Kahira, d. h. die herrliche, fünf Stunden ſüdlich von der Theilung des Nil's und gehört ſchon zu Mittelägypten. Die Stadt zählt jetzt über 200,000 Einwohner, und iſt die Reſidenz des Paſcha.

[63]) Dieſe Worte, das Kriegsgeſchrei der Franzoſen, bedeuten ganz einfach: „Folgt dem Banner des heiligen Dionyſius.“ Denn dieſer Heilige war der beſondere Patron des Reiches.

[64]) Die Gold-Byzantiner prägten die griechiſchen Kaiſer ſeit 330, etwa 4 Thaler an Werth.

[65]) Die Hyeriſchen Inſeln liegen an der ſüdlichen Küſte Frankreichs. Dieſelben ſind wenig bebaut und haben durchaus keine Reize, wie dies oft fälſchlich geglaubt wird. Dagegen iſt Hyeres ein durch herrliche Lage und milde Luft berühmtes Städtchen unweit der Küſte.

Inhalt.

	Seite
Vorwort zur ersten Auflage	V
Vorwort zur zweiten Auflage	VIII
Erstes Kapitel. Einleitung. — Jerusalem, das Ziel christlicher Pilger. — Der Muhammedanismus im heiligen Lande	9
Zweites Kapitel. Pilgerfahrten	23
Drittes Kapitel. Peter der Einsiedler. — Glücklicher Erfolg seines Aufrufes für den Kreuzzug im Jahre 1095	36
Viertes Kapitel. Erster Kreuzzug. — Belagerung und Einnahme von Nicäa (1096—1097). . . .	44
Fünftes Kapitel. Unglücksfälle der Kreuzfahrer. — Belagerung und Einnahme von Antiochien (1097—1098)	65
Sechstes Kapitel. Belagerung und Einnahme von Jerusalem. — Gottfried wird als König von Jerusalem ausgerufen im Jahre 1099	84
Siebentes Kapitel. Gottfried's Tod. — Balduin I. (1100—1118). — Einsetzung des Johanniter- und Templer-Ordens. — Der Alte vom Berge (1099 bis 1146)	98
Achtes Kapitel. Zweiter Kreuzzug. — Der heilige Bernhard (1147—1149)	114
Neuntes Kapitel. Die heilige Stadt öffnet Saladin ihre Thore (1187). — Dritter Kreuzzug (1189—1191)	127

Seite

Zehntes Kapitel. Konrad von Monferrat, erwählter König von Jerusalem. — Waffenthaten der Könige Richard und Philipp August (1187—1192) . . 150

Eilftes Kapitel. Vierter Kreuzzug unternommen von Kaiser Heinrich VI. (1195) 176

Zwölftes Kapitel. Fünfter Kreuzzug. — Bündniß mit den Venetianern. — Zweimalige Einnahme Constantinopel's durch die Kreuzfahrer (1200—1204) . 185

Dreizehntes Kapitel. Gründung des lateinischen Kaiserthumes. — Sechster Kreuzzug. — Einfall der Tartarischen Mongolen. — Fall des Königreichs Jerusalem (1204—1245) 209

Vierzehntes Kapitel. Ludwig IX. — Siebenter und achter Kreuzzug. — Tod Ludwig's IX. — Endliche Vertreibung der Franken aus dem heiligen Lande (1245—1291) 246

Anmerkungen 304

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erzählungen für Volk und Jugend,

von W. Herchenbach.

Eine Reihenfolge von Volks- und Jugendschriften, deren Werth Ihre Hoheiten der Fürst und die Fürstin von Hohenzollern, welche die Widmung annahmen, kürzlich in gnädigen Handschreiben an den Verfasser und durch Verleihung der goldenen Verdienst-Medaille anerkannten. Jedes Bändchen hat neben schöner Ausstattung in Druck und Papier vier Stahlstiche, und der Preis von 30 kr. od. 10 sgr., geb. 42 kr. od. 13½ sgr. ist äußerst billig.

Die I. Reihenfolge enthält:

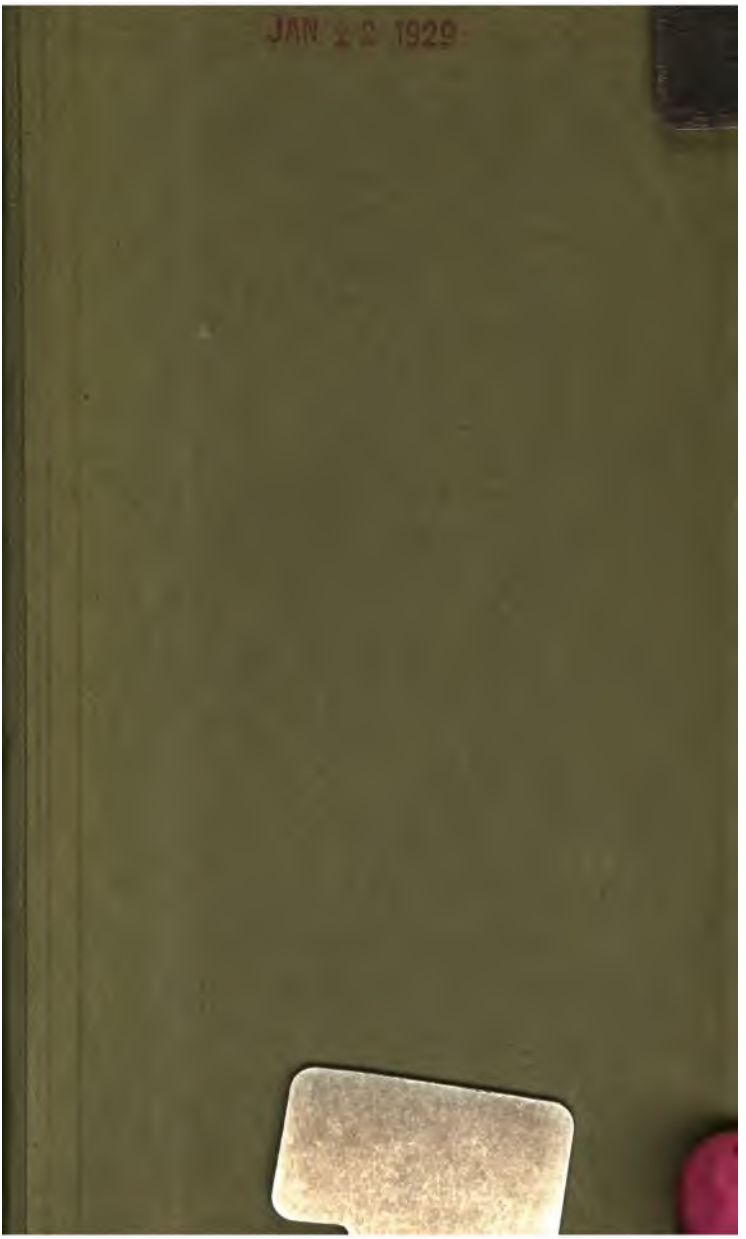
1. Ein Weißer unter den Wilden Afrika's. — 2. Bruno und Lucy, oder: Die Wege des Herrn sind wunderbar. — 3. Der Millionär und der Straßenkehrer. — 4. Der Besuch vom Missisippi. — 5. Nach Amerika. Henry Risby von Thornground. 2 Erzählungen. — 6. Die Emigranten. — 7. Der Wahnsinnige, oder: Die Aufopferung einer Mutter und Gattin. — 8. Zehn Jahre im ewigen Eise. — 9. Wie Einer Lehrer geworden. — 10. Edward Anderson, der Seeräuber. — 11. Ravensrock und Harden. Eine schottische Rittergeschichte. — 12. Die Pest in Breslau.

Die II. Reihenfolge enthält:

1. Jungfer Kunigunde Wohlgemuth. — 2. Miralda, das Negermädchen. — 3. Am Meeresstrande und auf hoher See. — 4. Die wiedergefundene Tochter. — 5. Geld ist des Teufels Helfer. — 6. Das Mädchen von Tahiti. — 7. Soldatenleben. — 8. Verbrechen und Strafe. — 9. Die Prinzessin vom smaragdengrünen See. — 10. Sechs Füsser Gold. — 11. Ulrich Krazenbühl. — 12. Der Gespensterseher.

Die III. Reihenfolge enthält:

1. Flambartin, das gestohlene Kind. — 2. Die Falschmünzer. — 3. Hans Baldringer. — 4. Die Goldkinder. — 5. Die steinerne Jungfrau. — 6. Königin Hildegarde, oder: Der Sieg der Unschuld über die Bosheit. — 7. Das Raubschiff auf Helgoland. — 8. Clodoald, Hyazinth und Hildegardis. Eine Sage aus den dunkeln Zeiten des Heidenthums. — 9. Ein verlornes Leben. — 10. In der Mühle. — 11. Bagdad, die Königin der Wüste. — 12. Aus der Mansarde.

Unserer Aufgabe gemäß, gute, katholische Volks- und Jugendschriften dann und wann zur Anzeige zu bringen, verfehlen wir nicht, auf die Arbeiten Herchenbach's aufmerksam zu machen, der in den angeführten Werkchen der lesehungrigen Jugend im Allgemeinen gesunde, gedeihliche Nahrung darbietet. Die Gesinnung ist eine gut katholische, ohne deßhalb Dogmatik und Moral mit den Haaren herbeizuziehen, der Styl ist frisch, natürlich und lebendig. Die Schilderungen der Natur und der Charaktere sind gelungen und aus dem unmittelbaren Leben gegriffen. M. Bl. f. k. Unterr. W. 17, 5.

JAN 22 1929